

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sankt-Konrads-Kalender

1921

[urn:nbn:de:bsz:31-338724](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338724)

OZB

123

2.-5.

1919-22



St. Konradskalender für das Jahr 1921

Katholischer Volkskalender
für die Erzdiözese Freiburg
.....
4. Jahrgang / Preis 2 Mk.



Druck und Verlag der A.-G. Badenia, Karlsruhe

akv

OZB 123, 4. 1921



H. Hofmann

„Hosanna, dem Sohne Davids!“

Matth. 21, 9.

Tage	
S	1 M
1. Woche	
S	2 S
M	3 O
D	4 O
M	5 S
D	6 O
S	7 O
S	8 S
2. Woche	
S	9 M
M	10 F
D	11 O
M	12 F
D	13 F
S	14 F
S	15 F
3. Woche	
S	16 2
M	17 F
D	18 F
M	19 S
D	20 F
S	21 F
S	22 I
4. Woche	
S	23 S
M	24 O
D	25 F
M	26 F
D	27 F
S	28 F
S	29 S
5. Woche	
S	30 S
M	31 F





Januar

Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		Mondphas. im Jan.
			Aufa.	Untg.		Aufa.	Untg.	
S 1	Neujahr, Beschn. Jesu, Odilo, Abt ☾	☾	1 823	436	813	1235	105	Am 1. Jan. 6 U. vorm. l. V.
1. Woche. Ev. Christi Rückkehr aus Aegypten. Mat. 2,19-23; Ep. Gal. 4,1-7.			7 822	443	821	637	337	" 9. " 6. " " Um.
			13 818	451	833	964	934	" 17. " 8. " " e. V.
			19 815	459	844	1250	307	" 25. " 12. " mitrn. Vm.
S 2	Sonntag n. Neujahr, Namen Jesu	☾	25 808	509	901	742	828	
M 3	Genovesa, J.	☾	<p align="center">Sichtbarkeit der Planeten im Januar.</p> <p>Merkur ist unsichtbar. Venus, zu Anfang des Jahres im Sternbild des Wassermann, ist am westlichen Himmel des Abends 3-4 Stunden sichtbar, in scheinbarer Mondnähe am 13. Januar. Mars, zu Anfang des Jahres ebenfalls im Sternbild des Wassermann, ist des Abends 3 und 2 1/2 Stunden vor seinem Untergang im Südwesten zu sehen; am 13. Januar in scheinbarer Mondnähe. Jupiter zu Anfang des Jahres im Sternbild des Löwen, ist in den späteren Abendstunden und den ganzen Morgen bis Tagesanbruch sichtbar anfangs 9, am Ende 10 1/2 Stunden, in scheinbarer Mondnähe am 27. Januar. Saturn, zu Anfang des Jahres im Sternbild der Jungfrau, ist in den späteren Abendstunden und in den Morgenstunden vor Tagesanbruch sichtbar, anfangs 8, zuletzt 10 Stunden, in scheinbarer Mondnähe am 27. Januar.</p> <p align="center">Bauernregeln.</p> <p>Wenns im Jänner nur Regen gibt Oft um Ostern der Schnee noch stiebt. Im Januar Reif ohne Schnee Tut Bergen, Bäumen und Früchten weh.</p> <p>Die Erde muß ihr Bettuch haben, Soll sie der Winterschlummer laben. Wenn Agnes und Vinzentius kommen, Wird neuer Saft im Baum vernommen.</p> <p align="center">Notizen.</p>					
D 4	Titus, Bisch.	☾						
M 5	Simeon der Säulensteher	☾						
D 6	Erscheinung d. Herrn. Hl. 3 Könige	☾						
M 7	Luzian, M., Valentin, Bisch. v. Passau	☾						
D 8	Severin, Abt., Erhard, Bisch. v. Regb.	☾						
2. Woche. Ev. Der 12jährige Jesus im Tempel. Luk. 2,42-52; Ep. 12,1-5.								
S 9	1. S. n. Ersch. Julian u. Basilissa ☉	☾						
M 10	Agathon, P., Wilhelm, Bisch.	☾						
D 11	Theodosius, Eins.-Abt.	☾						
M 12	Arkadius, M., Ernst, Abt.	☾						
D 13	Agritus, B., Gottfried v. Kappenberg	☾						
M 14	Hilarius, Kchl., Selig, P.	☾						
S 15	Paulus, Eins., Maurus, Abt	☾						
3. Woche. Ev. Hochzeit zu Kana. Joh. 2,1-11. Ep. Röm. 12,6-16.								
S 16	2. S. n. Ersch. Marzellus, P. M.	☾						
M 17	Antonius, Eins.-Abt	☾						
D 18	Petri Stuhlfeier zu Rom, Priska, P.	☾						
M 19	Fest der hl. Familie, Kanut	☾						
D 20	Sabian und Sebastian, M. M.	☾						
M 21	Agnes, J. M., Meinrad, Eins. M.	☾						
S 22	Vinzenz und Anastasius, M. M.	☾						
4. Woche. Ev. Die Arbeiter im Weinberg. Mat. 20,1-16; Ep. 1. Kor. 9,24-10,5.								
S 23	Septuagesima, Raymund ☾	☾						
M 24	Thimotheus, B. M., Julian, Bisch.	☾						
D 25	Pauli Bekehrung	☾						
M 26	Paula, W., Bathildis, Königin	☾						
D 27	Johannes Chrysostomus, Kchl.	☾						
M 28	Karl d. Gr., Jakobus, Bürger u. Eins.	☾						
S 29	Franz von Sales, Bisch. u. Kchl.	☾						
5. Woche. Ev. Der Sämann und die Acker. Luk. 8,4-15; 2. Kor. 11,19-12,9.								
S 30	Sexagesima, Adelgunde, Aebtissin ☾	☾						
M 31	Petrus v. Nola, Marcella, W.	☾						

h. 21, p.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tagl. St. M.	Mond- Aufg. Untg.	Mondphas. im Febr.
D 1	Ignatius B. M.		1 800 520	920	245 1206	Am 8. Febr. 2 11 m. j. Hm
M 2	Mariä Lichtmess, Kornelius, Hptm.		7 750 530	940	706 520	" 15. " 8 11. ab. e. D.
D 3	Blasius, B. M., Ansgar, B. v. Bremen		13 741 540	959	941 1145	" 22. " 11 11. vm. Dm
S 4	Andreas Cors., Rambert, Erzb. v. Hbg.		19 731 550	1019	236 457	
S 5	Agatha, J. M., Bertulph, A.		25 720 600	1046	1017 826	

6. Woche. Ev. Christus verkündet sein Leiden.
Luk. 18,31-45; Ep. 1. Kor. 15,1-15

S 6	Quinquagesima, Dorothea, J. M.	
M 7	Romuald, Ordst.	
D 8	Joh. v. Mattha, Ordst., Elfreda,	
M 9	Aschermittwoch, Apollonia	
D 10	Scholastika, J., Donatus, M.	
S 11	Adolph, Bisch. von Osnabrück	
S 12	7 Stift. d. Serv.-Ord., Goslinus, A.	

7. Woche. Ev. Versuchung Christi.
Mat. 4,1-11; Ep. 2. Kor. 6,1-10.

S 13	1. Fastenf. Invocavit, Katharina	
M 14	Valentin, B. M., Vitalis	
D 15	Quatember, Faustina u. Jovita	
M 16	Juliana, J. M., Gregor X., Papst	
D 17	Bonosus, B. v. Trier, Maingold, A.	
S 18	Simeon, B., u. M., Konstantia, J.	
S 19	Mansuetus, B.	

8. Woche. Ev. Verklärung Christi.
Mat. 17,1-9; Ep. 1. Thess. 4,1-7.

S 20	2. Fastenf. Remin., Brigida, J.	
M 21	Adelheid, Aebt., Eleonora, K.	
D 22	Petri Stuhl. 3. A., Margarita	
M 23	Petrus Dam., Egfried, Milburgis	
D 24	Mathias, Ap., Modest, B. v. Trier	
S 25	Walburga, Aebt., Adeltrudis, J.	
S 26	Dionisius, B. v. Augsb., Mechtildis	

9. Woche. Ev. Jesus treibt Teufel aus.
Luk. 11,14-28; Ep. Eph. 5,1-9.

S 27	3. Fastenf. Oculi, Baldomer	
M 28	Roman, A., Rufina, J. in Köln	

Sichtbarkeit der Planeten im Februer.

Merkur — am 15. Febr. am weitesten östlich von der Sonne — wird in der Abenddämmerung sichtbar. Mitt: des Monats $\frac{3}{4}$ Std., vom 26. d. Ms. an unsichtbar. — **Venus** ist den ganzen Monat hindurch 4 Std. lang als Abendstern sichtbar, am 12. d. M. n. scheinbarer Mondnähe. — **Mars** nimmt ab bis auf 2 Std.; am 11. Febr. ist Mars n. scheinbarer Mondnähe. — **Jupiter** glänzt mit Beginn der Lichtfebruarwoche bis Ende April die ganze Nacht hindurch, Anfangs $11\frac{1}{2}$ Std., kommt dem Mond scheinbar nahe am 23. Febr. — **Saturn** geht immer früher am Abend auf und ist am Ende des Monats nahezu 11 Std. lang sichtbar.

Fasttage in der Erzdiözese Greiburg.

Abstinenztage, an denen der Genuß von Fleischspeisen und Fleischbrühe verboten ist, sind: 1. alle Freitage des ganzen Jahres, auf die in gebotener Feiertag fällt; 2. der Aschermittwoch; 3. der Karfreitag bis Mittag 12 Uhr.

Fasttage, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt ist, sind: 1. alle Tage vom Aschermittwoch bis zum Nachmittag des Karfreitags mit Ausnahme der Sonntage; 2. der Mittwoch, Freitag und Samstag der vier Quatemberwochen; 3. die Vorabende vor Weihnachten, Pfingsten, Maria Himmelfahrt und Allerheiligen.

Notizen.

Lebensweisheit.
Es gibt einen schönen Garten, allgrün zu jeder Zeit,
Drinn blühen die Blumen, die zarten, ob draußen es stürmt und schneit.
Er liegt im Herzen verborgen, und pflegt du mit Sorgfalt sein,
Strahlt hell an jedem Morgen Gottes warme Sonne hinein.
S. W. Weber.



im Febr.	Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tägl. St. M.	Mond- Aufg. Untg.	Mondphas. im März
	D 1	Suitbert, B., Albin, B.		1 712 606	1054	132 1046	Am 1. März nm. 3 U. l. V.
	M 2	Quintus, M., Simplicius, P.		7 700 616	1116	536 412	" 9. " abs. 7 " Nm.
	D 3	Kunigunde, Kais., Anselm, Abt.		13 647 625	1138	816 1045	" 17. " mg. 5 " e. V.
	S 4	Kasimir		19 635 634	1159	133 335	" 23. " abs. 9 " Dm.
	S 5	Friedrich		25 622 643	1221	904 653	" 31. " vm. 10 " l. V.
<p align="center">Sichtbarkeit der Planeten im März. Merkur ist unsichtbar. Er steht am 3. März in unterer Konjunktion mit der Sonne und wischen Sonne und Erde, der Erde am nächsten, am 31. März in der Sonnenferne, am 30. März scheinbar am weitesten westlich von der Sonne. Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus nimmt allmählich ab und beträgt am Ende d. Mts. nur noch 3 Std.; am 17. leuchtet der Planet im hellsten Glanze. Am 3. März ist Venus in Sonnennähe, am 13. März in scheinbarer Nähe des Mondes. Die Dauer der Sichtbarkeit des Mars - anfangs kaum noch 2 Std. - nimmt weiter ab bis auf 1 Std. am Ende d. Mts. In scheinbare Mondnähe kommt Mars am 12. März. Jupiter kommt am 5. d. Mts. in Opposition mit der Sonne, wo er um Mitternacht hoch am Himmel glänzt, und bleibt die ganze Nacht sichtbar, in scheinbarer Mondnähe am 22. d. M.; Saturn kommt am 12. d. Mts. in Opposition mit der Sonne und ist im Verlauf des Monats die ganze Nacht hindurch sichtbar; in scheinbarer Mondnähe am 25. März.</p>							
<p align="center">Bauernregeln: Märzschnee tut Frucht und Weinstock weh; Märzstaub gibt Gras und Laub. Wenns einmal um Josef is, so endet auch der Winter g'wiss. Nach anderen bringt St. Josef den Winter gewiss.</p>							
<p align="center">Notizen.</p>							
<p>10. Woche. Ev. Jesus speist 5000. Joh. 6,1-15; Ep. Gal. 4,22-31.</p>							
	S 6	4. Fastenf. Lätare, Fridolin, A.					
	M 7	Thomas v. Aquin, Kchl. Perpetua					
	D 8	Johannes v. Gott, Ordst.					
	M 9	Franziska Romana, W.					
	D 10	40 Martyrer von Sebaste					
	S 11	Eulogius, Pr. M., Gumbert, Herzog					
	S 12	Gregor I., P. Kchl., Bernard, Bisch.					
<p>11. Woche. Die Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8,46-59; Ep. Hebr. 9,11-15.</p>							
	S 13	5. Fastenf. Judica, Gerald, B. u. A.					
	M 14	Mathilde, Kaiserin					
	D 15	Klemens, M., Hofbauer, Bek.					
	M 16	Heribert, Erzbischof von Köln					
	D 17	Gertrud, J., Joseph v. Arimathäa					
	S 18	Fest der 7 Schm. Mariä, Eduard					
	S 19	Joseph, Nährvater Jesu					
<p>12. Woche. Ev. Einzug Jesu in Jerusalem. Mat. 21,1-9; Ep. Phil. 2,5-11.</p>							
	S 20	Palmsonntag, Eberhard, A.					
	M 21	Benedikt, Ordst.					
	D 22	Nikolaus v. d. Flüe, Bek.					
	M 23	Cyrrillus, B., Liberatus, A. u. M.					
	D 24	Gründonnerstag, Gabriel					
	S 25	Karsfreitag, Eynard Eins. i. Wf.					
	S 26	Karsamstag, Ludger, Bisch.					
<p>13. Woche. Ev. Auferstehung Christi. Mark. 16,1-7; Ep. 1. Kor. 5,7-10.</p>							
	S 27	Hl. Osterfest, Rupert, B. v. Salz.					
	M 28	Ostermontag, Joh. Kapisstran, Guntr.					
	D 29	Ludolph, B. v. Raßeburg, Augusta					
	M 30	Joh. Klim. A.					
	D 31	Guido, A., Balbina, J.					

Lebensweisheit. *W. Ich schöner Beruf, jeden Tag seine Mitmenschen glücklich zu machen! Es heißt sich Gott in der innigsten Weise nähern. Ist es nicht Seine ständige Beschäftigung? Gräfin Holstein, Goldhörner.*



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tagl. St.M.	Mond- Aufg. Untg.	Mondphasen im April	Tage	
S 1	Hugo, B., Walarich, Abt, Theodora		1 607 654 1247	232 1201			18. W	
S 2	Franz v. Paula, Ordst., Maria v. Ä.		7 554 703 1309	521 617		Am 8. Apr. um. 10 U. Nm	S 1	
14. Woche. Ev. Jesus erscheint den Jüngern. Joh. 20,19-30; Ep. 1. Joh. 5,4-10.			13 542 712 1330	912 -		" 15. " " 11 " e.D.	M 2	
S 3	Weißer Sonntag, Tiento, A.		19 531 721 1350	417 353		" 22. " " 9 " Dm.	D 3	
M 4	Mariä Verkündigung, Isidor		25 519 730 1411	1057 716		" 30. " mgs. 5 " L.D.	M 4	
D 5	Kreszentia v. Kaufb., Juliana v. L.		Sichtbarkeit der Planeten im April. Merkur bleibt unsichtbar. - Venus kommt am 22. d. Mts. in die untere Konjunktion zur Sonne und wird Morgenstern. In die scheinbare Mondnähe kommt Venus am 9. April. - Mars ist am 10. April in scheinbarer Mondnähe, am Ende d. Mts. nur noch kaum eine Viertelstunde lang des Abends im Nordwesten sichtbar. - Jupiter fängt in der zweiten Hälfte an, vor Tagesanbruch unterzugehen, jedoch er am Ende nur noch 6 1/2 Stunden lang sichtbar ist, am 18. April in scheinbarer Mondnähe. - Saturn bleibt auch während dieses Monats die ganze Nacht hindurch sichtbar und kommt in scheinbarer Mondnähe am 19. April.					D 5
M 6	Wilhelm, A., Nothker							S 7
D 7	Hermann Joseph, Eberhard							M 8
S 8	Albert, B., Walter, A.							D 9
S 9	Maria Kleophä, Gundecar, M.							S 10
15. Woche. Ev. Vom guten Hirten. Joh. 10,11-16; Ev. 1. Petr. 2,21-22.			Bauernregeln. Quackt der Frosch vor Markus viel, Schweigt er dafür nachher still. Wenn die Reben um Georgi noch sind blind, Sollen sich freuen Mann, Weib und Kind. Wenn der April Spektakel macht, Gibt's Heu und Korn in voller Pracht. Ist der April auch noch so gut, Er schneit dem Bauer auf den Hut. Der April tut wie er will.					S 11
S 10	2. S. n. Ostern, Patern, Recluse (Pb.)		M 12					
M 11	Leo I., Gr. P., Kchl., Selig, B.M.3.Tr.		D 12					
D 12	Zeno, B., Elias, A. zu Köln		S 13					
M 13	Festf. d. hl. Joseph, Hermenegild		S 14					
D 14	Eidwina, Hedwig, Priorin		20. U					
S 15	Creszens, M., Nidgar, B. v. Agsb.		S 15					
S 16	Benedikt Jos. Labre, Basilia, M.		M 16					
16. Woche. Ev. Noch eine kleine Weisse. Joh. 16,16-22; Ep. 1. Petr. 2,11-19.			Notizen.					D 17
S 17	3. S. n. Ostern, Eberhard, Rudolf		M 18					
M 18	Eleutherius, B., Wicterpus, B. v. A.		M 19					
D 19	Leo IX., P., Werner, M., Emma		D 20					
M 20	Hildegunde, Cisterziens. in Schönau		S 21					
D 21	Anselm, Erzb.		S 22					
S 22	Cajus u. Soter, P. M.		M 23					
S 23	Georg, M., Adalbert, B., Ägidius		D 24					
17. Woche. Ev. Des Trösters Wirkksamkeit auf Erden. Joh. 16,5-14; Ep. Jak. 1,17-21.			S 25 M 26 D 27 M 28 S 29 S 30					M 25
S 24	4. S. n. Ostern, Fidelis von Sigmar.		D 26					
M 25	Markus, Evang., Floribert, B.		S 27					
D 26	Maria v. gut. Rat, Trudpert, E. u. M.		S 28					
M 27	Zitta, J. u. Magd., Petrus Canisius		22. 1					
D 28	Paul v. Kreuz, Ordst., Theodora, M.		S 29					
S 29	Peter v. Verona, M., Robert, A.		M 30					
S 30	Katharina v. Siena, J., Hildegard		D 31					

Lebensweisheit. Nach der Wahrheit steilen Burgen wag ein anderer wohl die Pfade,
 Die durch Dorn und Felsen zeigen, führen kann nur Gottes Gnade.

18. W
 S 1
 M 2
 D 3
 M 4
 D 5
 S 6
 S 7
 19. U
 S 8
 M 9
 D 10
 M 11
 D 12
 S 13
 S 14
 20. U
 S 15
 M 16
 D 17
 M 18
 D 19
 S 20
 S 21
 21. 1
 S 22
 M 23
 D 24
 M 25
 D 26
 S 27
 S 28
 22. 1
 S 29
 M 30
 D 31



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tägl. St. M.	Mond- Aufg. Untg.	Mondphas. im Mai
------	----------------------	---------------	------------------------	-----------------	----------------------	------------------

18. Woche. Ev. Bittet und ihr werdet empfangen.
Joh. 16,23-30; Ep. Jak. 1,22-27.

1	508	739	1431	205	1249	Am 7. Mai um 10 U. Nm.
7	458	747	1449	448	727	.. 14. .. nm. 4 .. c. D.
13	449	756	1507	1025	1216	.. 21. .. abs. 9 .. Dm.
19	442	804	1522	538	323	.. 29. .. abs. 11 .. l. D.
25	435	811	1536	1103	739	

S 1	Bittsonntag, Philipp u. Jakob, Ap.	
M 2	Athanasius, B. Kchl., Wiborada, R.	
D 3	Kreuzauffindung, Anfrid, B.	
M 4	Monika, W., Florian, M. zu Lorch	
D 5	Christi Himmelfahrt, Pius V., P.	
S 6	Johannes v. d. lat. Tore	
S 7	Willibald, Gijela, Äbt., Albert	

Sichtbarkeit der Planeten im Mai.

Merkur kommt in obere Konjunktion zur Sonne und ist der Erde am fernsten am 10. Mai; er ist in der zweiten Hälfte d. Mts. sichtbar in der Abenddämmerung im Nordwesten zuletzt 1/2 Std. - Venus - am 6. Mai in scheinbarer Höhe des Mondes - ist anfänglich 3/4, am Ende 1/2 St. als Morgenstern sichtbar; am 21. Mai erreicht der Planet wieder seinen größten Glanz. - Mars nähert sich immer mehr der Sonne und wird in den ersten Tagen des Mts. ganz unsichtbar. - Jupiter steht in den ersten Tagen des Mts. bei Sonnenuntergang hoch im Meridian und ist daher noch jetzt an nur noch am westlichen Himmel zu sehen, am Ende d. Mts. 3 1/2 Std. In scheinbarer Mondnähe ist Jupiter am 15. Mai. - Saturn steht Mitte des Mts. bei Sonnenuntergang im Meridian, geht aber von da an bereits vor Tagesanbruch unter, sodass er zuletzt nur noch 3 1/2 Stunden lang sichtbar ist.

19. Woche. Ev. Wenn der Tröster kommen wird.
Joh. 13,26; Ep. 1. Petr. 4,7-11.

S 8	6. S. n. Oftern, Wulfhildis, W.	
M 9	Gregor von Nazianz, Kchl.	
D 10	Isidor Bauer, Job, Blanda, M.	
M 11	Gangulf, M. in Trier, Mamertus, B.	
D 12	Pankratius, M., Modeald, B. v. Tr.	
S 13	Servatius, B., Tuto, B., Petrus, Reg.	
S 14	Bonifatius, M.	

Bauernregeln:

Maientau macht grün die Au.
Pfingstregen kommt nie gelegen.
Vor St. Pankraz kein Sommer,
Nach St. Bonifaz kein Frost.

20. Woche. Ev. Der Tröster, der hl. Geist.
Joh. 14,23-31; Ep. Apostelg. 2,1-11.

S 15	Hl. Pfingstfest, Sophie	
M 16	Pfingstmontag, Ubald, Joh. Nep.	
D 17	Bruno, B. v. Würzburg, Katho	
M 18	Quatember, Selig v. Cant, Erich	
D 19	Petrus Cölestinus, P., Emilius, M.	
S 20	Bernardin v. Siena, Viktoria, M.	
S 21	Jtisberga, J., Schw. Karl d. Gr.	

Notizen.

21. Woche. Ev. Mir ist alle Gewalt gegeben.
Mat. 28,18-26; Ep. Röm. 11,33-36.

S 22	Dreifaltigkeitsfest, Julia, J. M.	
M 23	Emilia, M., Benignus, M.	
D 24	Martha, W., Susanna, M., Vinz.	
M 25	Gregor VII., P., Egelhard, A.	
D 26	Sronleichnamfest, Philipp Neri	
S 27	Magdalena v. Pazzis, J.	
S 28	Germanus, B., Justus, B.	

22. Woche. Ev. Das große Abendmahl.
Luk. 14,16-24; Ep. 1. Joh. 3,13-18.

S 29	2. S. n. Pf., Marimin, B. v. Tr.	
M 30	Serdinand, K., Eusebius, M.	
D 31	Mechtildis, Äbt., Petronella, J.	



Tage	Fests- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		Mondphasen im Juni
			Aufg.	Untg.		Aufg.	Untg.	
M 1	Simeon, Klausn. z. Trier, Rupert		1 429	819	1540	149	249	Am 6. Jun um. 7 U. Nm. " 12. " abds. 10 " e.V. " 29. " um. 11 " Um. " 28. " nm. 2 " L.D.
D 2	Erasmus. B. M., Sabina, M.		7 425	824	1549	559	925	
S 3	Herz Jesu-Fest, Klotilde, K.		13 423	828	1605	119	1250	
S 4	Herz Mariä-Fest, Morandus, A.		19 423	831	1608	733	350	
23. Woche. Ev. Gleichnis vom verlorenen Schaf. Luk. 45,1-10; Ep. 1. Petr. 5,5-11.			Sichtbarkeit der Planeten im Juni. Die Dauer der Sichtbarkeit des Merkur nimmt zu, er ab gegen Mitte d. Mts. wird der Planet ganz unsichtbar. Am 11. Juni steht er scheinbar am weitesten östl. von der Sonne und geht später unter als diese; am 27. Juni befindet er sich in der Sonnenferne. — Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus wächst an bis auf 1 1/2 Std. am Ende des Mts. Am 23. Juni ist der Planet in Sonnenferne, am 3. Juni in scheinbarer Mondnähe. — Mars kommt am 29. d. Mts. in Konjunktion mit der Sonne und bleibt dafür unsichtbar. — Jupiter kommt am 12. Juni in scheinbarer Mondnähe, geht vor Mitte d. Mts. an bereits vor Mitternacht unter und ist am Ende nur noch eine Stunde lang sichtbar. — Saturn kommt am 12. Juni in scheinbarer Mondnähe, geht von Mitte der zweiten Hälfte an vor Mitternacht unter und ist zuletzt nur noch 1 Stunde sichtbar.					
24. Woche. Ev. Fischzug Petri. Luk. 5,1-11; Ev. Röm. 8,18-25.			Bauernregeln. Kalter Juni egen Bringt Wein und Honig wenig Segen. Juni verdickt das ganze Jahr, Wenn er kalt und regnerisch war. An St. Medard wird ausgemacht, Ob 40 Tag die Sonne lacht.					
S 5	3. S. u. Pf., Bonifatius, Ap. Deutschl.		25 424	832	1608	1103	925	Notizen.
M 6	Norbert, Erzb. u. Ordst., Amandis							
D 7	Paulus, M., Robert, A.							
M 8	Medardus, B., Syra, J.							
D 9	Primus u. Felicia, M., Martha							
S 10	Margarita, Königin v. Schottland							
S 11	Barnabas, Ap., Flora, J., Fortunat							
25. Woche. Ev. Versöhne dich zu- or mit deinem Bruder. Mat. 5,20-24; Ep. 1. Petr. 3,8-15.								
S 12	4. S. u. Pf., Johann, Sacund							
M 13	Antonius v. Padua, B., Thekla, M.							
D 14	Basilius d. Gr., Kehl., Hartwich, Erzb.							
M 15	Vitus, Modestus u. Creszentia, M.							
D 16	Benno, B. v. Meissen, Luitgard, J.							
S 17	Rainer, Mönch, David, Erzb.							
S 18	Elisabeth, J., Benediktinerin							
S 19	5. S. u. Pf., Juliana von Salc.							
M 20	Adalbert, Erzb. v. Magdeburg							
D 21	Aloisius, Bek., Alban, M.							
M 22	Paulinus, B., Christina v. St., J.							
D 23	Edeltrudis, J., Zeno, M.							
S 24	Geburt des Johannes des Täufers							
S 25	Wilhelm, A., Ordst., Prosper							
26. Woche. Ev. Speisung der 4000. Mark. 8,1-9; Ep. Röm. 6,3-11.								
S 26	6. S. u. Pf., Joh. u. Paulus, M.							
M 27	Ladislaus, K., Benedicta, J. M.							
D 28	Irenäus, B. M., Heimeradus, E.							
M 29	Petrus und Paulus, Apostel, Salome							
D 30	Pauli Gedächtnis, Erentraud, Äbt.							

Lebensweisheit. Sühl' dich nicht von kleinlichem Tadel ungeberdig beleidigt, Groß ist nicht, wer gegen die Nadel mit dem Schwert sich verteidigt.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		Mondphas. im J. li.						
			Aufa.	Unte.		Auf.	Unte.							
S 1	Fest des kostbaren Blutes		1 427	832	1605	116	353	An 5. Juli nm. 3 U. Nm.						
S 2	Maria Heimsuchung, Otto, B.		7 431	829	1558	704	929	" 12. " mg. 5 " e. D.						
27. Woche. Ev. Hütet euch vor d. falschen Propheten. Mat. 7,15-21; Ep. Röm. 6,19-23.			13	437	826	1549	228	1202	" 20. " " 1 " Dm.					
			19	445	820	1535	740	419	" 28. " " 3 " i. D.					
			25	450	814	1524	1021	1022						
S 3	7. S. n. Pf., Eulogius, B.		<p align="center">Sichtbarkeit der Planeten im Juli.</p> <p>Merkur kommt am 8 Juli in untere Konjunktion und steht zwischen Sonne und Erde (er Erde am nächsten. Der Planet wird gegen End. des Monats auf kurze Zeit des Morgens im Nordosten sichtbar, zuletzt 1/4 Std. - Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus nimmt noch zu bis auf 2 1/2 Std. Am 31. Juli kommt der Planet in sichtbarer Mondnähe. - Mars bleibt noch unsichtbar. - Jupiter wird mit Ende des Monats ganz unsichtbar. - Die Dauer der Sichtbarkeit des Saturn nimmt weiter schnell ab und beträgt am Ende des Monats nur noch einige Minuten. Am 10. Juli kommt der Planet in scheinbarer Nähe des Mondes.</p>											
M 4	Ulrich, B. v. Augsburg, Berta, W.													
D 5	Numerian, B. v. Tr., Philomena													
M 6	Godeleva, Ehefr., Goar, Eins.													
D 7	Willibald, B. v. Eichstätt, Florentia													
S 8	Kilian, B. v. Würzb., Colon. u. Totn.													
S 9	Veronika, Jul., Nikolaus, A. u. G.													
28. Woche. Ev. Gib Rechenschaft. Luk. 16,1-9; Ep. Röm. 8,12-17.														
S 10	8. S. n. Pf., 7 Brüder, M., Amalia								<p align="center">Bauernregeln.</p> <p>Wer nun nicht geht mit dem Rechen, Wenn die Mädchen und die Bienen stehen, Der muß sich im Winter nehmen die W. l. Und umfragen, wo Heu und Stroh ist feil.</p> <p align="center">Ohne Tau kein Regen, Heißts im Juli allerwegen.</p> <p>Die erste Birn' bringt Margareth, Drauf überall die Ernt' angeht.</p>					
M 11	Pius I., P. M., Hilulph, B. v. Tr.													
D 12	Joh. Gualbertus, Ordst.													
M 13	Camillis de Lellis, Ordst., Mildreda													
D 14	Bonaventura, Kchl.													
S 15	Heinrich, Kaiser, Apostel-Teilg.													
S 16	Maria v. Berge Karmel (Skapulc.)													
29. Woche. Ev. Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19,41-47; Ep. 1. Kor. 10,6-13.														
S 17	9. S. n. Pf., Alexius, Bek.		<p align="center">Notizen.</p>											
M 18	Arnold, Musiker, Arnsweller, Bek.													
D 19	Dinzens v. Paul, Ordst., Hermann													
M 20	Margaretha, J. M., sel. Berward													
D 21	Arbogast, B. v. Straßb., sel. Athenas													
S 22	Maria Magdalena, Büsserin													
S 23	Liborius, B., Franziskus Solemus													
30. Woche. Ev. Vom Zöllner und Pharisäer. Luk. 18,9-14; Ep. 1. Kor. 12,2-11.														
S 24	10. S. n. Pf., Bernhard v. Baden													
M 25	Jakobus d. Ältere, Ap., Christoph													
D 26	Anna, Mutter Maria, Christiana													
M 27	Pantaleon, M., sel. Berthold, A.													
D 28	Irene, Äbt., Innozenz I., P.													
S 29	Martha, J., Felix, M.													
S 30	Ursus, B., Julitta, M.													
31. Woche. Ev. Jesus heilt den Taubstummen. Mark. 7,31-37; Ep. 1. Kor. 5,1-10.														
S 31	11. S. n. Pf., Ignatius v. Loyola													



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl.		Mond-		Mondphas. im Aug.
			Aufg.	Untg.	St. M.	Aufg.	Untg.		
M 1	Petri Kettenfeier, Justa, J. M.		1	450	804	1505	214	548	Am 3. Aug. ab. 9 U. Nm.
D 2	Portiunkulafest, Alphons v. Lig.		7	507	755	1448	950	934	" 10. " nm. 3 " e. V.
M 3	Lydia, J., Goufrid, B.		13	515	745	1430	415	1234	" 18. " " 4 " Vm.
D 4	Dominikus, Ordst., Protasius, M.		19	524	734	1410	739	611	" 26. " " 2 " L. V.
S 5	Mariä Schnee, Oswald, Kchl.		25	533	722	1349	1027	1229	
S 6	Verklärung Christi, Columba, J. M.								
32. Woche. Ev. Dom barmherzigen Samaritan. Luk. 10,23-37; Ep. 2. Kor. 3,4-9.									
S 7	12. S. n. Pf., Afra, M., Cajetan								
M 8	Cyriakus, M., sel. Altmann, B.								
D 9	Romanus, M., sel. Hathumar, B.								
M 10	Laurentius, M., Philomena								
D 11	Suzanna, J. M., Digna, J.								
S 12	Clara, Ordst., Eberhard, A.								
S 13	Cassian, M., Wigbert, A. z. Frixlar								
33. Woche. Ev. Jesus heilt 10 Aussätzige. Luk. 17,11-19; Ep. Gal. 3,16-22.									
S 14	13. S. n. Pf., Eusebius, M.								
M 15	Mariä Himmelfahrt, Altfried, B.								
D 16	Joachim, Vater Mariä								
M 17	Rochus, Bek., Hyazinth, Bek.								
D 18	Helena, Kaiserin, Klara v. Kr.								
S 19	Sebald, Eins. b. Nürnberg, Julius								
S 20	Bernhard, Ordst., Kchl., Herbert								
34. Woche. Ev. Niemand kann zwei Herren dienen. Mat. 6,24-33; Ep. Gal. 3,16-24.									
S 21	14. S. n. Pf., Joh. Franziska v. Ch.								
M 22	Hippolyt, B. M., Timotheus, M.								
D 23	Philipp Benitius, Bek., sel. Richildis								
M 24	Bartholomäus, Ap.								
D 25	Ludwig, K., Genesius, M.								
S 26	Trenäus, M., Zephyrin, P. M.								
S 27	Gebhard, Bisch. v. Konstanz								
35. Woche. Ev. Jüngling von Naim. Luk. 7,11-16; Ep. Gal. 5,25-6,10.									
S 28	15. S. n. Pf., Augustinus, B., Kchl.								
M 29	Enthauptung Johannes d. Täufers								
D 30	Rosa von Lima, J., Agilius, A.								
M 31	Raymund Nonnatus, Bek., Viktor								

Sichtbarkeit der Planeten im August.
 Merkur wird gegen Mitte d. Mts. wieder unsichtbar, befindet sich am 10. Aug. in Sonnennähe und kommt am 23. Aug. in obere Konjunktion, jenseits der Sonne, der Erde am fernsten. — Venus ist den ganzen Monat hindurch um 3 Stunden herum als Morgenstern am nordöstl. Himmel sichtbar. In scheinbarer Mondnähe kommt Venus am 30. Aug. — Mars wird gegen Mitte d. Mts. auf kurze Zeit des Morgens am nordöstl. Himmel sichtbar; in scheinbarer Mondnähe befindet sich der Planet am 31. Aug. — Jupiter bleibt unsichtbar. — Saturn wird in den ersten Tagen d. Mts. ganz unsichtbar.

Bauernregeln.
 Was Juli und August nicht vermocht,
 Wird auch im September nicht gar gekocht.
 Nordwinde im August bringen beständiges Wetter.
 Mariä Himmelfahrt im Sonnenschein
 Gibt Hoffnung auf viel guten Wein.

Notizen.

Lebensweisheit. Auf Rache wendet nur die Einfalt alle Kraft,
 Vergebung aber ist der Rache Wissenschaft.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tagl. St.M.	Mond- Aufg. Untg.	Mondphasen im Sept.
D 1	Schutzengelfest, Ägidius, E.		1 544 709	1325	444 628	Am 2. Sept. mg. 5 11. Nm.
S 2	Stephan, König von Ungarn		7 551 656	1305	1213 948	" 9. " mg. 4 " e.V.
S 3	Manfuetus, B., Seraphia u. Sabina		13 600 644	1244	447 202	" 17. " vm. 8 " Dm.
36. Woche. Ev. Jesus heilt einen Wassersüchtigen. Luk. 14,1-11; Ep. Eph. 3,13-21.			19 608 631	1223	724 813	" 24. " abd. 10 " I.V.
			25 617 618	1201	1154 219	
Sichtbarkeit der Planeten im September.						
Merkur bleibt unsichtbar. - Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus nimmt langsam ab, beträgt aber am Ende ds. Mts. immer noch nahezu 2 1/4 Std. Am 29. Sept. kommt Venus in scheinbare Mondnähe. - Mars ist anfangs 2/3 am Ende ds. Mts. 1 1/2 Stunden lang des Morgens im Osten sichtbar. Am 29. September kommt Mars in scheinbare Mondnähe. - Jupiter kommt am 22. September in Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher noch unsichtbar; gleichzeitig erreicht der Planet seinen größten Abstand von der Erde (961 Mill. Kilometer). - Saturn kommt am 21. ds. Mts. in Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher unsichtbar. Der Planet erreicht damit seine größte Entfernung von der Erde (1563 Mill. Kilometer).						
Bauernregeln.						
Maria gebor'n, Bauer säe dein Korn. Um Mariä Geburt ziehen die Schwalben furt. Fröste nach St. Wenzeslaus (28.) Zahlen nach St. Gall (16. Okt.) sich aus.						
Notizen.						
37. Woche. Ev. Das größte Gebot. Mat. 22,34-46; Ep. Eph. 4,1-6.						
S 11	17. S. n. Pf., Merbod, Pr. M.					
M 12	Mariä Namen, Guido, Sakrist.					
D 13	Amatus, B. v. Sitten					
M 14	Kreuzerhöhung, Notburga					
D 15	7 Schmerzen Mariä, Adalbert					
S 16	Ludmilla, V. M., Eugenia, J.					
S 17	Hildegard, J. Ä., Lambert, B.					
38. Woche. Ev. Heilung des Sichtbrüchigen. Mat. 9,1-8; Ep. 1. Kor. 1,4-8.						
S 18	18. S. n. Pf., Richardis, Kaij					
M 19	Januarius, B. M., Arnulph, B.					
D 20	Eustachius, M., Susanna, J. M.					
M 21	Quatember, Matthäus, Ap. u. Ev.					
D 22	Landolin, E. W. in der Ortenau					
S 23	Einus, P. M., Thekla, J. M.					
S 24	Maria v. d. Erl. d. Gef., Gerhard					
39. Woche. Ev. Die königliche Hochzeit. Mat. 22,1-14; Ep. Eph. 4,23-28.						
S 25	19. S. n. Pf., Kleophas, Jüng. Jesu					
M 26	Cyprian und Justina, M.					
D 27	Kosmas und Damian, Hiltrudis, J.					
M 28	Lioba, J. Ä., Eberhard, Hirte					
D 29	Michael, Erzengel					
S 30	Hieronymus, Kchl., Otto, B. v. Bamb.					

Achte die Wahrheit, halte sie heilig, schütze sie mit aller Kraft, sei es auf Kosten deines Lebens. Ist dir das Leben deines Leibes so teuer, so ist das Leben des Geistes doch unvergleichlich mehr wert.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tägl. St. M.	Mond- Aufg. Untg.	Mondphas. im Okt.
S 1	Remigius, B.	☉ ☿	1 626 605 1139	612 558	Am 1. Okt. um 1 U. Nm.	
40. Woche. Ev. Jesus heilt den Sohn d. kgl. Beamten. Joh. 4,46-53; Ep. Eph. 5,15-21.			7 635 553 1118	1260 1002	„ 8. „ ab. 9 „ „ V.	
S 2	20. S. n. Pf., Leodegar, B. M.	☿ ☽	13 644 540 1056	410 255	„ 16. „ um. 12 „ „ V.	
M 3	Ewald, Pr. u. M. (Westf.)	☽ ☿	19 655 528 1033	709 919	„ 21. „ um. 6 „ „ V.	
D 4	Franziskus v. Assisi, Ordst.	☿ ☽	25 703 517 1014	1205 222	„ 31. „ mg. 1 „ „ Nm.	
M 5	Plazidus, M., Meinulph, Diak.	☽ ☿	Sichtbarkeit der Planeten im Oktober. Merkur bleibt unsichtbar. Der Planet steht scheinbar am weitesten östlich von der Sonne und geht später unter als diese am 7. Okt. Am 31. Okt. kommt er in untere Konjunktion und steht zwischen Sonne und Erde un' dieser am nächsten. — Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus nimmt weiter ab bis auf 2 1/4 Std. am Ende ds. Mts. Der Planet kommt am 14. Okt. in Sonnennähe und am 29. Okt. in scheinbare Nähe des Mondes. — Die Dauer der Sichtbarkeit des Mars nimmt zu bis auf 2 1/4 Std. am Ende ds. Mts. Am 3. Okt. ist Mars vom Mond scheinbar nur 1/3 der Vollmonddreite entfernt. — Jupiter wird in den ersten Tagen ds Monats auf kurze Zeit des Morgens im Osten sichtbar; am Ende ds. Mts. geht er bereits 2 Std. vor Tagesanbruch auf. Am 28. Okt. kommt der Planet in scheinbare Mon'nähe. — Saturn wird in den ersten Tagen ds. Mts. wieder auf kurze Zeit am Morgen im Osten sichtbar; am Ende ds. Mts. ist er bereits 2 1/4 Std. lang sichtbar. Am 22. und 25. Okt. kommt Saturn der Venus bis auf etwa eine Vollmonddreite nahe, am ersten Tage nördlich, am zweiten Tag: südlich von ihr.			
D 6	Bruno, Ordst., Adalbero, B.	☽ ☿				
S 7	Rosenkranzfest, Gerold, M.	☿ ☽				
S 8	Brigitta, W., Ordst.	☽ ☿				
41. Woche. Ev. Der unbarmherzige Knecht. Mat. 18,23-35; Ep. Eph. 16,10-17.			Bauernregeln: Wenn Kranich und wilde Gänse geh'n, Wird man bald den Winter sehen. Wenn der Tauber noch giert, hat sich der Herbst getriert.			
S 9	21. S. n. Pf., Dionysius, M.	☿ ☽				
M 10	Franz Borgias, Bek., Bertulian	☽ ☿				
D 11	Fest der Mutterschaft Mariä	☽ ☿				
M 12	Maximilian, B. v. Lorch, W.	☽ ☿	Notizen.			
D 13	Eubentius, Pr. bei Koblenz, Eduard	☽ ☿				
S 14	Burkhard, B. v. Würzb., Rustikus	☽ ☿				
S 15	Allg. Kirchweihe, Theresia, Ordst.	☽ ☿				
42. Woche. Ev. Der Sinsgroßchen. Mat. 22,15-21; Ep. Phil. 16-11.			Notizen.			
S 16	22. S. n. Pf., Gallus, A., Lullus	☿ ☽				
M 17	Hedwig, W., Margarethe, M.	☽ ☿				
D 18	Lukas, Evang., Justus Honesta	☽ ☿				
M 19	Petrus v. Altkant., Bek., Laura	☽ ☿	Notizen.			
D 20	Wendelin, A., Irene, J. M.	☽ ☿				
S 21	Ursula, Clementina, J. M., (Köln)	☽ ☿				
S 22	Maria Solome, Kordula, J. M.	☽ ☿				
43. Woche. Ev. Jesus erweckt des Jairus Tochterlein. Mat. 9,18-26; Ep. Phil. 3,17-43.			Notizen.			
S 23	23. S. n. Pf., Severin, B. (Köln)	☿ ☽				
M 24	Raphael, Erzengel, Fromund, M.	☽ ☿				
D 25	Chrystantus und Daria, Eheleute	☽ ☿				
M 26	Albuin, B. v. Fritlar, Amandus, B.	☽ ☿	Notizen.			
D 27	Sabina, M., Gualford Sigisbad	☽ ☿				
S 28	Simon und Judas Thadd., Ap.	☽ ☿				
S 29	Narzissus, B., Beringer, A. (N.-B.)	☽ ☿				
44. Woche. Ev. Christus gebietet dem Sturm. Mat. 8,23-27; Ep. Röm. 13,8-10.			Notizen.			
S 30	24. S. n. Pf., Erntedankfest	☽ ☿				
M 31	Wolfgang, B. v. Regensburg	☽ ☿	Notizen.			

Tage
D
M
D
S
S
45.
S
M
D
M
D
S
S
46.
S
M
D
M
D
S
S
47.
S
M
D
M
D
S
S
48.
S
M
D
M
S
S



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Taal. St. M.		Mond-		Mondphaj. im Nov.
			Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	
D 1	Allerheiligen		1	714	503	951	840	616	Am 7. Nov. nm. 5 U. e. V.
M 2	Allerseelen, Florian, M.		7	724	455	951	119	1140	" 15. " " 3 " Vm.
D 3	Pirmin, B., Hubert, B.		13	733	447	914	356	452	" 22. " " 1 " I. V.
S 4	Karl Borromäus, Bek., Modesta, A.		19	743	440	857	845	1103	" 29. " " 2 " Nm.
S 5	Zacharias und Elisabeth		25	752	434	842	249	228	
45. Woche. Ev. Das Unkraut unter dem Weizen. Mat. 13,24-30; Ep. Kol. 3,12-17.									
S 6	25. S. n. Pf., Leonard, A.								
M 7	Engelbert, Eb. M. (Köln), Ernest								
D 8	Willehad, B. v. Bremen, Gottfried								
M 9	Theodor, M.								
D 10	Joh. Scotus, B. v. Mecklenburg								
S 11	Martin, B., Theophila, J. M.								
S 12	Martin, P. M., Kunibert, B. (Köln)								
46. Woche. Ev. Gleichnis vom Senfkörnlein. Math. 13,31-35; Ep. 1. Thess. 1,2-10.									
S 13	26. S. n. Pf., Stanislaus Kostka								
M 14	Alberich, B., Verwanda, J. M.								
D 15	Albert, d. Gr., B. v. Regensburg								
M 16	Edmund, Erzb., Waltger, J.								
D 17	Gregor d. Wundertäter, Hiltrudis								
S 18	Odo, A., Thekla, J. M.								
S 19	Elisabeth v. Thür., Suederius, B.								
47. Woche. Ev. Vom Greuel der Verwüstung. Mat. 24,15-35; Ep. Kol. 19-14.									
S 20	27. S. n. Pf., Selig v. Valois								
M 21	Maria Opferung, Kolumban, A.								
D 22	Cäcilia, J. M., Kolumbin, A.								
M 23	Klemens I., P. M., Selizitas								
D 24	Joh. v. Kreuz, Karmeliter								
S 25	Katharina, J. M., Elisabeth v. Reute								
S 26	Konrad, Bischof von Konstanz								
48. Woche. Ev. Es werden Zeichen geschehen. Luk. 21,25-33; Ep. Röm. 13,11-14.									
S 27	1. Adventsonntag, Bilhildis, Äbt.								
M 28	Jakob von Marchia, Bek.								
D 29	Blasius und Demetrius, M.								
M 30	Andreas, Ap., Justina u. Maura, M.								

Sichtbarkeit der Planeten im November.

Merkur wird sichtbar in den ersten Tagen ds. Mts. des Morgens im Südosten bis auf nahezu 1 Stunde in der Mitte ds. Mts. Der Planet befindet sich in Sonnennähe am 6. Nov. und steht am weitesten westlich von der Sonne und geht früher auf als diese am 16. Nov. — Venus ist am Ende ds. Mts. nur noch wenig über eine Stunde lang sichtbar. In scheinbare Mondnähe kommt der Planet am 28. Nov. Die Dauer der Sichtbarkeit des Mars nimmt weiter langsam zu bis auf nahezu 4 Std. am Ende des Mts. Am 4. Nov. erreicht Mars die Sonnenferne in einem Abstand von 248 Mill. Kilometer von der Sonne. In scheinbarer Nähe des Mondes kommt der Planet am 25. Nov. — Die Dauer der Sichtbarkeit des Jupiter nimmt weiter zu bis auf 4 Std. am Ende ds. Mts. In der Nacht vom 26. zum 27. Nov. nähert sich Jupiter dem Mars bis auf 1/3 der Vollmondbreite, in scheinbarer Mondnähe kommt er am 25. Nov. Saturn geht immer früher vor Tagesanbruch auf und ist am Ende ds. Mts. bereits 4 1/2 Stunden lang sichtbar. Dem Monde scheinbar nahe kommt der Planet am 25. Nov.

Bauernregeln.

November tritt oft hart herein,
Braucht nicht viel dahinter zu sein.

Notizen.

Die Verleumdung hat ebenso viele Quellen als der Nil, und es ist oft ebenso schwierig, ihren Ursprung zu entdecken, als der dieses Stromes zu finden war.

Tage		Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tagl. St. M.	Mond- Aufg. Untg.	Mondphas. im Dez.
D 1		Lullus, A., Eligius, B., Natalia		1 800 430	830	921 632	Am 7. Dez. um 2 U. e. D.
F 2		Bibiana, J. M., Paulina, M.		7 807 427	820	1240 -	" 15. " mg. 4 " Dm.
S 3		Franz Xaver, Bek., Sola, E. (Bay.)		13 815 427	814	339 553	" 21. " ab. 9 " I. D.
49. Woche.		Ev. Johannes im Gefängnis. Mat. 11,2-10; Ep. Röm. 15,4-13.		19 818 428	810	1010 1102	" 29. " um. 7 " Tm.
S 4		2. Adventsonntag, Barbara, J. M.		25 821 431	810	412 216	
M 5		Nicetius, B. (Trier), Gerald, E.		<p align="center">Sichtbarkeit der Planeten im Dezember.</p> <p>Merkur wird in den ersten Tagen des Monats wieder unsichtbar und befindet sich in der Sonnenferne am 20. Dez. — Venus nähert sich immer mehr der Sonne und wird daher mit Ende d. M. unsichtbar. In die scheinbare Nähe des Mondes kommt Venus am 28. Dez. — Mars ist 4-4 1/2 Sid. lang des Morgens am östlichen Himmel zu sehen. In scheinbare Mondnähe kommt Mars am 23. Dez. — Jupiter steht zu Anfang bei Sonnenaufgang schon nahe dem Meridian. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 6 Stunden. In scheinbare Mondnähe kommt Jupiter am 23. Dezember. — Saturn steht am Anfang ds. Mts. bei Sonnenaufgang im Meridian, die Dauer der Sichtbarkeit wächst an bis auf 7 Stunden.</p>			
D 6		Nikolaus, B. M., Dyonisia, M.					
M 7		Ambrosius, Erzb., Kchl., Serena					
D 8		Mariä unbefleckte Empfängnis					
F 9		Petrus Sour., Valeria, J. M.					
S 10		Eulalia und Julia, J. M.					
50. Woche.		Ev. Zeugnis des Johannes über Jesus. Joh. 1,19-28; Ep. Phil. 4,4-7.					
S 11		3. Adventsonntag, Damaskus					
M 12		Konstantinus, Kreszentius u. Justin					
D 13		Lucia, J. M., Othilia, J. A.					
M 14		Quatember, Nikasius, B.					
D 15		Christiana, J. u. Dienstmagd					
F 16		Adelheid, Kais., Helinward, B.					
S 17		Lazarus, Sturmius, A. (Sulda)					
51. Woche.		Ev. Die Stimme des Rufenden. Luk. 3,1-6; Ep. 1. Kor. 4,1-5.					
S 18		4. Adventsonntag, Wunibald, A.					
M 19		Benjamin, Fausta					
D 20		Dominikus v. Silos, A., Julius, M.					
M 21		Thomas, Ap., Pelagia, J. M.					
D 22		Notingus, B. (Konstanz), Jutta, J.					
F 23		Victoria, J. M., Gaulard, B.					
S 24		Adam und Eva, Adela u. Irmina					
52. Woche.		Ev. Geburt des Heilandes. Luk. 2,1-14; Ep. Tit. 2,11-15.					
S 25		Heil. Weihnachtsfest					
M 26		Stephanus, Erzm.					
D 27		Johannes, Ap. u. Ev., Hugo					
M 28		Unschuldige Kinder					
D 29		David, König, Hermann, A.					
F 30		Sabinus, B., Rainer, B.					
S 31		Silvester, P., Melania, W.					
		Bauernregeln.					
		St. Luzian tut den Tag stutzen					
		Wenn es nicht wintern tut, so wird der Sommer selten gut.					
		Um Weihnachten schadet die Nässe keiner Saat, desto mehr aber nach Weihnachten.					
		Notizen.					
		Lebensweisheit.					
		Die Jugendzeit ist eine Zeit der Aussaat für das kommende Leben: für die Tage hienieden, wie für die endlose Ewigkeit.					

In me
Da
in mund
ört er c
Aufschau
Darum
Sein feel
So trauri
Das stei
hm in d
Cordernd
O wohl,
Kronru d



Ö. Kauibach.

Der Kinderfreund.

Jesu Einzug.

Zum Vollbilde auf Seite 2.

In welche Zeitenferne nur sein Auge schweift,
 Da er als König kommt, und eine hehre Krone
 In wunderbarem Glanz sein heilig' Haupt umreift?
 Hört er den Jubel nicht, den seinem größten Sohne
 Aufjauchzend Sion bringt?
 Darum denn blinkt
 Sein seelentiefes Aug', das sonst in Milde blaute,
 So traurig und so weh, als ob es Herbstes schaute?
 Was steigt die Zäh'r aus tiefsten Grames Schacht
 Ihm in den Blick, da doch in reifster Pracht
 Eodernde Lieb und Lobpreis ihm entgegenschwellen?
 O wohl, er hört den hellen
 Fronruf des Dolks, sieht all den trunk'nen Ueberschwang

In Sions Feterglück und stürmischem Heilswillen,
 Doch schaut er mehr, hört wild wie Dolchstoß durch den
 Sang
 Aus nahem Tag ein gellend „Crucifige!“ schrillen,
 Steht wuterkrampt die Hand, die heut den Palm-
 zweig schwingt,
 In Haß die Schar, die jetzt frohlockend ihn umringt,
 Neid schleichen und Derrat auf dunklen Lauerwegen,
 Zertreten Lieb' und Treu' wie Rosen unterm Fuß,
 Und steht in schöner Untreu nach dem Königgruß,
 Auch dich — sein Herzblut tropft, er — hebt die Hand
 zum Segen.

Gustav Kempf.

An Gottes Segen ist alles gelegen!



Familiengedenktage

1921

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Gib uns heute unser täglich Brot



IHS **MARIA**

JOS. RESCH

Grüß Gott

Zum vierten Male kommt heuer der „Konradskalender“ zu Dir und begehrt ein stilles, ruhiges Quartier bei seinen Vorgängern. Im alten Gewand, in alter Liebe und Freundschaft will er eintreten und für ein weiteres Jahr Dein Freund und Ratgeber sein. Es war diesmal für den Kalendermann keine Kleinigkeit, den Kalender herauszugeben, und es bedurfte längerer und reiflicher Ueberlegung, ob man's bei diesen hohen Preisen überhaupt noch wagen kann. Aber er hat's gewagt und glaubt recht gehandelt zu haben. Das Volk hat den Heimatskalender liebgewonnen und möchte denselben nicht entbehren; und schließlich steht es jedermann ein, daß man ihn nicht so billig wie früher verkaufen kann. Der Kalendermann meint es kommen hoffentlich bald wieder bessere Zeiten, und darauf vertrauend wünscht er seinem Kalender ein fröhliches Geleit: Wandere hin, Kalender, zum badischen, katholischen Volk, wandere durch die herrlichen Gauen unseres Landes, hinauf zu des Bodensees blauen Fluten, hinauf auf des Schwarzwaldes lichten Höhen; wandere dem Rheine entlang — auch wenn drüben Franzosen und Schwarze stehen, — bei uns im „Badischen“ findest du eble Freunde; eile durch das ganze Land bis hinunter in den Taubergrund, klopf' überall freundlich an, und sei versichert: du wirst überall gute Herzen finden, die dir aufmachen; rufe allen entgegen: Grüß' Euch Gott! * * Hast Du das Titelbild genau betrachtet? Es zeigt den Einzug Jesu in Jerusalem. Was war jener Palmsonntag für ein Ereignis in der Stadt, als der Sohn Gottes wie ein Fürst in dieselbe eingezogen und von allen umjubelt wurde. Glückliches Volk, hättest du doch diesen Tag und seine Bedeutung besser erkannt, hättest du den Herrn auch wahrhaft im Herzen und in der rechten Gesinnung aufgenommen — du hättest dann nicht am Karfreitag das „Kreuzige ihn“ geschrien, du hättest selber nicht den schweren Kreuzweg bei der Belagerung und Zerstörung Jerusalems gehen müssen. * * Wo der Heiland ist, da ist Friede, heiliger Friede und wahres Glück; sein Anblick verflüßt alles Erdenleid und seine Gnade stärkt in jeder Not. O, hätten wir doch den Heiland mehr unter uns; würde er besser im Herzen und in der Gesinnung aufgenommen, würde man sich um sein Beispiel, seine Gebote und Gnade mehr kümmern, — wahrhaftig, es müßte anders sein, es müßte besser werden in unserer neuen, unglückseligen Zeit mit ihren unzufriedenen Menschen. * * „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf; die ihn aber aufnahmen, denen gab er die Macht (d. h. die Gnade), Kinder Gottes zu werden.“ Christus, König und Mittelpunkt aller Herzen — wie schön wäre das! Christus, der Herr und König im Hause durch die Familienweih' — wie zeitgemäß und wie glückverheißend für eine bessere Zukunft! Wo fannst Du armes Menschenkind besser aufgehoben sein, als bei ihm? Wer meint es besser mit Dir, als er? O, so laß ihn einziehen, wahrhaft einziehen bei Dir und Deiner Familie, laß ihn wohnen in Bethanien beim Lazarus oder in Kapharnaum beim Petrus. Wenn Du ihn mit den rechten Augen und dem rechten Verständnis betrachtest würdest, dann wäre sein Wort interessanter wie jede Zeitung und spannender wie die abenteuerlichste Geschichte und der schönste Roman. Drum betrachte Dir das Bild recht oft und laß Dir in stiller Stunde die Gedanken durch den Kopf gehen. * * Möge der Heiland Dein Begleiter und Führer durch dieses neue Jahr sein. Das ist mein Wunsch für Dich und mein Gebet; bleibe recht gesund und zufrieden; arbeite, wie es Dein Beruf und Deine Stellung erfordert und komme mit jedem Tag auch innerlich an Gnaden und guten Werken näher zu Gott und näher zum Himmel. Dank Dir auch schön, daß Du den Kalender wieder oder neu aufgenommen. Auf frohes Wiedersehen im andern Jahr! — Grüß Dich Gott! * Der Kalendermann.

Die Muttergottes vom Anger.

Erzählung von Johannes Buse.

Hart an der Straße, die vom Dorfe kommt, steht auf grünem Anger eine alte Linde, über deren Wipfel schon Jahrhunderte hinweggezogen sind. Mit ihren tiefhängenden Zweigen schirmt und schützt sie ein kleines Heiligtum, ein sogenanntes „Heiligenhäuschen“, aus dessen vergitterter Nische ein Madonnenbild gar lieb und traut herniederschaut. Andächtig zieht der Wanderer, der vorübergeht, seinen Hut zum Gruße beim Anblick dieser Stätte. Wenn aber am Abend die letzten Sonnenstrahlen über die Fluren huschen, dann ist's unter dem dämmernden Baume still und feierlich, wie in einer hohen Domkirche, und kommen dann die Dorfkinder, um das Bild mit Feldblumen und Kränzen zu schmücken, ein frommes Ave zu beten oder ein innigliches Marienlied zu singen, dann ist's, als ob das



Der Mönch nimmt das Schnitzwerk in die Hände und betrachtet mit kritischen Augen jeden Schnitt und Stich. — „Wofür?“

Bild der Gnadenvollen Segensworte lippele, die vom lauen Abendlüftchen über die Flur und das Dorf dahingetragen werden.

Und von diesem kleinen Heiligtum will ich dir eine recht liebfromme Geschichte erzählen.

I.

Ein Sonntag im Wonnemond des Jahres 1731 ist's. Hell und klar ist die Luft, und volles Sonnenlicht flutet vom Himmel hernieder auf die frisch-grünen Fluren. Im Gebüsch ruft der Aukud, und in der klammernden Bläue über den wogenden Roggenfeldern jublieren die Lerchen.

Auf dem Rasen unter der Dorflinde sitzt junger Bursch', mit dem Rücken an den Stamm des Baumes gelehnt. Gar emsig schnitz er mit einem Messer an einem Stück Holz herum, und nur ab und zu erhebt er seine Augen, um nach den beiden Schafen zu sehen, die da am Rande des Angers weiden. Und wie er mit gebeugtem Körper über seine Schnitzarbeit dasitzt, hört und sieht er nicht, wie ein Dorfmaid, halb Kind, halb Jungfrau, sich mit leichten Schritten dem Baume nähert. Ein frohes Lächeln liegt auf ihren reinen, unschuldigen Zügen. Sie weiß, daß dort, wo die beiden Schafe sind, auch der Joseph Binder ist; und sicher ist er wieder an Schnitzen, da muß sie schon wieder ein Weilchen anschauen. So nähert sie sich unbemerkt dem Burschen, der erst mit freudigem, glücklichem Gesichte aufblickt wie sie vor ihm steht.

„Wuht' ja, daß ich dich wieder finden würde. Wie weit bist du mit der Arbeit, Joseph?“

„Sieh hier, Maria, das Größte ist geschehen,“ antwortet er, indem er sich erhebt und dem Mädchen einen Holzstöß zeigt, der in rohen Umriß eine Frauengestalt erkennen läßt.

Das Mädchen nickt und lächelt und blickt bewundernd zu dem Burschen auf, der straffaufgerichtet dasitzt und es um Kopfeslänge überragt.

„Wirst noch ein Künstler werden, Joseph, dann machst du für unser Kirchlein eine recht schöne Muttergottes.“

„Ich ein Künstler, Maria? — Sahaha! — soll' ich das wohl werden? . . . Wenn der Vater noch lebte, dann könnt's vielleicht sein . . . aber weißt, daß die Mutter arm ist und nur mich allein Mann ja zu dieser mir so lieben Arbeit auch die freien Sonntagsstunden nehmen. Wird ja meine kleine Sünde sein?“

„Daß du in den freien Stunden an deiner Muttergottes schnitzest, ist sicher keine Sünde, glaub's mir, Joseph. — Doch, wann denkst du mit dem Werk fertig zu werden?“

„Das kann ich noch nicht sagen, Maria, aber hoffe zu Unserer Lieben Frauen Heimgang fertig zu sein. Dann . . .“ Verlegen blickt der Joseph zu Boden.

„Dann?“ fragt das Mädchen forschend. Da blickt der Bursche auf und sucht ihre Augen. „Dann ichent' ich's dir, Maria.“

Eine leichte Röte erzieht sich über der Muttergottes Gesicht, sodas sie ausschaut, wie ein verschämtes Mädel, das sich eben der Knospe entwindet. „Nimm mich, diese deine mühsame Arbeit?“ — Du guck schon lieber Bub, wie mich das aber freut.“

„Ist ja auch deine Namenspatronin.“

„Ja, ja! — Und weißt, wo ich's dann aufstellen?“

„Hier unter der Linde. Hier soll dein Vater ein Heiligenhäuschen bauen lassen, und hinein stelle ich dann die Muttergottes. Da könnt' wir ihr stets unsere Anliegen zu Füßen legen, andere können's auch tun. So wird sie allen Segen und der Flur und dem Dorf, besonders dir und mir.“

„So soll es sein . . .“ — — —

Durch
in d
füller
Fluren
men zu
schinle
ambü
dann
kommt
de. D
ere in
die d
ken. I
schen
tritt in
Was f
Eine
Eine
mitwer
den jed
Eine W
den jun
Wie
zwin
Maria
So, is
ern. I
versteh
neben
nibeln?
„Keiner
in genu
ater ar
„Um, h
des wohl
ein Pfu
keine
ones so
in, wenn
Luft, w
in Schül
tigger A
zur C
affen. S
ter Abi
a. Wit
Der üb
dmeier
te, wer
Möcht
Mönd
aus.
Da lacht
sei mir
Mönd
er und
„Nimm
schon
zum
Dorfe
stun.“
„Zum S
früh.“
Da gef
in Heim
So ton
in bei d
Dann g
währen

Durch den sonnenhellen Tag schreitet ein Ordensmann in der Tracht der Benediktiner dem Dorfe zu. In stiller Herzensfreude gleiten seine Augen über die Blumen, weiden sich seine Blicke an den Blütenkronen zu seiner Seite. Und er schätert mit dem Kopfe, der vor seinen Füßen auf dem Wege umhüpft und dann ein Stüdlein weiterfliegt, um dann mit frohem „Pint, pint“ zu erwarten. —

Er kommt er zum Ager mit der uppig grünenden Weide. Des Joseph Binders Schafe weiden am Ufer in der Welle. Da fällt sein Blick auf die Mädchen, die da unter dem Baume stehen und verlegen stehen. Und er erblickt das Schnitzwerk in des Mönchs Hand. Da weiten sich seine Augen und tritt in den Schatten des Baumes.

„Was soll's denn geben, mein Sohn?“

„Eine Muttergottes!“

„Eine Muttergottes?“ Der Mönch nimmt das Schnitzwerk in die Hände und betrachtet mit kritischen Blicken jeden Schnitt und Stich. — „Wofür?“

„Eine Weile ist's still nach dieser Frage, und die jungen Menschenkinder blicken sich verlegen an.“

Wie aber die Frage noch einmal wiederholt wird, zwingt sich der Joseph zu der Antwort: „Für Maria Lindmeier.“

„So, so?“ Der Mönch blickt von einem zum andern. Der Menschenkenner liest in den Mienen und versteht die geheimnisvolle Schrift, die darin geschrieben steht. „Wer hat's dich gelehrt, das zu schnitzen?“

„Keiner. Hab' mich selbst drangegeben. Mächt's will gerne lernen, aber der Vater ist tot und die Mutter arm.“

„Um, hm! — Das willst aber doch der Muttergottes wohl nicht antun, daß du sie verschandelst, daß ein Pfuschwerk von ihr machst? Darüber würde keine Freude haben. — Etwas Gutes, etwas Nützlich's sollst du machen, Bub', nichts zu gut und zu schön, wenn es der Muttergottes gilt. — Und hast Lust, will ich's dir lehren, das Bildschnitzen, sollst du ein Schüler, mein Lehrbub' sein. Kannst dann ein tüchtiger Meister werden und noch manch' schönes Werk zur Ehre des lieben Herrn und der Heiligen machen. Hast du also Lust, so kommst du zum Abdinghof und fragst nach mir, dem Vater Mächt's. Willst, Bub'?“

Der überlegt und sinnt und denkt an die Maria Lindmeier und denkt an das Glück, das er machen würde, wenn er ein tüchtiger Meister würde.

„Mächt's schon gern, wenn es die Mutter zugibt; der Mönch möcht' ich doch nicht werden,“ preßt er hervor.

Da lacht der Vater. „Dafür bist du bange, Bub'?“

„Sei nur ruhig. — Wird dich niemand zwingen, ein Pfuschwerk zu machen. Kannst auch in der Welt ein tüchtiger und braver Mensch sein, so du nur willst. — Du geh' schon mit der Mutter reden, und du kommst zum Kloster. — Und nun, wer geht mit mir zum Dorfe? — Hab' bei euerm Pfarrherrn noch ein Wort zu tun.“

„Zum Heimkehren mit meinen Schafen ist's noch früh,“ meint der Joseph zaghaft.

„Da geh' ich mit,“ spricht die Maid, „wollte doch ich heimgehen.“

„So komm! — Und du, wir treffen uns nachher bei der Mutter, hörst?“

Dann geht Vater Beda mit dem Mädchen dahin. Während sie dem Dorfe zugehen, plaudert er mit

der Maid über dies und jenes, und er erfährt, was er bereits geahnt, erfährt von der zarten Pflanze, die in den Herzen der jungen Menschenkinder emporgeschossen und wie ein Feuergeranke beide zu umschlingen strebt. Und er spricht nun manch' liebevoll mahnendes und warnendes Wort, spricht von der Jugend und dem Ernst des Lebens, zeigt auch manch' tröstend Bild, indem er Gottes Güte und Liebe und Lohn nach frommem, tugendhaftem Leben schildert. Und die Worte des Vaters fallen in die Seele des unschuldigen Mädchens und wecken Abscheu vor der Sünde und wecken Sehnsucht nach den seligen Auen des Himmels. Und es fühlt sich so glücklich. Sein Herz zieht ihm keine Schuld. Und wie es nun am Eingange des Dorfes an einer hohen Weiszdornhecke abbiegen will zu seiner Eltern Haus, da dankt es dem Vater für seine Worte und bittet um seinen Segen.

Einen Augenblick liegt Vater Bedas Hand auf dem blonden Scheitel: „Segne dich Gott, mein Kind, heute und immer. Und nun bleib brav, dann wird dir nichts fehlen hier und in Ewigkeit!“

Und unter der Linde sitzt der Bursche mit lässigen Armen. Sein Schnitzwerk und Messer liegen neben ihm im Grase. Ein Leuchten geht über seine Züge, denkt er der Zukunft; aber wie Wehmut glänzt es in seinen Augen, denkt er des Weidens und Scheidens. Endlich springt er auf und strafft seine Gestalt. „Ist ja nicht für immer,“ murmeln seine Lippen, „auch die Lehrzeit geht herum. Und ich will was Tüchtiges werden, auch der Maria halber ... Ja, ich will! — Wenn nur die Mutter auch will!“

Die Brust voll Bangen und Hoffen zieht der Joseph, nachdem der Angelus verklungen, zum Mittag heim. — — —

Dort hinter dem alten, trauten Dorfkirchlein, wo sich der Weg aufwärts zum Walde wendet, liegt ein kleines, schlichtes Häuslein. In der einfachen Stube sieht Vater Beda der Mutter Binder gegenüber, die sich erst herzlich wunderte und freute über die Ehre, die ihrem Hüttlein durch den Besuch des Vaters zuteil geworden, nun aber mit Ernst den Worten des Mönches lauscht, der ihr erzählt von dem verborgenen Talent ihres Sohnes und sich erbietet, ihn in seiner Klosterwerkstatt auszubilden.

„Ist mir ja eine Freude, das von dem Joseph zu hören, und eine Ehre ist mir ja schon das gute und wohlgemeinte Anerbieten, Hochwürden, aber der Bub' ist mein einziger, und es würd' mir recht schwer werden, ihn zu missen.“

Geb's gerne zu, Mutter Binder, aber jammer-schad' wär's, wenn so ein ausgesprochenes Talent, wie es Gott in des Bubens Herz gelegt, verkümmern und verkommen sollte. Glaub't's nur!“

Da blickt die Mutter ein Zeitchen nach dem Kreuzbilde hin, das mit einem Stechpalmenzweige in der Ecke hängt. Dort sucht sie Rat und Entscheidung.

„Sei's denn in Gottes Namen, Hochwürden,“ spricht sie endlich. „Will denken, es wäre so Gottes Wille, und der soll geschehen.“ —

Abend ist's. Wie ein goldener Ball sinkt die Sonne im Westen herab und überhaucht das Dorflein noch einmal mit rosigem Glut. In der lauten Luft erzittern die Töne des Abgesängers, und der Bub', der eine ganze Weile vor dem Bilde der Himmelsmutter in der Kirche gekniet und Abschied genommen von der Stätte, wo er so oft geweilt, erhebt sich und schreitet leise heraus. Just, wie er am Weihbrunnen steht und sich bekreuzen will, tritt die

Maria Lindmeier in das Gotteshaus. Die Augenpaare begegnen sich. Das eine fragend, das andere leuchtend vor Glück und Hoffnung. Dann reicht er die vom Weihwasser feuchten Finger der Maid; sie weiß, es ist ein stiller Scheidegruß. Und während sie sich bekreuzt, tritt er hinaus in den sinkenden Abend. Da drinnen aber kniet ein junges Menschenkind und betet um Frieden und fleht um Gottes Segen für sich und für den Joseph Binder. —

Drei Tage später tritt der Joseph frühmorgens mit einem Ränzlein und Stöcken aus der niedrigen Türe seines elterlichen Hauses. Ein paar Schritte, bis an die Dorfstraße, gibt ihm sein altes, liebes Mütterlein das Geleit. Noch einmal reicht sie ihm die Hände.

„Nun geh' mit Gott, Bub', und leb' wohl!“

„Leb' wohl, Mutter!“

Dann geht er dahin über die stille Dorfstraße, wirft noch einmal einen kurzen Grussesblick zum Kirchlein hinauf und schreitet weiter in den taufrischen, lachenden Morgen hinein. Unter der Linde am Anger hemmt er noch einmal seine Schritte. Er wendet sich noch einmal rückwärts, läßt die Augen über das stille Dorflein schweifen, sucht der Mutter Hüttlein und der Maria Elternhaus. Mit der Hand winkt er einer stillen Gruß dahin und zerdrückt die Träne, die sich in sein Auge schleichen will. Dann wandert er wieder fürbaf. Und wie er weitergeht und der muntere Sang der Vögel an seine Ohren bringt und die Sonne so verheißungsvoll lacht und glänzt, da schwinden aus seinem Herzen die wehen Trennungsgedanken, und licht wird's ihm und frohgemut sein Sinn, so daß er sich selbst zu einem Wanderliebe aufrafft:

„Nun fahr' ich in die weite Welt auf unbekanntem Wegen,

Sab' meine Sach' auf Gott gestellt, und der gibt seinen Segen ..“

II.

Es ist ein großes und helles Zimmer, das sich Pater Beda mit Erlaubnis des Abtes zur Werkstatt eingerichtet hat. Zwei hohe Fenster lassen das Licht in voller Fülle hereinfluten und gestatten einen Ausblick in den großen Klostergarten mit seiner prächtigen Kreuzigungsgruppe. Kletterrosen ranken an der Klosterwand herauf, und ein Rößlein nicht gar vertraulich in das Fenster der Künstlerwerkstatt und bietet den dort Schaffenden einen frohen Sonnengruß. Ein Stieglitz schwingt sich auf den Fensterrand, schaut dem Sattieren der Leute zu, wendet dann sein Köpfchen und fliegt davon, um den Kindern im Nest zu erzählen von den Kunstsachen, die er in der Werkstatt erschaut, von Heiligenfiguren und Kreuzbildern, von Modellen und Zeichnungen.

Nun öffnet sich die Türe, und herein tritt Pater Beda mit einer Zeichnung in der Hand.

„Neue Arbeit gibt's, Burschen. — Einen Altar sollen wir bauen für die Marienkapelle im Tannengrunde. Und gute Arbeit soll's werden, denn es gilt die Muttergottes zu ehren, und da soll das Beste eben gut genug sein. Kommt her und schauet!“

Die drei Schüler treten an den Tisch, auf dem Pater Beda die Zeichnung ausgebreitet hat.

„Du, Aloys, übernimmst den Unterbau, und du, Judger, den Aufsatz mit seinen Säulchen und Zieraten. Du aber, Joseph,“ wendet sich Pater Beda dann an den größten seiner Schüler, „sollst die Statue der Himmelsmutter aus Lindenholz arbeiten.

Weiß ja, daß du schon lange darauf wartest, Muttergottesstatue machen zu dürfen, nun an der Zeit. Sab' dich nun lange genug ausgeübt und gelernt hast auch genug, daß du nun an Aufgabe herangehen kannst. Dein Probestück werden, und gelingt's, geb' ich dir einen Brief, sende dich an den Meister Engelbert Halsen zu der dir den letzten Schliß beibringt und dich vollendeten Künstler entläßt.“

Mit erglühenden Wangen und leuchtenden Augen hat Joseph Binder den Worten Pater Bedas lauscht. Vor seine Geistesaugen tritt die Figur der Madonna, wie sie ihm so lange schon in Wahn und Träumen vorgeschwebt. Nun endlich Wahrheit werden, was er so lange schon ersehnt. Und die Maria — wird die eine Freude haben, wenn sie's vernimmt.

„Hochwürden — Herr Pater,“ antwortet er lachend stammelnd vor Glück und Seligkeit, „ist mir Freude, daß Ihr das Vertrauen in mich setzt, eine Freude wird mir auch die Arbeit sein.“

„Sab's mir gedacht.“

„Aber heim zieh's mich noch einmal, ehe ich Werk beginne, und darum möcht' ich für den morgigen Sonntag einen Urlaub erbiten.“

Einen Augenblick sieht Pater Beda forschend Josephs Augen, dann entgegnet er leise: „So in Gottes Namen, mein Sohn!“ —

Am anderen Tage nach dem Konvents-Hochwandert Joseph Binder seinem Heimatsorte zu. oft ist er während seiner Lehrzeit im Kloster hingepilgert, aber so leicht, so froh wie diesmal ist noch nie zumute gewesen. Nun endlich sieht er Ziel vor Augen. Emsig und mit wahren Feuereifer hat er die ganze Zeit geschafft, so daß Pater Beda oft warnen und zur weisen Mäßigung hat er müssen. Jetzt sieht er seine Mühen belohnt, er so lange erträumt, ist in greifbare Nähe gerückt. Wie ein goldenes Zauberland liegt nun die Zukunft vor ihm.

Aber so leicht und fröhlich, wie er am Morgen Heimweg machte, so ernst und verstimmt marschiert er zurück. All seine Freude ist ihm verfliegen. Ob ihr, der Maria Lindmeier, die ihn hauptsächlich einmal hergezogen, hat er auch nicht ein Wort reden können. Nur gesehen hat er sie von fern der Kirche und auf dem Kirchwege. Und er hat ihr doch so gern alles erzählt, was sein Herz drückte und beglückte. Hätte ihr noch einmal so in das frohe Gesicht geblickt und sie gefragt, ob ihm noch so gut sei, wie früher. Ob sie ihn geliebt hat? Kann sein, kann auch nicht sein. Und weiß, ob sie es noch der Mühe wert hielt, nach zu schauen, ein Wort mit ihm zu reden? Ob ihn nicht bereits vergessen? Ob nicht ein anderer reicherer Bursch' . . .

So sinnt und spinnt der Joseph, und was am Morgen hell und licht erschien, ist ihm nun düster und düster. — Unzufrieden mit sich selbst, sucht am Abend sein Lager auf.

Wie er am anderen Morgen seine Augen schlägt, strahlt die Sonne bereits in seine Zelle, eine Amsel singt vor seinem Fensterchen ihr Morgenlied und mischt ihre Töne in die Klänge des Klosterglöckleins, das zur Messe einladet. Da springt auf, frei und leicht. All seine düstern und galligen Gedanken sind fort. Und wie er seiner Sorgen im Abende gedenkt, da lacht er laut auf. — So sollte die Maria sein? Nein, nie, nicht. Da legte

... die Hand für sie ins Feuer. Derentwegen braucht sich schon gar keine Gedanken machen, und wenn sie auch nicht hat sprechen können. — Vor seinem Ausgange kniet er nieder und verrichtet den Morgenandacht, dann eilt er hinunter in die Kirche, wo der Abt gerade an den Altar tritt.

Nun, Joseph, was sagt die Maria Lindmeier zu der Freude?
 „Ich hab' mit ihr kein Wort gesprochen.“
 „Joseph!“ Des Mönches Augen forschen in des jungen Gesicht.

„Es ist Wahrheit“, sagt der und blickt seinen Lehrer offen und frei an.
 „Dann ist's gut, Joseph. Ich glaube dir. — Es dir ja auch schon gesagt, daß es nichts taugt eurem Gespinnst. Seid ja beide noch jung. Und noch bist du ein Lehrbub'. Hast ja gut gelernt, in einen Hausstand kannst du noch nicht gründen, und erst was Tüchtiges. Wenn du heimkommst“

Kölner Meister Engelbert Halsen, dann kannst an anderes denken. Seid ihr zwei euch dann eins, dann will ich derjenige sein, der euren Segnet. Bis dahin aber schlag' dir alle Gedanken aus dem Kopfe. Sie haben gar keinen Zweck hindern dich nur bei der Arbeit. . . . Und nun, heute geht's ans Modellieren. Weißt Beda?“

Der Ton fügt sich dem Willen des jungen Mannes, der ihn mit seinen Fingern bearbeitet. Ist's ihm glühend heiß, oft kalt bei der Arbeit. Die Aufregung tut? . . . Mit all seinen Sinnen bei der Arbeit, und in verhältnismäßig kurzer hat er das Modell fertig. Er tritt einen Schritt zurück, um sein Werk besser prüfen zu können. Mißfällig schüttelt er den Kopf und bearbeitet dann noch einmal die Gesichtsbildung des Modells, und so noch niemals, bis er endlich befriedigt zurütritt. Er hat nichts mehr zu bessern. So hat er die Madonna schon bilden wollen damals unter der Dorfkirche. Ob's aber dem Pater Beda auch zusagt? Da kommt der gerade herein und fragt: „Wie sieht ein mit dem Modell, Bub'?“

„Ist fertig!“
 „Laß sehen!“
 Während er es betrachtet, steht Joseph mit hochem Kopf dabei und sucht in den Mienen seines Meisters zu lesen. Und des Paters Züge, die erst hell und freundlich waren, wie ein lichter Frühstern, werden allmählich dunkler und härter.

„Ist nichts, Bub'.“
 „Warum nicht?“ stottert der Joseph im Erstaunen. Ihm ist's, als ob ihm einer den Boden unter den Füßen weggriffe.

Die Figur ist gut, ohne Tadel; hätt' sie selbst noch besser machen können, aber das Gesicht ist das der Maria Lindmeier. — „Bub', hast du mich heute nicht belogen?“ — Ernst und strenge klingt die Frage, zürnend ist der Blick.

„Ich sprach die Wahrheit.“
 „Noch einmal ein forschender Blick, dann die Frage: „Weshalb das Gesicht?“
 „Saget Ihr nicht selbst, Hochwürden, daß sich Raphael Sanzio die Modelle seiner herrlichen Madonnenbilder aus dem Volke nahm?“
 „Das Gesicht mußst du ändern.“

„Neuherlich ruhig, aber innerlich erregt, kommt Joseph dem Befehle nach. Aber es will ihm nichts

mehrt gelingen, bis schließlich Pater Beda selbst dem Gesicht die rechte Form gibt. —

Und dann kommen Wochen harter, angestrenzter Arbeit, um die Formen des Modells auf den groben Lindenloz zu übertragen. Manchmal ist's dem Pater schon, als sollte er sein Geschirr dahinwerfen und lassen alles liegen und stehen; die rechte Freude hat einen riesigen Dämpfer gekriegt, aber er rafft sich immer wieder auf zu neuem, emsigen Schaffen, er muß ja nun seine Lehrzeit zu einem guten Abschluß bringen. Schier weh' ist's ihm, wie er aus dem Holz das Gesicht schneiden muß. Er hätt' lieber ein anderes daraus geschnitten. Und wär' sicher auch kein Unrecht gewesen. Aber nun soll's auch so werden, wie der Pater Beda will . . . Doch die erste Madonna, die er nach seinem Willen schnitzt, erhält der Maria Gesicht. Das ist ihm nun doch ausgemacht . . .

Und endlich ist das Werk getan.



„Die Figur ist gut, ohne Tadel; hätt' sie selbst nicht besser machen können, aber das Gesicht ist das der Maria Lindmeier.“

„So ist's gut, Joseph! — Was ich erwartet habe, ist eingetroffen. — Dein Probestück ist glänzend gelungen. — Hier meine Hand. Bist nun kein Lehrbub' mehr.“

„Hochwürden, was ich bin, bin ich durch Euch geworden.“

„Und durch des Herrn Güte. — Will dich nun beurlauben, damit du heimgehen kannst, um vorläufigen Abschied zu nehmen von deinem alten Mütterlein, auch wohl von der einen, deren Bild du im Herzen trägst. In acht Tagen reist Bruder Anselm nach dem heiligen Köln. Da ziehst du mit zum Meister Engelbert Halsen. Ein gut Geleitwort will ich dir schon schreiben, dann findest du gute Aufnahme und Herberge. Und kommst du heim, vielleicht nach Jahresfrist, dann, ja dann . . .“

III.

Stiller Sonntagsfrieden liegt wie Gottes Odem auf dem Dorfe. Es ist alles so feierlich, und die heimkehrenden Kirchgänger schreiten so andächtig dahin. Denken wohl über die Predigt des greisen Pfarr-

herrs nach, der heute über die Liebe zum Nächsten geredet.

Als letzte kommt Mutter Binder vom Kirchlein hergeschritten. Sie hat noch ein Extraweilchen vorm Altare gekniet. Mögen's die andern, die oft schon beim letzten Segen hinausschlüpfen, nicht so nötig haben; sie hat dem lieben Herrgott aber immer gar viel mitzuteilen, und das tut sie am liebsten, wenn sie so ganz allein unter der Ewigen Lampe knien kann. Da gibt ihr der Heiland Audienz, wie's die Könige und Kaiser in ihren Schlössern tun, und sie klagt und erzählt, wie's ihr ums Herz ist, und bittet um dies und jenes, besonders aber um Frieden und Segen für ihren Bub, den Joseph, da drinnen im Kloster. — Und winkt der Heiland ihr auch nicht die Gewährung zu, reicht er ihr auch nicht die Finger zum Kusse, wie es Potentaten zu tun pflegen, sie weiß, daß sie nicht vergeblich vor seinem Throne gekniet hat, und geht allemal viel leichteren Herzens wieder fort. Wie sie nun langsam dahinschlürft, und der Lenz mit sanftem Hauch und Blütenduft ihre runzlichen Wangen streicht, und die Sonnenstrahlen sie lieb und warm umfassen, da tut sie jählings einen Fehltritt und sinkt in die Knie. Gleich fühlt sie sich aber auch schon hochgehoben, und eine sanfte Stimme fragt: „Habt Euch doch nicht wehgetan, Mutter Binder?“

„O nein, war nicht schlimm. Habt Dank, habt Dank!“ Wie sie aufschaut, sieht sie der Maria Lindmeier in die hellen, klaren Augen. „Ach, du bist's, Kind?“

„Nun geleite ich Euch nach Hause.“

„Lohn's dir Gott, Maria.“

Dabin gehen die zwei, die blühende Jugend und das geeignete Alter. Und langsam und vorsichtig führt die Maria die Greisin, als wär's ihr eigen, liebes Mütterlein. Während sie dahingehen, plaudern und erzählen sie so lieb und traut, zumeist von dem Joseph, von dem beide so gern hören und der nun so lange nicht daheim gewesen. Wird ja wohl tüchtig lernen müssen, der Bub', und der Vater Beda wird ihm schon die Zügel eng genug halten. Aber einmal hat seine Lehre ein End', und wenn er sie dann eines Tages ins Kirchlein führt und zum Altare deutet und spricht: „Seht, die Madonna habe ich gekniet“, dann wird ihre lange Trennung schon reichlich belohnt sein.

Nun stehen die zwei Frauen in Mutter Binders Stüblein.

„Hab noch einmal Dank, Kind.“

„Ich tat es gern, Mutter Binder.“

Da knirschen eilige Schritte auf den Kieseln vorm Hause. Nun wird auch schon die Tür aufgerissen, und mit blinkenden Augen stürmt ein junger Mann herein.

„Mutter, lieb Mütterl . . .“

Die Schritte stocken, die Worte ersterben im Munde des Heimgekehrten. Mit rotem Kopf starret der Bub' dahin. Ist das denn wahr? Die Maria hier?

„Mein Gott, der Joseph!“

„Ja, Maria. — Hast mich gar lieb überrascht.“ Wie glühende Röslein stehen sich die zwei gegenüber.

„Wo kommst nur so plötzlich her, Bub'? — Bist doch nicht fortgelaufen?“

„Fortgelaufen wohl.“ lacht der Joseph der Mutter ins Gesicht, „aber mit Erlaubnis des Vaters Beda, der mir drei Tage Urlaub gewährt hat, die ich bei dir

verleben will, du liebes, gutes Mütterlein. — Und Lehrbub' bin ich nun nicht mehr, hab' mein Brustüß, eine Altar-Muttergottes, zur Zufriedenheit meines Lehrmeisters geschaffen. Ziehe nun nach heiligen Köln, zum Meister Engelbert Salzen. Will ich noch mancherlei lernen, und dann kehre heim für immer.“

Mit glückstrahlenden Gesichtern haben die beiden Frauen den Worten des jungen Künstlers gelauscht wie er aber von der Reise nach Köln spricht, ihre Miene merklich dunkler geworden.

„Joseph, mein Bub', bleib hier. Was willst in der weiten Welt? Und weit soll das liegen, Köln, dahinten am Rheinstrom. Mir kannst ja genau.“

„Sei nicht bange, Mutter. Lang' bleibe ich nicht fort. Aber sein muß es, sagt Vater Beda, der wird es schon wissen. — Weißt, so lang' ein Mann nicht geweiht ist, ist's halt kein Gotteshaus, soll auch mir noch Meister Salzen die rechte Weisheit eud den Abschluß geben. — Dann kehre ich heim, und bleibe dann bei dir und schaff' und arbeit' für dich und Freud' will ich dir machen, so lang' ich lebe.“

Die Mutter wischt sich eine Träne aus dem Auge und blickt nach dem jungen Mädchen, das sich weher Miene der Türe zuwendet.

„Heim muß ich nun.“

„Hab' nochmals Dank, Kind, und komm' wieder.“

Der Joseph geleitet es aus dem Zimmer. dem kleinen Hausflur ergreift er der Maria Hand und blickt ihr in die Augen: „Hab' Geduld, diese Trennung geht vorüber.“

„So weit willst du, Joseph, und die Welt ist arg . . .“

„Brauchst nicht bangen, ich bleib' dir gut. kehre' ich dann bald heim, dann bring' ich dir was ich dir schon vor Jahren versprochen: die donna. Und freuen soll dich das Bild, und Meisterwerk soll's sein. Bist nun zufrieden?“

Da lächelt sie mit feuchten Augen: „Ich will dich ja nicht vergessen. Und beten werd' ich für wie ich bisher getan, heute und alle Tage. — nun laß mich gehen. — Kommst doch während dieser Tage mal zu uns?“

„Kann schon sein. — Ja, gewiß!“ — — — Soldaten sind ins Dorf gezogen, drei Reiter langen Schnauzbärten und rauben Pelzmützen; Lindenkrüge haben sie Quartier genommen.

Leute haben gegafft und gestaunt, wie sie hergekommen, denn es kommt nicht oft vor, daß Soldaten durchs Dorf kommen, die Kinder sind ihnen gelaulen und stehen nun in heller Schar vor Krüge und blicken nach den bleigefassten Fenstern.

Und läßt sich mal einer mit der farbigen Uniform sehen, dann gibt's ein Getu und ein Gallo bei jungen Volk, als ob der Soldat weiß Gott was mit dem Gallo.

— Am Abend finden sich gar manche im Krüge die an anderen Tagen hüßlich zu Hause bleiben, aber von der Neugier getrieben sind. So ein Soldat kann ja allerhand erzählen. Vielleicht gibt's auch über die Franzosen sind im Lande, ohne daß man Dorfe davon weiß. —

„Möcht' auch mal ein halbes Stündchen hingehen und was Neues erlauschen.“

„Geh' in Gottes Namen, Joseph!“

Und der Joseph Binder geht zum Krüge, den ganzen Tag schon hinwollen, schon gestern, es ist ihm doch etwas beklommen geworden, wenn

zum Maria G sein S alten? werden? Mütterl erbeizt mit aller ssenden Das e berdoll. achte, d ieg un and frei nicht fort. Aber sein muß es, sagt Vater Beda, der wird es schon wissen. — Weißt, so lang' ein Mann nicht geweiht ist, ist's halt kein Gotteshaus, soll auch mir noch Meister Salzen die rechte Weisheit eud den Abschluß geben. — Dann kehre ich heim, und bleibe dann bei dir und schaff' und arbeit' für dich und Freud' will ich dir machen, so lang' ich lebe. Die Mutter wischt sich eine Träne aus dem Auge und blickt nach dem jungen Mädchen, das sich weher Miene der Türe zuwendet. „Heim muß ich nun.“ „Hab' nochmals Dank, Kind, und komm' wieder.“ Der Joseph geleitet es aus dem Zimmer. dem kleinen Hausflur ergreift er der Maria Hand und blickt ihr in die Augen: „Hab' Geduld, diese Trennung geht vorüber.“ „So weit willst du, Joseph, und die Welt ist arg . . .“ „Brauchst nicht bangen, ich bleib' dir gut. kehre' ich dann bald heim, dann bring' ich dir was ich dir schon vor Jahren versprochen: die donna. Und freuen soll dich das Bild, und Meisterwerk soll's sein. Bist nun zufrieden?“ Da lächelt sie mit feuchten Augen: „Ich will dich ja nicht vergessen. Und beten werd' ich für wie ich bisher getan, heute und alle Tage. — nun laß mich gehen. — Kommst doch während dieser Tage mal zu uns?“ „Kann schon sein. — Ja, gewiß!“ — — — Soldaten sind ins Dorf gezogen, drei Reiter langen Schnauzbärten und rauben Pelzmützen; Lindenkrüge haben sie Quartier genommen. Leute haben gegafft und gestaunt, wie sie hergekommen, denn es kommt nicht oft vor, daß Soldaten durchs Dorf kommen, die Kinder sind ihnen gelaulen und stehen nun in heller Schar vor Krüge und blicken nach den bleigefassten Fenstern. Und läßt sich mal einer mit der farbigen Uniform sehen, dann gibt's ein Getu und ein Gallo bei jungen Volk, als ob der Soldat weiß Gott was mit dem Gallo. — Am Abend finden sich gar manche im Krüge die an anderen Tagen hüßlich zu Hause bleiben, aber von der Neugier getrieben sind. So ein Soldat kann ja allerhand erzählen. Vielleicht gibt's auch über die Franzosen sind im Lande, ohne daß man Dorfe davon weiß. — „Möcht' auch mal ein halbes Stündchen hingehen und was Neues erlauschen.“ „Geh' in Gottes Namen, Joseph!“ Und der Joseph Binder geht zum Krüge, den ganzen Tag schon hinwollen, schon gestern, es ist ihm doch etwas beklommen geworden, wenn

— Und Maria Eltern schon unterrichtet sind von allem, hat sein Sinnen und Denken immer in guter Hut gehalten. Ob sie ihn mit günstigen Augen anschauen werden? — Ist ja nur ein armer Bub, ein Klosterknecht, wenn ihm auch die Zukunft goldene Tore erheißt. Da hat er immer gezögert, trotzdem es ihm mit aller Macht hinzog. Nun ist er froh, einen bestimmten Grund zu haben.

Das große, weite Zimmer des Lindenkruzes ist voll. Und alle lauschen den Worten der Kriegserzählungen, die mit wilden Gesticulationen erzählen von Krieg und frohem, freiem Soldatenleben.

„... Ist ein feines Leben, das Soldatenleben, und frei sind wir wie der Vogel in der Luft. Allgerall sind wir zu Hause, und nicht sorgen wir um Kost und Kleidung. Und Löhnung gibt uns der König auch. Ist gar mal Krieg, dann, heissa, gibt's gute Beute, was wir nur mögen. Ihr jungen Burischen, geht euch werben zum Soldatendienst unter den Fahnen des Königs von Preußen.“

Da schiebt sich der Joseph mit seiner großen Geißel in die Türe. Die Werber blieden auf und lassen ihre Augen voller Bewunderung auf ihm ruhen. Aber merkt's nicht, er sucht die Maria, und wie die nicht gewahrt, setzt er sich in einen Winkel zu einem Bekannten, mit dem er über dies und jenes plaudert.

Einer nach dem andern hat den Dorfkrug wieder verlassen. Die Stube ist fast leer, nur der Joseph sitzt da noch und unterhält sich mit dem Wirt, der nach seinem Können, Werden und Wollen erwidert. Und die Maria und deren Mutter kommen auch hinzu und plaudern und reden mit ihm, so daß er sich halbwegs im Himmel glaubt. Wie sie aber einmal allein lassen müssen, tritt einer der Soldner zu ihm, der mit seinen Kameraden im leisen Flüstern in der anderen Ecke gesessen.

„Wie wär's, Burische, willst du nicht in unsere Reihen treten?“

Der Joseph blidt unwillig auf. „Schweigst still damit; hab' keine Lust dazu. Daß Ihr's nun wißt.“

„Wirr's besser bei uns haben, als hier in Eurem Dorf.“

„Hab' Euch meine Meinung gesagt“, entgegnet er und erhebt sich.

„Könntest es zu etwas bringen bei unseres Königs Garde. Du bist groß, und solche liebt er.“

„Laß mich. Will nichts mehr wissen.“

Damit verläßt er das Zimmer, um nicht weiter belästigt zu werden. Auf der Diele steht der Wirt ihnen mit der Maria im Gespräch.

„Willst schon wieder heim, Joseph? — Bleib' noch.“

„So lang' die da sind, nicht,“ gibt er zur Antwort und deutet mit dem Daumen über die Schulter nach dem Gastzimmer. „Aber morgen komm' ich noch ein Stündchen, bevor ich geh.“

Schon liegt Dunkelheit über dem Dorfe, und vom Himmel blieden die funkelnden Lichter der Sterne. Der Klüber duftet, und das Geschluchze der Nachtgall dringt durch die Stille. Nur hie und da glüht noch ein Licht in den Häusern, sonst Finsternis auf den Straßen, auf den Gassen.

Beim matten Schein einer Oellampe sitzt Mutter Kinder in ihrem Stübchen und lauscht den Worten ihres Sohnes, der ihr erzählt von seinem Streben und Schaffen, von seinem Können und Wollen. Da

wird von draußen an das leichtverhängte Fenster geklopft.

„Wer ist da noch?“

„Gute Freunde! Macht auf!“ klingt's leise zurück. Die Mutter schlürft hinaus. Dann treten zwei Frauen mit ihr ins Gemach: die Maria Lindmeier und deren Mutter.

„Staunt wohl, daß wir noch so spät zu euch kommen? — Aber warnen wollten wir euch, das heißt, den Joseph!“

„Weshalb, Lindmeierin?“ fragt die Mutter.

„Ja, fort mußt du, Joseph,“ redet die Maria, „und am besten noch diese Nacht. Mußt ja morgen fort, da verichlägt's nichts, wenn du schon heute nacht fortziehst, dann hast' keine Gefahr mehr.“

„Gefahr? Was für Gefahr?“

„Hab's erlauscht mit der Mutter, wie die drei Soldner sich im Geheimen besprochen. Du hast ihnen gefallen mit deiner Größe. Da wollen sie dich für ihres Königs Garde, die aus lauter so großen Leuten bestehen soll, haben. Und da sie dich in Güte nicht werben können, wollen sie dich morgen mit List fangen und mit fortführen. Sollen das schon öfters so gemacht haben. — Du bist gewarnt und könntest dich zur Wehr setzen, und alle im Dorfe würden dir helfen, und den Werbern könnt's übel ergehen. Aber um allen Lärm und Streit zu vermeiden, ist's das beste, du marschierst statt morgen schon heute Nacht ab, dann haben die morgen das Nachsehen, und du bist in Sicherheit. Der Vater meint's auch so, er läßt dich noch vielemals grüßen.“

Mit zornfunkelnden Augen blidt der Joseph in das Gesicht des Mädchens. „Also solche Vögel sind's? Hab's gleich gedacht. — Hätte schon große Lust, es darauf ankommen zu lassen, aber eurethalben und der Mutter wegen, euch Sorge und Angst zu ersparen, sei es denn: Ich mache mich bereit!“

„Mein Gott, in dieser Nacht schon willst du fort?“ jammert die Mutter.

„Ist's denn schlimm, daß ich ein paar Stündlein eher gehe? — Besser ist's so, wie die Maria und deren Mutter sagen. — Und habt vielen Dank für eure Warnung.“

„War ja Christenpflicht“, meint die Lindmeierin, und spricht dann leise mit der alten Frau.

Da ergreift der Joseph der Maria Hand. „Das werd' ich dir nie vergessen, du Gute, nie nicht. Kann's dir jetzt nur mit Worten danken, aber später, so Gott will, soll dir alles vergolten sein. Derweil aber sollst, wie bisher, in meinen Gebeten nicht vergessen sein. Du aber laß mir auch ferner diesen Platz in deinem Herzen und bet' für mich.“

„Für dich und mich und unser Glück! — Und nun leb' wohl!“

„Leb' wohl! Auf Wiedersehen!“ —

Wie die alte Kirchenuhr zwölf schnarrende Schläge in die stille Nacht hämmert, nimmt der Joseph Abschied von seinem Mütterlein. Mit dem Ränzlein auf dem Rücken und dem Stab in der Hand steht er in der Tür. Noch einmal taucht die alte Frau ihre Finger in das Weibbrunnlein und bekreuzt ihr Kind.

„Nun geh' mit Gott und bleib gesund und brav!“

„Leb' wohl, du gutes, liebes, treues Mütterlein!“

Und dahin schreitet der Burische durch die nächtlichen Gassen. Nur hie und da schlägt ein Hund an, kräht ein Hahn. Dann geht's den grauen, staubigen Feldweg dahin, weiter, weiter, der Zukunft, dem Glück entgegen. —

Am frühen Morgen, wie die Mönche der Abtei Abdinghof aus dem Chor ins Kloster zurückschreiten, klopft der Joseph wieder an der Pforte an.

IV.

Der Winter hat eine dicke Schneedecke über Stadt und Land, über Wald und Flur gebreitet. Wie verhußelte Weiblein stehen die Wacholderbüsche am Waldrande und lugen hinauf nach der Sonne, die so blaß und bleich wie ein todkrankes Kind dreinschaut, als wollten sie fragen: „Wirst noch nicht wärmer?“ Aber die gibt keine bejahende Antwort. Ist ja auch erst Christtag, und der Fänner steht noch vor der Türe, und das ist noch ein strenger Gesell. Das Dorf liegt wie ausgestorben. Nur schmale Spuren gehen durch den Schnee von Haus zu Haus; eine breitere Bahn zieht sich schon zum Kirchlein, da drinnen, wo das Christkindlein im Krippchen liegt und der wirkliche heilige Christ im Tabernakel wohnt, ist's immer traut und warm vor lauter Gottes- und Nächstenliebe.

Ist doch ein Himmelsgewächs die Nächstenliebe, zarter und feuchter wie eine Lilie, und duftender wie eine Rose im Junius. Und wär' sie nicht eingepflanzt vom göttlichen Gärtner in die Herzen der Menschen, es müßte manchem Armen gar schlecht ergehen.

Auch der Mutter Binder, die nun schon ein paar Wochen auf dem Krankenlager liegt, und seit dieser Zeit von der Maria Lindmeier und deren Mutter aufs liebevollste gepflegt wird. Eine bössartige Erkältung hat sie um Katharina herum bettlägerig gemacht, und eine große Herzschwäche ist in der letzten Zeit noch hinzugetreten. Sie fühlt selbst, daß sie ihr Lager nicht mehr verläßt, das sie das neue Jahr wohl über den Sternen feiern wird. Fällt ihr auch gar nicht schwer, das Scheiden von der Welt. Hat ja Leid und Weh genug erfahren in ihrer langen Erdenzeit. Den Gatten und fünf Kinder begraben. Nur der Joseph ist ihr geblieben, und an dem hängt sie nun mit ihren Gedanken . . . Muß doch wohl bald kommen, der Junge, haben doch Botschaft an ihn geschickt.

Im leichten Schlummer ruht sie auf ihrem Lager, während der Wind an den Fenstern zerrt und rüttelt und um die Hausecke heult. Da schlägt sie matt die Augen auf.

„Ist der Joseph gekommen?“

„Nein, noch nicht, Mutter Binder.“

Wohl schon das zehntemal, daß sie danach fragt, sodas sich die Maria gar wundert. Ein Weilchen ruht sie wieder, dann wacht sie aufs neue auf.

„Maria, Kind, horch, die Weihnachtskloßen läuten. Das Christkindlein kommt vom Himmel und bringt mir den Joseph zurück. — Horch! Hörst du das Läuten? — Und der Joseph klopft. Geh', mach ihm auf.“

Dem Mädchen wird's eigen bei der Kranken. Sie wird doch nicht . . . Leise legt es die Hand auf die runzliche Stirn; kalt und feucht fühlt sie sich an.

„Mutter Binder, Ihr täuscht Euch, der Wind ist's, der an der Türe rüttelt.“

„Nein, der Joseph ist's. Hör, er klopft! — Geh', öffne!“

Um die Kranke zu beruhigen, geht die Maria hinaus. Nur ein Weilchen ist sie abwesend. Wie sie wieder ins Stübchen kommt, liegt die Alte ruhig in ihren Kissen, die Augen geschlossen, die Hände auf der

Brust gefaltet. Ein frohes Lächeln liegt auf ihren Zügen. Das Herz steht still. —

Da ist's Christkindchen wohl gekommen und die liebe, gute Seele mit in den schönen Himmelssaal genommen. —

Und der Joseph schafft im fernen Köln in Meißing Engelbert Halsens Kunststätte. Die liegt im Schatten des herrlichen Domes, und des Rheinstroms Rausch dringt wie das Gebrause einer Orgel in die Halle, der der Meister mit einer Anzahl tüchtiger Gesellen arbeitet. Und des Meisters liebster Gesell ist der Joseph, den ihm der Benediktinerpater Beda aus dem Westfalenlande zugesandt. Der ist der tüchtigste und könnt' gar selbst nun Meister sein. —

Auf des jungen Künstlers Arbeitstisch steht ein Muttergottes aus hartem Holz geschnitz. Nicht groß etwa drei Schuh hoch nur, aber bis ins Kleinste hart und genau ausgearbeitet: ein vollendetes Meisterwerk. Das schönste aber an der Figur ist das Gesicht. Das ist so lieb und gut und traut, und die Augen bliden wie zwei Sterne so mild und fromm, daß daraus hervor, daß dem Beschauer ganz warm und wohl ums Herz wird. Am liebsten blidt der junge Künstler selbst in das Gesicht der Madonna, dann zieht's wie stilles Herzensglück über seine Züge, und er läßt seine Gedanken wandern in die ferne Heimat zu der einen, die in reiner Minne in seinen Herzen lebt.

„Wird sich sicher freuen, die Maria . . . Und in den Lungen ist's mir, ganz ihr Gesicht, ihr liebes, gutes. Sie hat's schon verdient und ist würdig, der liebsten Himmelsmutter als Modell zu dienen . . . Sollt' ich schon eher so fein, wenn nicht damals der Pater Beda einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. — Nun aber ist's gut, das Meisterstück . . . gerade genug für die liebe Gottesmutter und die Maria. — Morgen ist Lichtmeß, dann zünd' ich die Kerzen dann an und . . .“

Da tritt der Meister, ein alter Mann mit langer grauer Bart, in die Werkstatt und mit ihm ein Benediktinermönch. Zu dem Joseph gehen sie und betrachten dessen Kunstwerk.

„Prächtig, ohne Tadel, Binder. — Reich mir die Hand. Sollst Meister sein. — Und hier ist ein Brief aus deiner Heimat. Hat ein Schreiben für dich.“

„Von wem?“

„Pater Beda hat es mir mitgegeben“, antwortet der Mönch.

Hastig reißt der Joseph das Siegel von dem Papier und liest.

„Mein lieber, guter Joseph! Muß dir eine traurige Mitteilung machen: dein liebes Mütterlein weißt seit einigen Tagen in der Ewigkeit. — Du schönste Weihnachtsfeste hat's das liebe Christkindlein hinaufgenommen in den hohen Himmel. Man hat dir gleich nach ihrer Erkrankung am Ende des Jahres durch einen reisenden Kaufmann Nachricht über ihr Befinden geschickt, aber du kamst nicht. — Wohl die Botschaft nicht erhalten? Mit deinem Namen auf den Lippen ist sie gestorben. Und die, die dir Antlitz dir einst als Modell zu deiner Madonna beschaffen sollte, hat sie gepflegt mit Lieb' und Güte bis zu ihr selig Ende. Und bei der Pflege hat sie sich selbst den Todeskeim geholt, sodas sie jetzt selbst krank und niederliegt. Damals hab' ich dir gesagt: Schlag solche Gedanken aus dem Kopfe. Heute schreib' dir: Komme! Dein Mütterlein hat der Herr über Leben und Tod deinen Augen entrückt, aber in deinen Andenken du im Herzen getragen, kannst du dich

auf ihn sehen, so du bald kommst. Und sie sehnt sich nach dir, um dir noch einmal vor ihrem Heimgang in die Heimat die Hand zu reichen.

„Dein alter Freund und Lehrmeister“

„Vater Beda.“
Dem Joseph ist's, als ob ihm plötzlich die Sonne ausgelöscht wäre. Wie tiefdunkle Nacht ist's ihm drum und in der Seele. Und während er las, ist sein Gesicht immer bleicher geworden. Nun sinkt er erschluchzend auf seinen Schemel. Das Blatt fällt von der Erde. Der Meister hebt es auf, liest und versteht den Schmerz seines Gesellen. Eine Weile läßt er ihm damit die Tränen den ersten Schmerz hinwegnehmen. Dann sucht er zu trösten.

„Und leiser wird das Weinen, ruhiger der Schmerz des Josephs Brust.“

„Wann lehrt Ihr wieder heim?“ fragt er dann den Mönch.

„Am Tage nach Lichtmeß!“

„Also übermorgen. — Ich reise mit. — Meister, mach' ich Feiertag. Nehmt's mir nicht übel, aber muß ich heim.“

„Angern laß' ich dich gehen. Du warest mein Herz, meine Freude! Aber nun geh' mit Gott!“
„Und meine Madonna nehme ich mit. Ich trag' die fern. Und sollten mir mal unterwegs die Kräfte erlahmen, so löst ihr mich wohl ein wenig ab, Bruder?“
„Von Dergen gern!“

Zwei Tage später nimmt Joseph Bieder von seinem Meister und dem heiligen Köln Abschied. Mit dem heiligen Fasern treibt's ihn heim, und er schreitet so eifrig fürbaß, daß der mit ihm reisende Bruder oft Mahnung mahnen muß. Er würde am liebsten die Nächte hindurch marschieren, trotz ungünstiger Witterung und schlechter Wege. Nur vorwärts drängt's ihn, vorwärts, der Heimat zu.

Endlich sieht er die Türme der Abtei Abdinghof im Abendsonnenschein vor sich liegen. Er ist in der Heimat. Eine Nacht bleibt er im Kloster. Am andern Morgen, ehe er weiterzieht, hat er noch eine lange Unterredung mit Vater Beda, der ihn wie ein liebevoller Vater behandelt.

„Aber dein Meisterstück möcht' ich mal gern sehen, ein Werk.“

Der Joseph hüllt's aus der Wachsstuchverpackung und stellt es auf des Vaters Tisch.

„Bub', dich hat Gott gesegnet! — Gut ist's jetzt und schön. — Bring's ihr, die deiner harret und von denen Buge es trägt. — Gern hätt' ich euren Bund segnet, allein es soll nicht sein. Und nimmst du dir eine Not die, der du in frommer, reiner Liebe zugetan, Mütterlein fühlst du dich einsam und verlassen, so weicht du, Meit. Wo du noch eine Heimat hast, wo dir noch liebevolle Pflichten offen stehen! — Und nun sei gesegnet, Bub'!“

Man hat Der Joseph kniet nieder, während der Vater die e des Gegensworte spricht. —

Nachricht Der kurze Tag neigt sich bereits seinem Ende zu, nicht. Was der Joseph sein heimatliches Dorf erreicht. Sein einem Meister Gang gilt dem Friedhof. Der alte Totengräber die, der jetzt ein neues Grab aus und zeigt ihm auf sein Grab. Er besprach den Keinen mit Tannenzweigen geputzte bis zumüchten Hügel, der sich über seinem toten Mütterlein erhebt. Da kniet er nieder, und seine Seele hält die Trauer mit der Schlummernden, derweil seine Schläg Tränen auf das Tannengeslecht niederrieseln. Endlich erhebt er sich. Des Kirchleins braune Tür steht Herr über. Da tritt er noch ein Weilschen zu innigem Gebet in das halbdunkle Heiligtum. So still, so feierlich ist's drin. Und die Ruhe, die da herrscht, umflößt

seine munde Seele und lindert seinen Schmerz und lenkt seinen Blick auf das rote Lichtlein und den Tabernakel, bis er endlich die Hände faltet und opferbereit stammelt: „Fiat voluntas tua — dein Wille geschehe!“ — Nun geht er hinaus, ruhiger, wie er gekommen. Dann steht er auf offener Straße noch einmal still. Vor jenem kleinen Häuslein, wo er seine Kindheit verlebte, das so viele Erinnerungen in ihm wachruft und nun öde und verschlossen daliegt. Mit müden Schritten geht er nun dem Lindenkrüge zu.

Auf der Hausdiele stehen die Eltern der Maria mit rotgeweinten Augen im leisen Gespräch beisammen.

Mit klopfendem Herzen tritt er in das Haus.

„Der Joseph! — Gut, daß du da bist. Kommt noch zur rechten Zeit“, spricht der Vater leise und reicht ihm die Hand.

„Es geht mit ihr zu Ende“, preßt die Mutter mit stotternder Stimme, die ihren ganzen Schmerz verrät, hervor, „gleich will ihr der Pfarrer die heilige Begehrung bringen.“



„Hier, Kind, ist deine Muttergottes. Hab' sie für dich gemacht. Hierher stelle ich sie dir, hier zwischen die Kerzen an dein Bett, damit du sie recht gut sehen kannst.“

Der Joseph greift mit der Hand nach der Brust und stöhnt auf unter einem inneren Schmerz.

„Gott, soweit ist's mit ihr? — Wie kann's nur? — Ich kann's ja nicht begreifen.“

„Komm mit ins Zimmer, da sollst du alles erfahren!“

Da erfährt der Joseph nun alles, erfährt von der Maria großen Opferliebe zu seiner erkrankten Mutter, von ihrer Erkrankung und deren schnellen Verlauf.

„Von Anfang an hat sie es eingesehen, daß ihr die Krankheit zum Tode sei. Deshalb haben wir dir auch durch den Vater Beda Nachricht gesandt. Sie wollt's so haben. Und täglich hat sie nach dir gefragt. „Der Joseph muß doch noch kommen und mir die Muttergottes bringen!“ Das war ihr tägliches Wort.“

„Die liebe, gute Seele. — Nun bin ich hier, und die Muttergottes hab' ich ihr mitgebracht.“

Er löst sein Paket und stellt die Figur auf den Tisch. Die beiden Alten treten hinzu. Kaum haben sie einen Blick auf das Bildnis geworfen, da schluchzen sie aufs neue auf.

„Unsere Maria! — Ja, ganz und gar unser Kind.“

Und mit den Eltern weint der Joseph um sein zertrümmertes Glück.

Da kommt der Pfarrer mit dem Ministranten. Die drei folgen ihm in das Krankenzimmer, wo die Maria wie eine weiße Lilie in den Kissen liegt. Die Wangen sind vom Fieber gerötet und glühen wie Röslein im Scheine der Kerzen, die da auf dem Tischlein zur Seite des Bettes brennen.

„... Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben!“

Der Seiland hält zum letzten Male Einzug in der Kranken Seele. —



Es kommen dann die Dorfjünger, um das Bild mit Feldblumen und Kränzen zu schmücken, ein frommes Ave zu beten oder ein sinnliches Marienlied zu singen.

Schon eine ganze Weile ist der Pfarrer wieder fort. Mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen liegt die Maria da, und zu Füßen des Bettes knien noch immer weinend und betend der Kranken Eltern und Geschwister und der Joseph.

Nun endlich erhebt der sich. Er blickt auf die Kranke. Ein traurig Wiedersehen. Und er hatte es immer doch ganz anders gedacht und geträumt. All die Jahre seines Lernens, Schaffens und Ringens waren ja beinflusst von dem Gedanken an die Braute, die nun vom unerbittlichen Tode gezeichnet darliegt. — Er fühlt, wie es in seiner Brust wogt und wühlt. — Seine Hoffnung, sein Glück, seine Freude dahin, dahin. — Ruht' das denn nun sein, konnt's nicht anders kommen? — Aber zu gut war sie wohl für die Welt, da soll sie nun bald zu Gottes Ehr' an seinem Throne weiterblühen, wie Röslein im ewigschönen Himmelsgarten...

Die Kranke hebt die Augenlider und läßt die Blicke suchend umhergleiten. Da verliert sich ihr Gesicht zu einem seligen Lächeln, und leise raunt sie: „Joseph, Joseph!“

Den hält's nun nicht mehr. Er tritt an das Lager und beugt sich über sein todkrankes Glück und ergreift die brennendheißen Hände. „Du liebe, gute Maria, mein teures...“

„Hab' mich so gesehnt nach dir. — Wollt' ich gern noch einmal sehen. — Bist mir noch gut?“

„Bon Herzen gut. Du weißt's ja!“ würgt mühsam heraus.

„Ja, ich weiß es. — Aber hast mir die Muttergottes mitgebracht? — Hast sie fertig? — Weißt du, wie ich damals am Anger...“

„Hab' sie mitgebracht. Ich hol' sie dir.“

Ein verstehender Blick wechselt er mit den Eltern, dann geht er hinaus, um das Bild zu holen.

„Hier, Kind, ist deine Muttergottes. Hab' sie dich gemacht. Hierher stelle ich sie dir, hier zwischen die Kerzen an dein Bett, damit du sie recht gut sehen kannst.“

Ein Aufleuchten geht durch ihre matten Augen, eine übergroße Freude und Glückseligkeit malt sich in ihren Zügen, wie sie die Statue betrachtet, die in hellen Kerzenglanze auf sie herabblickt und ihr die geöffneten Arme entgegenhält. Dann sucht sie die Josephs Rechte und hält sie fest umspannt.

„Wie soll ich dir das danken, du Lieber, Treuer! — Kann dir nun nichts mehr tun. Muß euch bald verlassen, und hält's doch gern anders gesehnt. — Aber wie der liebe Herrgott will. — Du, Joseph, denk' allzeit meiner im Gebet, ich will den lieben Gott auch für dich bitten. Und einen Gruß beibringen ich an dein Mütterlein. — Da droben sehen wir uns alle wieder.“

Der Joseph sucht sich mit aller Macht zu wehren, aber er kann's nicht hindern, daß seine Tränen auf die verschlungenen Hände niederfallen wie Weihwassertropfen eines Priesters, der vor dem Altar einen Bund fürs Leben segnet.

„Vater, Vater!“

„Was willst du noch, mein liebes Kind?“

Der Joseph macht dem Vater Platz und tritt zurück.

„Auf dem Anger — unter der Linde — laß ein Heiligenhäuschen bauen. — Und dahinein soll die Muttergottes — zu stehen kommen.“

„Ja, ja. Wenn's dir Freud' macht.“

Erschöpft schweigt die Kranke. Die Augen schließen sich wieder zum Schlummer. — Mit wehem, wunden Herzen verlassen die Anwesenden das Krankenzimmer. — — —

Am anderen Morgen ist die liebe, gute Maria in ihre reine Seele hat sich emporgeschwungen zum himmlischen Jerusalem, um dem Lamme zu folgen, wohin es geht. — — —

Einige Tage später ist's. Vater Boda sitzt in seiner Zelle und hält die Zeichnung eines neuen Altars in der Hand. Da draußen treiben die Krüppelstürme ihr rohes Wesen und werfen Schloß an die Fenster, daß die Scheiben nur so klirren. — Überhört er schon das Klopfen an seiner Zellentür? Erst auf erneutes Pochen spricht er sein „Benedicite“. Da tritt ein Jüngling herein mit ernstem und müdem Gesicht, von hoher Gestalt, die Locken vom Sturm zerzaust.

„Du bist's, Joseph? — Und wie vergämt. — Wo geht es ihr, die deinem Herzen nahe steht?“

„Ihre... hab... habe... alle... Requ... und... geden... mit... das... Herr... Da... schrien... kamen!... rückfeh... richt du... für deine... „D... De... — All di... nge zu... — — — Eine G... F... dem min... umhielt. Sie... Wälderki... der stum... eigener S... leichter... der Feie... merkwür... Drum... einzutret... and die... und find... die aus... Und... tum bon... aber an... drüben... lenken... häuttern... solchen... ahnen! Das... fänglich... dieses W... treten e... Gemüt... mancher... hat. Ein... stehende... gefangen... Nied... Fischenh...

„Ihre Seele wird in Gottes Nähe weilen, ihren Frieden finden. — Der Welt sag' ich Valet. Und wollt' mich als den Geringsten bei euch dulden. So soll das Kloster mir neue Heimat sein, bis daß auch mich der Herrgott einstens heimberuft.“

„Requiescat in pace!“

„Und ich such' nun den Hafen, wo ich Ruh' und Frieden finde. — Der Welt sag' ich Valet. Und wollt' mich als den Geringsten bei euch dulden. So soll das Kloster mir neue Heimat sein, bis daß auch mich der Herrgott einstens heimberuft.“

Da schließt Pater Beda die Arme um den Heimkehrer. „Von ganzem Herzen heiß' ich dich willkommen! — Du tatest wohl, Joseph, daß du hierher rückkehrtest. Schätze der Welt, Ehre und Ruhm wirst du bei uns nicht finden, aber Frieden und Ruhe für deine Seele.“

„O das genügt. — Nun sage ich bei allem Leid ad: Deo gratias!“

Alle die Personen unserer Erzählung sind schon lange zum Staube zurückgeführt, von dem sie ge-

nommen, und das Benediktinerkloster Abdinghof ist vor mehr als hundert Jahren säkularisiert (vom Staate aufgehoben). Aber noch immer steht hart an der Straße, die vom Dorfe kommt, die alte Linde auf grünem Ager. Mit ihren tiefhängenden Zweigen schirmt und schützt sie ein kleines Heiligtum, ein sogenanntes „Heiligenhäuschen“, aus dessen bergitterter Nische ein Madonnenbild gar lieb und traut herniederschaut. Andächtig zieht der Wanderer, der vorübergeht, seinen Hut zum Gruße beim Anblick dieser Stätte. Wenn aber am Abend die letzten Sonnenstrahlen über die Fluren huschen, dann ist's unter dem dämmernden Baume still und feierlich, wie in einer hohen Domkirche, und kommen dann die Dorfkinde, um das Bild mit Feldblumen und Kränzen zu schmücken, ein frommes Ave zu beten oder ein minniqlisches Marienlied zu singen, dann ist's, als ob das Bild der Gnadenvollen Segensworte lächle, die vom lauen Abendlüftchen über die Flur und das Dorf dahingetragen werden.

Kennst du nun das Bild? —

Und doch ist die Liebe . . .

Eine Geschichte aus dem Schwarzwald von Franz Joseph Götz, Karlsruhe.

Es war an einem trübem, regnerischen Morgen des vergangenen Spätherbstes, als ich auf einer meiner Schwarzwaldwanderungen vor dem windschiefen Tor eines einsamen Dorffriedhofes anhielt.

Sie sind meine stille Liebe, diese verträumten Wälderkirchhöfe, mit ihrem süßen, tiefen Frieden, der stummen Sprache ihrer hölzernen Kreuzlein. Ein eigener Hauch von Poesie liegt über ihnen, und deren leichter melancholischer Unterton verbindet sich mit der Feiertagsstimmung des Wanderers zu einem merkwürdig harmonischen Gleichklang.

Drum veräume ich's nie, für eine kurze Weile einzutreten, über die graigen Weglein zu schreiten und die Fülle von kerniger Kraft, von Volkspoesie und kindlicher Gottgläubigkeit in mich aufzunehmen, die aus den vielfältigen Inschriften herausleuchten.

Und welche Summe von Urteilen, welcher Reichtum von Gedanken über das da unten ruhende tote, aber auch über das in den kleinen Häuschen dort trübem lebende Geschlecht läßt sich aus den ungelassenen Schriftzügen gewinnen, wie manche erschütternde Geschichte aber auch lassen sie das in solchen Augenblicken doppelt empfindsame Gemüt ahnen!

Das „Adreßbuch des Dorfes“ könnte der Friedhof füglich auch heißen, und wer zwischen den Blättern dieses Buches zu lesen versteht, wird beim ersten Betreten eines Ortes von seiner Seele, vom Geist und Gemüt seiner Bewohner oft mehr wissen, als mancher, der lange Zeit mit ihnen zusammengewohnt hat.

* * *

Ein von der Gleichförmigkeit der anderen abweichendes Kreuz nahm meine Aufmerksamkeit heute gefangen.

Niedriger als die anderen, von starkem, massivem Eichenholz gefügt, verriet es in seinen schönen Ver-

hältnissen und edlen Formen die Hand des Künstlers oder Kunstgewerblers. Ein torbbogenartig gewölbtes Dächlein überbogte Spitze und die beiden, in romaniſcher Art sehr breiten Seitenarme und gab ihm etwas eigenartig harmonisches und verwandtes mit der Landschaft ringsum. Man hätte es wohl auf einem einsamen Waldgrab sehen mögen, unraunt von mächtigen, gerade aufragenden Tannen.

Auf einem rundgiebelförmigen Holztafelchen über der Kreuzung stand, vom Stichel des Bildhauers kunstvoll eingeschnitten, zu lesen:

Hier schläft unsere Mutter.

Ihr Leben war eine Dornenkrone
Von Arbeit, Mühe und Bitternis,
Ihr Gemüt war Sonnenschein,
Ihr Herz Liebe und Güte.
Sie gab von ihrer Armut alles,
Und da sie nichts mehr zu geben hatte,
Gab sie Liebe.
Weil sie eine Mutter war.

Das Grab selbst war ohne den üblichen Blumenschmuck, es war ein einziger, sattfarbener Hügel von Immergrün. Nur in der Mitte erhoben sich, gleichsam als Symbol der Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen nach bitterem Abschiednehmen, mit lichtgrünen Fingern die dunklen Glieder einer jungen Tanne.

Sofort mußte ich: dieses Grab hat eine Geschichte. Und dieser Gedanke ließ mich nicht mehr los. Ich mußte forschen und fragen.

Und was ich erfahren habe, will ich jetzt erzählen.

* * *

Wir müssen zurückgehen mitten in die Zeit des Weltkrieges, in den Winter 1915/16, in eine kleine Stadt in Nordfrankreich.

Nach harten und blutigen Tagen war das dritte Bataillon eines badischen Regiments vergangene Nacht für drei Tage in Ruhe gekommen.

Die erste Kompagnie befand sich eben zum Postempfang im Saale eines kleinen „Estaminets“. Es ist noch früh am Nachmittag, draußen aber bereits so dunkel, daß im Saale die blankpolierten Messingleuchter brennen und eine freundliche Helle verbreiten. Ein wohlige Gefühl liegt über den Leuten und wird noch vermehrt durch die Erwartung, die die prallgefüllten, in einer Ecke stehenden Postsäcke wecken. Für eine Stunde versinkt der Krieg; die Heimat, die Schwarzwaldheimat, grüßt ihre fernem Söhne.

Einsicht sitzt an einem kleinen Tische ein bärtiger Gesell. Sein Neuzeres erscheint hart und rauh. Seine Augen halten unbeweglich die Ecke mit den Postsäcken fest. Und scheint der Blick doch ganz nach innen gerichtet und weit entfernt der Geist. Und als es an's Verteilen geht, ziehen sich seine Mundwinkel wie in stiller Resignation leise nach unten.

Er war mit dem ersten Freiwilligentransport herausgekommen. Und seitdem haben sich die Kameraden schon weidlich die Köpfe über ihn zerbrochen. Weil er in vielem so ganz anders war, als sie. Kein schlechter Kamerad, nein, davon hatte er Proben abgelegt. Und ein schlechter Soldat erst recht nicht. Galt's irgend eine „faule Sache“, so war er allemal der erste. Aber er hielt so einen gewissen Abstand, konnte, wenn „nichts los“ war, tagelang unbeweglich in seinem Loch liegen und war überhaupt in allem so „komisch“. Sie nannten ihn denn auch, in kühn angewandtem Wortsinne, nur den „Komiker“.

„... Ernst Warmuth!“ tönt es da vom Posttisch herüber. Der Angerufene rührt sich nicht. Er scheint gar nicht an die Möglichkeit einer Sendung für ihn zu denken. Erst auf zweimaliges „Stupfen“ durch seinen Tischnachbar fährt er zusammen und nimmt das Päckchen in Empfang, das ein Unteroffizier ihm darreicht.

Als er seinen Namen dann aber noch ein zweites- und ein drittes Mal hört, gerät er sichlich in Verwirrung.

Wie unter einem inneren Zwang streichelt er mit der Hand immer wieder über das eine Päckchen hin, dessen Aufschrift verrät, daß der Absender oder die Absenderin wohl besser mit Haus und Karst mochte umgehen können, als mit der Feder.

Es liegt ein seltsamer Gegensatz zwischen dieser lieblosenden Bewegung und dem harten Neuzern des Mannes, seinem abweisenden, in sich gefehrten Wesen. Und gerade darum etwas so Rührendes und Inniges. —

Eine Weile später, als die Verteilung zu Ende war und die Stimmung der Kameraden gehobener und lauter wurde, war Ernst Warmuth plötzlich verschwunden.

Unten im Städtchen, hinter der Kirche, liegt in einem engen Gäßlein ein kleines Estaminet. Es sind ruhige, einfache Leute, die den wenigen deutschen Soldaten, die sich hierher verirren, einen bescheidenen Notwein schenken. Ihr kleiner Sohn, der achtjährige Roger, hat's dem stillen Deutschen angetan und die beiden haben dicke Freundschaft geschlossen. Auch heute abend hatte sich Ernst aus dem lauten Kreis seiner Kameraden hierhergefunden. Aber alle kindlichen Anstrengungen des kleinen Französkleins, sich bemerkbar zu machen, sind heute vergeblich. „Le Soldat allemand“ rührt sich nicht

in seiner halbdunklen Ecke. Und macht ein Gesicht eine so grimmig, als hätte er wirklich alle die Greuelthaten der Kriege begangen, von denen die Citoyens oft flüsternd anderes in dem sorgfältig gehüteten, kleinen Nebenzimmer nicht wissen wollten.

Ernst Warmuth hatte eines der drei Päcklein ganz geöffnet. Dasselbe, welches er drüben im Saale immenso lieblosend gestreichelt hatte. Er hatte die Häm'n Tisch darüber ausgebreitet, die er nur von Zeit zu Zeit saugte, um einen Blick auf den Inhalt zu tun. Und schließlich

Da lag in Seidenpapier eingewickelt ein Apfel und daneben Küsse und ein Häuflein braungoldner Wiener Bienenweibchen. Und, wie ein besonders köstliches, zwischen vielfach Papier geschlagen, ein Stücklein gebratenes Schweinefleisch. Der übrige Raum aber war angefüllt mit einem ordentlichen Stück — Brot. Jawohl — Bram Liebe! Dazwischen steckte ein Zettel, etwas ungelent man das zitterig beschrieb: „Lieber Sohn! Hier schick ich dir ein Stücklein Brot. Verzehre alles in Gefundheit Mutter und gesegne es Dir Gott. Viele Grüße sendet Dir. Es ist von der Mutter.“

Einmal hatte ihm einer in so ein Päcklein neues Brot hineingeguckt. Es war auch Brot darin gewesen? Die Mutter schickte immer Brot. Und wenn sie hatte der gespöttelt: „O Jesus — der „Komiker“ bekommt gewöhnliches Brot!“ Seitdem gab es Ernst Warmuth mit seinen seltenen Päcklein immalst, ein auf die Seite.

Was wußten die davon! Was wußten die von der heiligen Ehrfurcht vor dem Brote, die feinsten Mutter ihn von Kind auf gelehrt! Was wußten die von ihrem Wort: „Kind, vernehme! kein Stücklein Brot, damit der liebe Gott es Dir nicht eines Tagelandschen ganz nimm!“ Was wußten die von den mißgünstigen Händen, mit denen die alte Frau jetzt gam, was allein jedes Stücklein Brot verdienen mußte und was sie ihm damit gab!

Ernst sieht seine Mutter an den Schranke gehen an langsam, feierlich, fast priesterlich. Mit einem geübten Lächeln, wie es nur eine Mutter hat. Zuerst macht sie mit dem Messerrücken das dreifache Kreuzzeichen. über das Brot, dann teilt sie sorgfältig ein: kamachern, das Stücklein nicht noch etwas größer werden? Und heut hat sie ein halb Pfündlein Fleisch gekauft. Weil's doch Sonntag war.

Natürlich mußte ihr Bub zuerst davon haben! So war's immer gewesen. Sie gab von ihrer Armut alles, den letzten Bissen, das letzte Stücklein Brot. Und sie gab von ihrem Reichtum alles: ihre Liebe drüber.

Gab's doch noch Liebe? Die Frage war doch für abgetan. Die Antwort ein grimmig Lachen. Er verstand's auch jetzt. Aber es geht nicht recht. „Sie Ernst doch meine Mutter!“ Damit sucht er dem Zwiespalt aus dem Weg zu gehen.

Er ist ein Stücklein von dem Brote. Aber merkwürdig — es will nicht recht hinunter, diesmal. Und dieses dumme Würgen in der Kehle. Donnerwetter! sie hatten recht — er war doch manchmal wirklich komisch.

Da fiel sein Blick auf die beiden anderen Päcklein. Wer mochte sonst noch an ihn denken? Grad an ihn? Das war ihm lange nicht begegnet! Die Rüge schienen ihm nicht fremd. Nur fester, reifer. So schrieb einst — — Unsinn! Blödsinn! — — Beg damit — fort mit diesem Zeug! Das war tot — — ganz gewiß — — erstorben und begraben.

Hastig riß er die beiden Paketchen auf. Der hielt benahm ihm für eine Weile fast den Atem

ein Gefäß eine gefüllt mit den feinsten und teuersten
Brennstoffen zerbrochen. Das war wenigstens einmal etwas
Lüsterndes anderes nach dem ewigen Einerlei der Feldküchen-
kammer! Wie mochte dieses feine, butterweiche Gebäck
kommen zu seinem Glase Wein! Den hatte er
Bäcklein ganz vergessen. Hastig trank er einen Schluck —
male immenso schnell setzte er das Glas aber wieder auf
die Sämm Tisch.

Da saß er hier in der wohligen, warmen Stube
und schlemmte, dieweil ihn seine arme Mutter in
sein Apfrit und Todesgefahr währte und ihm ihren letzten
Brot sandte. Psui Teufel! Hatte er kein
schlechtes, häßliches Scham mehr im Leibe? Wann mochte sie
gebrotet ihren letzten Notwein getrunken haben? Psui
gefüllt müffel! Ernst überlegte: Dislang hatte man nur
— Bram Liebesgaben ins Feld etwas gehört. Konnte
jedenfalls man das nicht auch einmal umdrehen — von Liebes-
er schied eben aus dem Felde sprechen? Wie mußte sich
Befundener Mutter freuen! In acht Tagen war ihr Geburts-
sendet Da. Es konnte gerade noch reichen zu einer Liebe
ihre ihr Fest. „Einer Liebe!“ Da war schon wieder
klein neues Wort! War es vielleicht doch noch nicht ganz
darin angetan? Wohnte gar am Ende in ihm selbst? Da
Und dann seine Gedanken aber schön an! „Du einge-
„Komikaldeter Narr“, schalt er innerlich, „Liebe! die nach-
dem gleiche Selbstsucht war das, ein Schönlun mit sich
ein immittelst, eine elende Gefühlschaferei. Ist nicht das
lange Tun der Menschen von Selbstsucht bestimmt?
n die man weiß es vielleicht der eine nicht und hält seine
die seine Selbstsucht wirklich für Tugend. Der andere aber
buzht nach es und hängt ihr allerlei Mäntelchen um. Die
Stückelsteren sind die Gallunken. Viele — die meisten —
nes Tagelöhners leben ihr Leben nicht für sich, sondern
mihbar — andere! Sie richten ihr Tun nicht darnach
jeht ganz, was ihnen, ihrem Herzen und Gemüt, ihrem
chte und Wachstum nach oben fromme, sondern nach der
frage: Wie sehen mich andere, wie erscheine ich vor
nt gehenmen außergewöhnlich, eigenartig, „interessant“,
nt einengendhaft? Selbstsucht mit Eitelkeit gepaart. Aber
erst macht streuen wenigstens anderen Sand in die
euzueigenen. Wenn aber manche sich selbst bewei-
ein: kamauchern, sich vor sich selbst begaunern? Sind das
eden? Nicht die Oberhallunken? Gehörte er nicht auch
Fleisch gewau? Nochmals: Psui Teufel!“

Aber trotzdem — die Mutter mußte das Bäcklein
von haben! Nur durfte sie um Gotteswillen nicht merken,
er Armuhoher es kam. Der Michel Ruf fuhr doch morgen
ein Brot Urlaub. Dem würde er es mitgeben, er mußte
sre Liebe drüben irgendwo auf die Post tun. Was würde
war doch für Augen machen! Wie würde es ihr munden!
Er verließ das war abgemacht.

„Sie ist Ernst griff nach dem dritten Bäcklein. Ein Länn-
em Zwischen! Ein richtiges, kleines Schwarzwaldtännchen!
und dabei eine Karte: „Grüß vom Ski-Anschnall-
ber merktänken am Ruhstein.“ Sonst nichts. Was war
mal. Warum das? Mußte heute alles auf ihn ein-
Zunürmen? Wer wußte überhaupt etwas von seinen
ich manchen, bescheidenen Wanderer-Freuden? Was gingen
die andere an? Das war doch sein Eigenstes ge-
Bäcklein essen, sein Innerstes, etwas, das ihm allein gehörte.
Grad an Sollte man ihm das auch noch nehmen?
! Die E i n e freilich hatte davon gewußt. . . . Eine, mit
er, reifer er nicht bloß zu seinem Ski-Anschnallbänkchen,
! — sondern noch viel weiter hatte gehen wollen, —
s war jauch's ganze Leben. Bis ihr Vater, der smarte
und beamerikaner, damals, als Ernst nach dem Anblick
seines Vaters infolge Mittellosigkeit im Studium
nicht mehr weiter konnte, seine weitere Unterstützung
n Atem von einer schriftlichen Erklärung abhängig machte,

daß er, Ernst, seine Tochter auch „wirklich“ heirate!
Als ob je ein anderer Gedanke in seiner Seele ge-
wohnt hätte! Als ob nicht sein ganzer Lebensinhalt
in dieser Zuversicht beschlossen gewesen wäre. Als
ob er Franziska nicht lieb gehabt hätte aus seiner
ganzen Seele, aus seinem ganzen Gemüte, aus allen
seinen Kräften! Schriftlich wollten sie es
haben! Verkaufen sollte er sich! So hatte er
dem Alten seine Verachtung ins Gesicht geworfen
und war in die weite Welt gegangen. Und Franziska
hatte sich stillschweigend gefügt, hatte nicht einmal
den Versuch gemacht, ihm ein Hoffnungslichtlein an-
zuzünden. War das die „Liebe“? Gottlob, daß
das alles hinter ihm lag — tot und begraben war.



Zuoberst lag — er hatte es ja gewußt — Gebetbuch und „Mister“
Dann seine Bubensparbüchse. Darinnen aber fünfzig Mark.

Ernst packte seine Schätze zusammen. Das Länn-
lein aber trug er aufrecht und sorglich, als wäre es
aus Filigran. —

Das Bataillon war wieder in Stellung. Ernst
Warmuth stand an seiner Schießscharte im Graben
und spähte in die halbdunkle Vollmondnacht hinaus.
Da hatten die Gedanken so schön Zeit zum Wan-
dern. . . . Noch zwei Tage, da würde die Mutter da-
heim am weißgedeckten Geburtstagstische sitzen, vor
sich sein Bäcklein. . . .

Plötzlich huscht eine Gestalt um die Ecke.

„Warmuth, du sollst zum Leutnant kommen!“

„Ich — wie so?“

„Mensch — — soviel ich weiß, sollst du Urlaub
fahren!“

Halb betäubt folgt er dem andern.

Was bedeutete das — — Urlaub — — Er war doch
noch lange nicht an der Reihe. Ein Gedanke schoß
ihm durch den Kopf: seine Mutter — —!

Und eine heiße Angst kroch zu seinem Herzen.

Der Kompagnieführer beruhigte ihn. Gewiß, es
sei ein Telegramm gekommen, aber zur Unruhe läge

kein Grund vor. Immerhin solle er den Früh-Urlauberzug noch zu erreichen suchen. Die Depeſche habe zwei Tage gebraucht und ebenſolang werde er wohl auch zu fahren haben.

Aber einen kleinen Umweg mußte er doch noch machen auf dem Weg zur Feldbahn. Hinüber zu dem kleinen Friedhof, wo er ſein Tännlein dem jungen Freiwilligen, deſſen ſtiller Beſchirmer er geweſen, auf's Grab gepflanzt hatte. Der würde wohl nichts dagegen haben, wenn er es nun mit nach Hauſe nahm, wo er ihm ein liebes Plätzchen wußte.



Eine hohe Mädchengeſtalt war damit beſchäftigt, Immergrün darauf zu pflanzen.

Eine ſeltſame Schwere lag auf Ernſt Warmuth, als er zwei Tage ſpäter die kleine Station verließ, um ſeinem Heimatsdörflein zuzuschreiten. Juſt an der Mutter Geburtstag.

Wie ganz anders hatte er ſich in unzähligen nächſtlichen Poſtenſtunden ſeine erſte Urlaubsfahrt ausgemalt! Und nun wich dieſer Druck nicht von ihm, ſo eifrig er ſein „freue dich!“ auch wiederholte. So ſeltſam waren auch die Leute. Zwar war er nie jemandes beſonderer Freund geweſen, doch ſchien es ihm, als wüßte man ihm heute förmlich aus. Wo er doch aus dem Felde kam! Und weiß Gott ſeine Pflicht getan hatte.

Sein Herz ſchlug bis zum Halſe, als er ſich dem Vaterhauſe näherte. Und dann war es ihm plötzlich, als flöſſe all' ſein Blut in ſeinem Herzen zuſammen. Er fühlte deutlich, wie die Erſtarrung langſam in ſeinen Gliedern emporkroch und wie eine lähmende Müdigkeit als grauer Schatten ſich über ihn legte. Da war es ihm klar: Es mußte etwas geſchehen ſein, ein großes Unglück.

Von der Türe leuchtete ihm ein weißes Blatt gegen: „Vorſchriften über das Deſinfizieren von Wohnräumen bei Ruhrfällen.....“

Nun wußte er alles. Und er wußte plötzlich auch, daß die Liebe war, und daß um Liebe ſeine Mutter von ihm getrennt war.

Wie ein Hellschene kam's über ihn.

Er ſah die unheimliche Geſtalt der Seuche durch die Dorfstraßen huschen und mit dem Knochenfinger an die Türe pochen und an jene. Er die Menſchen ſcheu um die gezeichneten Häuſchen ſchleichen, die weil drinnen die Sterbenden nach Hilfe ſchrien und nach Barmherzigkeit. Und er jah eine alte, krummgeſchaffte Frau, deren ganzes Leben einziger Preisgefang der Liebe geweſen, ſuchend von Haus zu Haus eilen, helfend, tröſtend, ſchöpfend aus ihrem unverſieglichen Schatz an ſelbſtloser Liebe. Bis ihr ſelbſt die dunkle Geſtalt begegnete.

Nun erſt verſtand er ſeine Mutter ganz. Sie brannte wie glühendes Feuer in ſein verhärtetes Herz hinein die Lehre ihres Lebens und ihres Todes, die Lehre von der Liebe.

In der Stube fand er Schränke und den bemalten Trog geöffnet und alles durcheinander geworfen, ſo wie es die Deſinfektionsmänner gelaffen hatten. Leider, Bettzeug, Eßgeſchirre, der Mutter geſticktes „Tſchäbbele“ und ihr großes, vielſtückiges Feſttagſtuch. Ernſt ſetzte ſich auf den Koffer, den er damals, als er aus der Fremde kam, ſeine Habseligkeiten geborgen hatte. Wie aus weiter Ferne hörte er die Stimme der Nachbarsfrau, die, vorſichtig freihin ſtehend, durch's Fenſter auf ihn einredete, und ihm die „ſchöne Leich“ beſchrieb, die die Mutter geſtern gehabt. Er nickte und ſagte fortgeſetzt: „Ja, ja.“

Da ging die Frau kopfſchüttelnd wieder fort. „Nicht einmal gehult hat er.... er iſt halt nie wert geweſen!“

Eine Schublade war noch verſchloſſen. Sie hatte wohl den Schlüssel dazu nicht gefunden. Drin lag die Mutter ihr Gebetbuch auf und den neuen Löffel mit dem er allemal die Suppe hatte eſſen dürfen, wenn er in die Ferien kam, ſolang er noch „Studium“ war. Ein lächerlich Verlangen nach dieſem Löffel überkam ihn und mit ſeinem Seitengewehr brach er die Lade auf. Zuerſt lag — er hatte es ja gewußt — Gebetbuch und das „Miſter“. Darunter ſeine Pubenſparbüchſe. Darinnen aber fünfzig Mark und einen Zettel: „Für meine Leich. Ich möcht nicht mand' Koſten machen und ein ehrlich Begräbniß haben....“

War da nicht ein dumpfes Schluchzen durch die Stube geſchüttelt? Aber der Mann ſtand ja allertüchtig und ſtill und unbeweglich und ſtarrete auf den Gebirgsſchein nieder. Und wundert ſich, daß der ſo glatt noch einig neu und ſauber war, wo doch, wie er wußte, ſo wieder ſein Tränen, ſo ungezählte Schweißtropfen daran klebten.

Doch jezt, auf einmal, geht ein ſeltſam Schwankendes über die Geſtalt. Dann bricht der Mann, wie einer zerfallener Baum, über dem zermühten Bett ſich ſammen. In der Hand hält er ein Päcklein — ſein helles Päcklein, mit dem er der Mutter hatte das Feſt beſorgen wollen. Aus Liebe, wie er jezt wußte, wie er die er nicht hatte wahr haben wollen. Es trug eine neue Aufſchrift und dieſe Aufſchrift war an — iſt. Und dabei ſtand: „Mein lieber Pub, ich hab etw' für Dich geſchenkt bekommen, hier....“ dann die Schrift jäh abgeriſſen....

gewisse Regierung findet sich da, ein geordnet Heer und etwas Verwaltung. Auch war König Mtesa, der Herrscher über 3 Millionen Neger, den Weißen und ihrer Kultur nicht abgeneigt. Doch König und Volk saßen tief in der Finsternis des Heidentums und schon hatte auch Mohammeds Bahn und Luthers Lehre sich um seine Gunst beworben.

Mit Gott und der heiligen Jungfrau gingen die fünf Weißen Väter, vier Patres und ein Bruder, mutig ans Werk. Furchtbares lag hinter ihnen. Diese Reise von einem halben Jahre war schauerlich gewesen. Durch Sandwüste ging's und dann wieder durch Urwald und Sumpf. Die Hitze wurde immer größer, der feuchte Boden dampfte, Fieberdünste setzten den Missionaren immer mehr zu. Man litt Mangel und Not an allem. Dabei lauerte ständig Gefahr von allen Seiten, von wilden Stämmen und wilden Tieren. Ins Tagebuch schrieben sie an jenem Hügel die Worte: „Diese Aufzeichnungen geben nur einen schwachen Begriff von dem, was wir gelitten haben. Aber ich muß gestehen, daß die Prüfungen, die Gott uns sandte, für unsere Seelen sehr gut waren. Wenn wir weniger gelitten hätten, hätten wir auch weniger gebetet. Wir wären weniger losgeschält gewesen von den Dingen dieser Welt und hätten uns weniger an Gott angeschlossen. Wir danken deshalb dem göttlichen Meister, daß er uns gewürdigt hat, etwas für ihn zu leiden. Wir wissen nicht, welches Kreuz er noch für uns bestimmt hat. Im Vertrauen auf seine Gnadenhilfe nehmen wir alles an, was er uns zuschicken wird. Wenn nur Gott verherrlicht und sein Werk gefördert wird, wenn nur die armen Schwarzen ihre Augen dem Lichte des Glaubens öffnen. Alles andere hat keine Bedeutung.“

Sind das nicht Heilige, die so reden, die nach solcher Vorbereitung, mit solchen Gesinnungen die Arbeit aufnehmen? Und der, welcher das gute Werk in ihnen begann, brachte es durch sie auch zur Vollendung. In der Kraft Gottes gewannen sie ihm eine große Schar von Seligen.

2. Wachsen und Reifen.

Sechs Jahre waren verflossen seit dem Kommen der fünf Glaubensboten. Das Licht leuchtete hinein in die Finsternis und in ganz Uganda beteten schon einige Tausende zu Jesus, dem Gekreuzigten. Ihr Beten war so schön und so erbauend, daß bis heute die Katholiken in Uganda einfach bezeichnet werden als „die Betenden“. Besonders innig war und ist ihre Andacht zur „Mamafole“, zur „Königin-Mutter“ des Himmels. Alle Missionsstationen haben ja von Anfang an als Namen einen ihrer Ehren-Titel. Mit Stolz tragen die Katechumenen die Medaille auf der Brust. Um den Hals der Getauften aber liegt der Rosenkranz und immer wieder gehen seine Perlen durch ihre Hände. „Es gibt wenige, die nicht wenigstens einen täglich beten. In den Familien wird er gemeinsam gebetet. Auf Reisen oder auf dem Weg zur Arbeit trifft man sie oft, wie sie andächtig das Ave wiederholen.“

Die Zahl der Getauften wuchs ständig, am Hofe wie in den fernen Dörfern. Die in den Schulen gesammelten Kinder zeigten sich bildsam. Die erwachsenen Getauften hielten strenge die Gebote und wurden vielfach selber zu Aposteln für weitere Kreise. Die Saat reifte zur Ernte. Schon hört man ein Klingeln wie von Sichelwehen. Bald wird der Herr die Schnitter senden.

Mnanga, einer der jüngsten von den zehn Söhnen Mtesas, war inzwischen König geworden. Anfangs zeigte er sich den Christen freundlich gesinnt. Zunächst aus Politik. Diese aber ist so veränderlich und die Religion hat so feste entschiedene Forderungen! So ließ sich Mnanga immer mehr gegen die Katholiken einnehmen und wurde ihr Feind, ihr gemeinsamer Verfolger.

Zum ersten Opfer ward der Minister Josef M... außersehen. Der Katikiro, der Kanzler, war in dessen Todfeind. Nun hielt er seine Stunde für gekommen. Ununterbrochen lag er dem König mit Verleumdungen in den Ohren, bis dieser daran glaubte und Josef, „der betet“, zum Tode verurteilte. Mnanga der treue Minister, der einst seinem König gegen den Willen des Katikiro das Leben gerettet hatte, das Urteil hin. Seine letzten Worte waren: „Saget dem Mnanga, er habe mich ungerecht verurteilt. Ich verzeihe ihm aber von Herzen. Saget ihm ferner: er solle bereuen. Tue er's nicht, so werde ich die Sache vor dem Richterstuhl Gottes selbst handeln.“

Dann kniete er hin, neigte sein Haupt für den Schwertstreich und gab sein Leben hin für seinen Glauben, in Liebe zu seinem König....

3. Sichelwehen.

Fluch lastet auf der bösen Tat und er treibt weiter auf der Bahn zur Tiefe. Ein Minister und einer der Seinen waren nicht mehr. Und scheinbar ist niemand für sie ein. „So werde ich mit ihnen abgefertigt werden!“ prahlte Mnanga und fuhr fort: „Denn mal hielten sie mich für ihren Freund und beteten für mich, und Gott hielt jede Gefahr von mir fern. Sie erhalten alles, um was sie beten. Jetzt bitten ich, daß er mich stürze. Ich muß sie mir vom Himmel schaffen.“

Das furchtbare „Muß“ war gesprochen. Daß die Leidenschaft trieben zur Tat. Eines Abends überraschte der Tyrann einen seiner Ragen beim Unterrichten eines anderen. „Was tust du?“ fuhr er an. „Ich lehre den Katechismus“, war die Antwort. In rasender Wut schrie der König auf: „Warte, sollst deine Frechheit bezahlen.“ griff nach der Lanze und durchbohrte ihn....

Noch in derselben Nacht ward der Befehl gegeben alle niederzuhauen, „die beten“. Und alsbald zog durch die Tore der Stadt bewaffnete Scharen gegen die einzelnen Christengemeinden. Herodes schickte seine Mörder; und sie schlachteten Duzende seiner treuesten Diener hin und plünderten ihre Dörfer.

Am Hofe blieb während der Nacht noch nur Früh am Morgen aber wurden die christlichen Page vor den König gerufen. Mit wildem Geschrei empfingen sie da die Heiden. Mnanga selber machte ihnen grimmige Vorwürfe wegen ihres Glaubens. Da befahl er: „Wer betet, trete auf die Seite.“

Ohne Zögern schritt ihr Anführer, Karl Luanga und der kleine Katechumene Kizito zur angewiesenen Stelle. Ihnen folgten die Christen alle.

Der König gab ein Zeichen. Da machten sich die Henker an die mutigen Bekenner und banden sie zwei und zwei mit dicken Stricken eng aneinander. Kaum noch konnten sie gehen. Der kleine Kizito, ein Hauptkling tapferer Sohn, war dabei so heftig, daß ob's ein Spiel gelte mit seinen Kameraden. So freischien er wie kürzlich, als ihm der Vater gesagt, daß er ihn in einem Monat taufen wolle. Nun ging's blutigen Feuertaufes....

Carl Luanga selber ward alsbald von den Pagen ernt und dem Henter Sentole übergeben. Der kannte ihn langsam. ... Während er das Feuer ste, spottete er: „Nun helfe dir Gott, und ziehe aus dem Feuer.“ Der Märtyrer aber entgegnete: „Armer Tor! Du weißt nicht, was du sagst. Ich, als würdest du Wasser auf meinen Leib gießen. Aber dich wird der Herr, den du lästerst, ins Feuer werfen.“

Die andern gingen inzwischen ihren Todesgang. ihren Gesichtern spielte sanfte Ergebenheit, heitere Ruhe und ein Schimmer himmlischer Freude. Ihren Seelen mag die Stimmung des 32. Psalmes haben:

„Sein Auge ruht auf jenen, die ihn ehren und seiner Güte fest vertrauen, vom Tode sie zu retten und in der Drangsal sie zu stärken.“

„Wir harren uns're Seelen froh des Herrn, der unser Schirm ist, uns're Hilfe ist. Wir heben uns're Herzen auf in ihm, denn wir bauen sie auf ihn, den dreimal Heiligen!“

4. Rolle Garben.

Der Zug der gefesselten Pagen hatte den Hügel umhongo erreicht und erstigte. Trodenes Rohr da bereit zum heiligen Brandopfer. Die Henter ritten Garben daraus. In jede Garbe banden sie einen der Pagen hinein. Dann legten sie die kostbare Garben nebeneinander, eine Garbe dicht an die andere. Waren nunmehr 21 volle Garben. Die Henter ritten inne.

„Da hört man drei Knabenstimmen: „Wo sind unsere Garben. Jeder hat eine, auch wir haben unsere Garben haben.“

Der alte Oberhenter wollte nämlich die drei Knaben retten. Es schauderte ihn, an diesen Kindern ein grausames Werk zu tun. „Verspricht nur, ihr nicht mehr beten wollt und der König wird euch begnadigen.“ Die Knaben aber riefen einmütig: „Solange wir leben, wollen wir beten.“

Der Henter schwieg. Er dachte, beim Anblick der Knaben würden sie schon gefügig werden. Auch hätte ihn noch etwas anderes.

„Unter den Gefesselten in den Garben lag sein einziger Sohn! Umsonst hatte er alles versucht. Er hatte ihm kein Wort entlockt, das auch nur von sich als Abfall vom Glauben hätte deuten können. Ein letztes Mal tritt der unglückliche Vater die Garbe heran. „Mein Kind,“ so sagt er mit trübender Stimme, „o mein Kind, gib einfach zu, daß du dich zu Hause verberge.“

Der Vaters letzte Bitte — der gute Sohn schlug ab, mit wehendem, aber mutigem Herzen: „Vater, will mich nicht verbergen lassen. Du bist nur der Diener des Königs. Er hat dir geboten, mich zu töten. Tußt du es nicht, so ziehst du dir Unannehmlichkeiten zu. Ich kenne die Ursache meines Todes, ist mein Glaube, Vater ... töte mich!“ Um dem Sohn weitere Qual zu ersparen, ließ er die Garbe binden und den Sohn durch einen Streich auf den Nacken erschlagen. Der entseelte Leib ward in ein Rohr gelegt und die Garbe wieder in ihre Reihe.

Da lagen sie also, die 21, auf dem Vergaltare. Bald sollte ihr Opfer beginnen, bald sollten ihre Seelen hintreten zu Gott, der ihre Jugend erfreute. ... So fragte einer mit einer Fadel die Reihe ab und bedeckte die Garben am Fuß-Ende an. ...

Wohl eine halbe Stunde brannte das Opferfeuer. Hell schlugen die prasselnden Flammen empor. Heiß glühte die Lohe ... durchglühte und verzehrte die kostbaren Opfer. Heller und heißer glühten und lohten und brannten in 20 jungen Menschenherzen Glaube und Liebe. Vollendet Opfer sind sie für den Herrn, und harren sein. Klar schon erstrahlte ob ihnen Licht von seinem Angesicht und frohe Kraft gibt er in ihr Gemüt. So werden sie gar reich an aller Frucht des Weizens und des Weins und ihres Teiles. ... Dann schlummern sanft sie ein in Frieden und ruhen allzumal. Es hat der Herr ihr Gott, das reiche Hoffen sich erfüllt. (Nach dem 4. Psalm.)

Wie sie einzieht, diese „schwarze Schar“ von 21 Märtyrern, geht ein Jubeln durch die Himmel, und die Kirche Gottes auf Erden frohlockt: „Blendend weiß sind sie geworden, diese Erlesenen, Alleluja. Aufstrahlt ihr Glanz zu Gott, Alleluja. Ja, heller leuchten sie wie Schnee und purpurner ist ihr Schimmer als wie von Elfenbein aus alter Zeit, meist herrlicher noch sind sie dem Saphir.“ (Com. Mat.)

Neben den halbverlohten Gebeinen ihrer Gefährten standen immer noch gefesselt die drei Knaben. Sie mochten wohl während des Brandopfers der Mutter unter dem Kreuz und des heiligen Liebesjüngers gedacht haben. Jetzt drängten auch sie mit wachsender Ungebuld zum Marthrium. Doch wie? Der Oberrichter, der Vater, der eben die Leiche seines Sohnes hatte verbrennen sehen, ließ sie losbinden und gab Befehl, sie ins Gefängnis zurückzuführen. Offenbar war Gott mit dem innern Opfer dieser Kinder zufrieden. Auch sollten sie seine Zeugen sein vor der Welt für den glorreichen Tod der andern. Den Himmel durften sie jetzt noch nicht erstürmen. Dafür aber gleich schon in den nächsten Tagen die Seele ihres Wächters für den Glauben erobern. Gar wunderbar ist doch der Herr in seinen Heiligen!

5. Aehrenlese.

Kardinal Lavigerie hatte einst seinen Missionären gesagt: „Man muß diese neubekehrten Neger behandeln wie Lampen, die kaum angezündet wurden, wie Nohren, die erst heranwachsen. Die heldenhaften Tugenden ... wird man nur in Ausnahmefällen finden.“ Ein paar dieser Ausnahmen, einige ganz volle, ausgereifte Aehren auf Ugandas Ernte wurden in jenen Tagen noch in Gottes Scheune gebracht.

Da war ein Soldat, wirklich ein zweiter Sebastian. Selbst den König hatte er unterrichtet und bekehren wollen. Dafür durfte Bazabaliao — das ist der Name des Helden — auch mit einer der ersten Märtyrer Ugandas werden. Der König berief ihn zu sich:

„Du bist der erste unter den Christen von Kiasha?“

„Christ bin ich, aber nicht der erste unter den Christen.“

„Er will den Großen spielen, und gibt sich wie einer vom Adel.“

„Schön Dank“, gibt Bazabaliao scherzend zurück, „für die hohe Ehre, die du mir erzeigst.“

„Wirklich, er ist, der mich zum Christen machen wollte! ... Henter, sagt ihn, tötet ihn. Mit ihm will ich für heute den Anfang machen.“

„Lebe wohl“, spricht ruhig, warm und ernst der Soldat Jesu Christi, „leb wohl, ich gehe hinauf in den Himmel zum lieben Gott, um für dich zu beten!“

Die Heiden lachten über den Narren, Engel aber reichten ihm die Krone.

Der Palmen wachsen gar viele im schönen Uganda, niemand nennt ihre Zahl... Ungezählt von Menschen, unbekannt auch den Missionären, ungenannt bis zur Stunde ist in jener glorreichen Zeit von November 1885 bis Oktober 1889 so manchem Uganda-Neger von seinem Engel die Sieges-Palme des Martyriums gereicht worden.

Für 22 steht die feierliche kirchliche Seligsprechung in naher Aussicht. Nur für sie konnten alle hiezu notwendigen Urkunden wegen der Ungunst der Verhältnisse beigebracht werden. Wenigstens eines aus ihnen sei hier noch näher gedacht.

Matthias Naramba wurde dem Kanzler vorgeführt. Dieser begann:

„Du bist also der, der noch in seinen alten Tagen die Religion angenommen hat.“

„Ja, ich bin's“, antwortete Matthias.

„Warum betest du?“

„Weil ich beten will.“

„Deine Frauen hast du dabon gejagt“, fing jener an zu spotten: „Wer bereitet dir jetzt das Essen?“

„Stehe ich hier, weil ich mager bin“, entgegnete der Gefragte, „oder wegen meiner Religion?“

Da gab der Kanzler Befehl: „Führt ihn zum Tode!“

„Gerade das wünsche ich“, sprach der Christ.

Das ärgerte den andern, und er verhängte über ihn die furchtbarste Strafe von Uganda: „Haut ihm Hände und Füße ab, schneidet Riemen aus seiner Haut und laßt sie unter seinen Augen im Feuer brennen.“

Mit gebundenen Händen, deren Strick um den Hals, mit leichtem Schritt, heitern Angesichts folgte Matthias seinem Henker auf den Hügel Savaridja. Der Henker tat, was seines Amtes, tat's mit meisterlicher Geschicklichkeit... und ließ das Opfer liegen, bis es vor Blutverlust verschmachtete.

Die letzten Worte dieser Armen sind gewöhnlich: „Mich dürstet!...“

6. Erntedank.

In Algier stand die Wiege der Genossenschaft der Weißen Väter. Dort in der Kirche unserer Lieben Frau von Afrika war am 19. Februar 1914 eine seltene Feier. Vier der angesehensten Katholiken Ugandas, geführt vom Justizminister des Königreichs, waren gekommen, um hier Bischof Rivinac, ihrem ersten Apostel und jetzigen Generalobern, ihre Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen.

Nach dem Pontifikalamte, das der ebenfalls anwesende Uganda-Bischof Streicher feierte, verlas der Justizminister im Namen aller Katholiken Ugandas eine feierliche Huldbildung und Weihe an Maria, die Königin Afrikas. Er schloß mit den ergreifenden Worten: „Nimm unsere Weihe huldvoll an und er-

wirke allen, die unsern Glauben schon angenommen die Gnade, ihm treu zu bleiben. Jenen unsern Landsleute aber, die dich noch nicht kennen, den Völkern ringsumher verschaffe das unschätzbare Glück, katholisch zu werden, und dazu zu gelangen in Wahrheit Jesus, unsern Herrn und Seligmacher kennen und lieben zu lernen!“

Die Gesandten hatten noch Auftrag nach Rom zum Heiligen Vater und nach Jerusalem zum Grabe des Erlösers zu pilgern. So bekannte Uganda die staunenden Europa seine Dankbarkeit, seine Liebe zur heiligen katholischen Kirche.

Die Blutsaat König Mnangas ist aber auch wunderbar herrlich aufgegangen. Heute zählt Uganda 250 000 Katholiken. Missionsbischof Geher weiß berichten: „Dieses Hochland ist mit ganz ausnahmslos weisem irdischem und himmlischem Segen überströmt. Es ist eine Hochburg der Religiosität... Es sind Pfarreien mit 10 000 Seelen und Missionsposten, welche mit 5000 Gläubigen beginnen; 6000 Kongregationen in einer Kirche am Ostersfest, in allen Kirchen täglich Hunderte von Andachtskommunionen über tausend eingeborene Katechisten, jeder mit 10 und mehr Katechumenen. Blühende Kongregationen, ein Knaben- und Priester-Seminar und eingeborene Schwestern... Dieses Volk, das mit Begeisterung nach Religion dürstet, Tag und Nacht betet und liebt, ist etwas für Afrika ganz außergewöhnliches und der neueren Missionsgeschichte einzig dastehend.“ (Geher: Durch Sand, Sumpf und Wald.)

Ein Erntefest feiern! Wer hätte mehr Recht darauf als die katholische Kirche? Ist nicht ihre ganze Geschichte Ernte-Arbeit, reiches Ernten? O gewiß! Die Fülle der Zeit ist ja längst gekommen. Und der Herr sprach der Herr zu seinen Missionären: „Erhebet eure Augen und überschauet die Ähren, wie sie bereits reif sind zur Ernte. Ich sende euch aus, zu ernten.“ (Joh. 4, 35.)

Noch gilt dies Heilands-Wort. Und Uganda zum Beispiel geworden unserer Zeit, wie wahr weiter spricht: „Wer da erntet, empfängt Lohn. Sammelt Frucht für ewiges Leben und freuen soll sich zusammen mit dem (ihm selber), der gesäet hat.“

Wie ist das doch eine begeisternde Einladung zur Missionsarbeit! Die Seinen kennen ihn, verstehen die drängende, in seiner Liebe und Güte seines Herzens. Und wenn in kurzem die heilige katholische Kirche der „schwarzen Schar“ der Uganda-Märtyrer die Ehre der Altäre zuerkennt, dann haben sie auch aufs neue:

Wachende Augen für Afrikas Glück,
Fühlende Herzen für der Neger Geschick,
Helfende Hände für Leben und Tod.

(Nach N. Herbert.)

Wandspruch.

Ich habe treue Dienerschaft, die Knechte heißen: Selbstgeschafft, Spätzubett und Aufbeizeit; — die Mägde: Ordnung, Reinlichkeit. — Durst, Hunger heißen Schenk und Koch. — Hab auch zwei Edelknaben noch — genannt: Gebet und gut Gewissen, — die, bis ich schlafe, mich wiegen müssen.

Eine Kandelfahrt. Von † Pfarrer Augustin Rohrer.

heröffentlicht von Wilh. Becker in Weilersbach.

Auf Seite 117 ff. seines Buches „In der Kart-
haufe“ schreibt der verehrte Volkschriftsteller
Dr. Hansjakob, nachdem er das Wort
des Franzosen zitiert, der den Rückgang des
Dialekts in Frankreich beklagt, folgendes:

„Ganz wie bei uns in Deutschland, wo der nord-
deutsche jugende und jugende Dialekt von zahllosen
gebildeten und ungebildeten Gigerln und Gseln in
Süddeutschland mehr geschätzt wird, als die eigene
einfache und kraftvolle Sprache unserer alemanni-
schen und fränkischen Volkstämme ...
uns in Süddeutschland kümmert sich kaum ein
Mensch mehr um den Dialekt, um Erhaltung und
Wertschätzung der Volkssprache. Im Gegenteil, in
den Schulen, Amtshäusern, Gerichtshallen wird
selben der Krieg erklärt und dieselbe verboten und
spottet ... Ich hörte von badischen Lehrern, die da-
rauf, den Dialekt könne man in der Schule nicht
lehren, die Kinder lernten sonst nicht die hochdeutsche
Schriftsprache. Ich will diesen lächerlichen Ein-
seitigkeit mit einem Beispiel abtun. In der Schweiz
es ist keinem einzigen Lehrer in Stadt und Land
in der Schule auch nur ein einziges hochdeutsches
Wort zu reden. Er und die Kinder verkehren in dem
einfachen, kerndeutschen „Schwyz-Deutsch“, das
einem einzigen Wort mehr Mark hat, als der
französische Sing-Sang einer ganzen Herrenhausrede.
wird nun aber niemand zu behaupten wagen,
Schweizer könnten nicht richtig hochdeutsch schrei-
ben.“

Sie können nicht bloß das so gut wie wir,
sind uns badischen Hochdeutschen im öffentlichen
Geschäftsleben bedeutend über. Auch gibt es
ihnen keine so dummen Leute, die meinen,
französisch und hochdeutsch reden mache den Mann und
Bilddung aus. Ihre Staatsmänner, ihre Bundes-
und Nationalräte sprechen, so sie öffentlich auftreten
dem Schwyzervolk, auch die Sprache dieses Volkes.
das das ehrt sie in meinen Augen in hohem Maße.
sie achten sich selbst, indem sie ihre Volkssprache
verstehen.“

Also Dr. Hansjakob — er hat ohne Zweifel darin
recht, daß die Pflege und Erhaltung der Mund-
arten in ähnlicher Weise wie die der Trachten die
Aufmerksamkeit jedes wahren Volksfreundes ver-
dient. Schon ein Menschenalter zuvor hatte dies
der verehrte Amtsvorgänger klar erkannt und
gesprochen: Augustin Rohrer, welcher den
Hern des St. Konradskalenders bereits vom vorigen
Jahrgang her bekannt ist. In hinterlassenen Notizen
hat er u. a.:

„Wenn man wirklich deutsch lernen will, so muß
man ja eine von der Schulmode wenigst verdorbene
Mundart studieren, und es eröffnet sich einem
Wid in die menschlichen Laute überhaupt und
besonders in das innerste Wesen unserer
menschlichen Kernsprache, der reinsten und edelsten,
die wohl in der Welt überhaupt gesprochen wird
durch das Studium der Mundart ist mir erst das
Verständnis unserer Sprache gekommen; die Schule
lehrt mich bloß stammeln, aber nicht reden, oder
schstens den Schriftgelehrten auszuhängen ... Es
muß in das innerste Leben und Treiben der Leute,
welche die Mundart sprechen, eingegangen werden;

denn Sprache und Leben gehören stets zusammen
und bedingen einander. Vergebens wird ein stadt-
geborener Gelehrter an dieses Gebiet ohne Führer
sich heranwagen; diese Welt bleibt ihm vorerst mit
sieben Siegeln verschlossen ...“

Um so eher konnte ein klar blickender Schwarz-
waldpfarrer, der, selbst auf dem Dorfe geboren, sein
ganzes Leben unter dem einfachen Bauernvolk zu-
brachte, in dieser Sache ein Wortlein mitreden.
Augustin Rohrer erkannte — wie früher er-
wähnt wurde — und konstruierte für den Dialekt
ein eigenes Schriftsystem und schrieb selber mehrere
Erzählungen und Abhandlungen in alemanni-
scher Mundart, so wie sie „auf dem Walde“ bis
heute gesprochen wird. Es möge in folgendem eine
weitere Probe — diesmal in Originalform — dar-
geboten werden, ein trautes, farbenfrisches Bild aus
den heimatlichen Bergen, die der Verfasser so gut
kannte und über alles liebte:

Bin au emol Schtudent gsi unn wär's ebbe au
jez no gärn, wänn's megli wär unn Professore nit
wäre. Sälli mani halt it, selli. S'goht m'r halt au
wie fällem Dahlbur, wo giunge hät:

D'r Vogt im Dahl, der ma mi nit,
D'r waiß jo wohl worum!
Will i ha gseit, i ma ne nit,
D'r sei m'r viel zu dumm!

G'scheit sinn sie wohl gsi, mini Professore, aber
m'r hän enander nit verschtande unn sinn nit guot
mitenander uskumme. I ha nämli z'allerericht
gmeint, m'r muß si nuene (nach ihnen) schide!
Nu isch es m'r aber z'tir (zu teuer) summe unn
uff eimol hani de Schtil umtehet unn dänkt: Schtäge
m'r uff de Buggl ussi. Unn bu dert a isch es andersch
wore. Ob zuom guote oder schlimme, fällt wenn m'r
nit undersuoche — g'furchtet (gefurchtet) hani die
Härre nimmi, aber hi unn da hani aim haiz g'macht,
will sie g'ähne hänn, aß i nint meh nuene frog.

Sie hämmi g'fuzed, so guot sie hänn kenne, unn
i han sie dofür au bieße lau, so guot i ha kenne.
Unn wie? Die, wo nu läbe unn grad schritze gsi
sinn, wärr nu ammi dänke!

Doch 's isch guot unn rum unn für beide isch's
guot gsi: D'Härre hänn g'ähne, aß i nint meh nuene
frog, unn i ha g'ähne, wie's d'Härre mache, um
Majscht z'blibe. Sälli Lehr isch freili e bizeli tir
usgafalle unn m'r het's wohlfler ibertumme könne bi
niedlicher (jeder) — Nichtswahl.

Do simmer also Schtudente gsi, ich unn er, unn
hänn en Abschtächer mache welle ins Gebirg. Zwische
Wallklich (Waldfirch) unn Sampeter
(St. Peter, Heimat des Verfassers) isch e hohe Berig,
m'r seit em nu: D'r Kandl. Sinne unn dünne
annem sinn die beide Dähler: Simiswald
(Simonswald) mit finer wilde Guete (Wildgutach)
unn uff d'r andre Site s'Glotrдах, wone so e
guete Wi wechjt.

Wänn'r vo Dänzlinge us an dr Glotr ussi
goht, deno kummb (kommt man) inne näit's Dahl
mit schöne grüne Matte unn hibische Burehsere, wo
ganz in Obstbäume drinn schtehn. D'Schtraudächr
(Strohdächer) sinn dert no ganz in d'r Modi (die
Schilberung wurde in den 80er Jahren des vorigen

Jahrhunderts abgefaßt. D. G.). Sülli sinn wohl felli gfäheli, wänn's brännt; wänn's aber windet unn schneit, deno gänn si au wärm für Lit unn Bih, unn im Winter dät d'r Bur nit gli dusche, wämmerem au e Schindle- oder Zieglbdachhus abiete dät.

Unte an de Bärige sinn d'Näbberg, un witr obe Laub- unn z'letscht Dannewälder, unn z'oberst obe isch d'r Nahl, Standsbärig, wo vor luts Wind unn Wint'r unn altershalbe 's Hor verlore hät. Aber im Winter hätr au e g'herige wizi Skappe uff, daß mr si Glaze nit so sott sühne.



Schwarzwald, aus.

Jetz niemr aber witr gou (gehen), unn deno (danach) wird's Dahl immer enger unn d'Wälder kumme allewil witr rab, bis sie d'Fiez zuo de Forälle in Bach stelle. Sollah! Jetz simmer in der wieite unn einsame Höhle, wo mr daff froh si, wänn ein nieme drgege kummt (entgegenkommt), mr finnt jusch (sonst) verschrede, wämnr an so vile Mordgeschichte dänkt. Muoß mr doch e schtarke Halbachtund ganz einsam am ruischige Bach uffiloufe.

Endli kummern in d'Nänte mit ihre kleine Daqlehneshisli, un wänn's witr goht, here m'r in Säge do bl säge, mable un schmiede un m'r trifft schu Petersbärgemer Lit a.

Aber louf no zuo an Nohlpläße duori (durch), deno kuntisch (kommt) in d'Neiwält, wo's ziemli altväterisch zuogoh, wil es ebbe schu lang isch, sider m'r uffem Wald e neii Wält gmacht hät.

Wämnr no witr will, deno isch m'r ganz unn m'r seit d'r Gegni (Gegend) Schihesf, unn (schön) isch's au, wänn's g'falle duod unn m'r gu Händschi (Handschuhe) hät.

So ne Schwarzwäldr kännt si Heimat un unn wänn'r au no so vil jommeret, sie gfältem doch; 's isch halt d'Heimat, drum git ere au Name: Schihof, Schiwald, Schinebach. Abr wänn ebe Pläzli sieht, deno lachtem d'Seel im Leib unn meint, wie schi sie Gbili si. Drum gfallen au so felli d'Schihesf zwischnem Ständl unnem Wald uffem Kapferberga. 's isch schu zimli

m'r hät guet z'Älterfahre unn Mischfahre, d's unn Garbewäge teie (fallen) nit so gli un, brucht nit so an d'Bärige rumgräite (herumklettern) 's isch halt lang nit so iblzitig (mühsam), wie w händig isch. Kurz gseit: 's sinn schini Hef, unn wä dr Habr hi unn da igchneit wird, unn wänn d'Gäpfel iba dr Winter mien drusse blibe, wänn'r alli Samstchtig mit eme Wage voll Holz uff de Mär (Markt) fahre ta unn d'Jude eim alli Johr e Bärli Sctier abtouse, deno häb'r schu e bisli Gädaf m'r ta Brod koufe unn d'Kelscher (Dienstbote) uszable.

Abr jetz simmer schu wit gloufe unn m'r wer schu emol e bigele ifehre desse (dürfen). Uff Platte wämnr atehre; vollicht, wämners verrrote, wird is (uns e Schofbrotis uffdreit, un Scheppli uffgichtelt, wo iser (unser) Herrigot

Abichtod hät wachse lau, nit vo fällem, wo d'r Jud macht hät. 's sinn wirtli armi, bitriebti unn elendi ge hitigstags. Frijer (früher) hät d'r Wirt de Wi Wein im Land gholet unn d'r Ländler si Vieh uffem Wald — unn jez? Daß Gott erbarm! Jez holt d'r Jud 's Vieh und schickt de Wi, abr d'Lit häm nitemol 's Gald, daß sie Judewi kenne trinte. Abr i hät mer gseit, 's gschietene rächt: Wär bi de Jude in Lehr goht, muoß Lehrgald zahle und fällt koschten Bermege; unn wänn fällt emol durri ich, lebet en Jud no schpare unn huse, au wänner nit will. Unmodisch, chrischtl'i unn ehrl'i bringt doch witr, aß neimodisch jidisch Pfiffigkeit.

Z verchtand's wohl nit rächt, abr fällt meine halt ab: E chrischtliche Wirt, wo wolfele Judewi touft unn aß ächte Chriشتهwi vertouft, muoß bschnitte merre, unn e quots Meskli Schpad isch'r au nimmi mer; un wär am Sunntag bichummle will und in d' Kliche geht, dat am End liebr au nu de Schabis alte. Leidr Gottis! 's chrischtl'i, ehrl'i Wäse nimmt im Abnahme!

D'r Platte wor's (würde es) wohl nieme wähne, daß des alt hilzi (hölzern) Burehus frijer wol e adelige Herresib gi isch. Unn doch is es so. M'r erzehlt no viel vome bese Plattefreili (Häulein), wo d'Nescher so schlächt ghalte hät. Säll wänn's allig (arg) rächt falt gi isch unn d'Lit häm welli uffem Hus ussi gau, nu d'Hand zuom rächter (Fenster) nusgichtredt ha, um's z'probiere, is wirtli so kalt sei, daß m'r drusse nitt schaffe unt. Unn do hät des Plattefreili umenander meint: „'s is nit so kalt; meine Leute können es von aushalten!“ Abr des Ding isch quot: Do sinn Nescher au emol riwelligch wore unn häm des unt Sändli vorem Feischer gli g'hebt unn so lang wunde, bis es vom kalte Nordwind ganz knitsch-kau gi isch unn 's Freili in d'r warme Schtube Zetr vom Nordio gschroue hät: „Reine Leute sollen nur beim bleiben, es is doch zu kalt für sie draußen!“ Gugg, gugg, des Mitteli hät gholfe. Abr gäll, libr hier, hitigstags wäre die arme Lit von de Adelige nimmi so ploget? O nei, jez wäre sie von de Unadelige abgqschunde in Fabrik unn Werkschätte, unn fällt ich e große Fortschritt!

„So Plattewirt, machenis d'Schuldigkeit, m'r emu (wollen) witerisch, e bizeli do am Zweri nach abi zuom Wasserfall.“

„O i hätt schier gseit! Nint für ugnut; abr i m's nit bigrise, wie m'r sone wite Wäg mache ma wage some Wässerli, wo nu ewäng ibr d'Felse nab ruhet. Ihr deffem'r gloube, wännichi sag, i meht (möchte) itemol dewäge zur Gusehre nus!“

„Welle Wäg aber niem'r mache?“
 „Do hännermi facht ibrfroget, wili sälber fei sag känn. Wännerm'r 's Gras nit so verpate dun, wanner am Bach d'Matte abi, unn wänn'r guot wäge unn klättere unn groppe (krieche) kenne, nu wanner's probiere, hebr (ob ihr) dur's Krid (Geröll) unn d'Giricht (Gebüsch) durikummi; wänner abr ibr Felse abi bode, deno will i nit schuldig si.“

„Abr des isch jo ganz grusig, git's denn fei andere Wäg?“

„Doch! Do gehn'r z'erächt zuom Schtockbur merri; m'r seitem so, wil d'r Wald dert usgichtodet wäre isch, 's wird abr wohl ichu etlich'i hundert Jährl'i sit er gschene isch. No gehner im Fuozwäg no, dene kleine Fisl'n durri ins Loch nab; m'r seit em armeliche, iblzitige Finke odr Dobel nu s'Hei-schloß; worum, weiß i selber nit. D'Lit sinn

wohl arm, abr doch chrischtl'i. Vom e Schloß isch jez ichu fei Ned meh!“

„So, so! Heideschloß! D'r Name isch freili nit nätt, abr wänn d'Lit chrischtl'i sinn, schadetene d'r Name nint. Heide häts frijer dumedum (überall) gei (gegeben), aber wänn sie vollicht do ne Schloß gha häm, no muoß ene der Wasserfall unn der Felsenkrid doch besser gfall'e ha aß ei (euch)! Meiner nit so?“

„Wohl migli! Abr wänn ich 's Gald hät, daß i e Schloß boue kennt, ich dat's uff de Platte nit boue!“

„O, sin z'friede! M'r kennti ichu, ei Schwarzwälder! Ihr meine allwil, so lang er daseim sinn, bi ei sei es am iblzitigchte, un wänner in d'Frändi kumme, nu briegener (weinet ihr) unn dünke allemil heim! D'Schwarzwälder muoß m'r kenne! Abr jez, Plattewirt, miem'r wieder witerisch gau (weiter gehen). So bhiet'i Gott!“

„S. n. Abie! Unn wänner wider emol in Segni komme, nu kehren nu wider a!“

„Wänn's Gott's Will isch!“

„Dan ti!“

Richtig, so herit mr dr Wasserfall dose! Und brielet unn ruschet, des schpriht unn pflattered, des schumet unn schtäubt, des isch e Lärm, daß mr eigi Wort nimmi heit, wänn so 's Wasser zweimol über die glatte Felse rabschießt unn deno sich in de Schrina drinne verchtedt, aß obs ebbis bojet hät, unn wänn die ernächti Dannebaim schtehn und d'Felse rum unn lose uff die ewig glichi Musit, wo dr wild Waldbach im wilde Waldkrieel (Waldgestrüpp) uff spiele duod. Unn ganz in dr Nähi schtehn Felse, uffrecht wiene Wand, und schtrede d'Kopf ibr de Wald unn de Bärq rus, wie ne alts Schloß, unn gude uff de wißschumig Wasserfall.

E kleins Wässerli, aber e große Lärm; e wiejchte Dobl, abr e schiene Wasserfall; iblzitig zuom Lebe, abr ebbis Ners zuem Auge.

De Bach hammers g'sähni; jez gohts witerisch an de wild Guoter nab unn Simiswald abi.

Simiswald isch jez fei Wald meh, sonder e lang Dahl mit viele Burehese unner rächt hibische neie Schtroß, wo der Poschwage dägli ussi unn abi fährt. Uff beide Site obe schwarzi Wäld, unte dra häldige Aeder, witr unte d'Schtroß unn Sijer, deno im Dahlgund freischi Matte und viele Wassergräbe unn z'letzt no die wildi Guote, wo untr Gsche unn Erle über Schtoß und Schtei hi 's Dahl abi ruschet, unn zuom Poschtheruli unn de Wilschelle unn dem Johle dr Hirtebuobe d'Sekund singt.

Wiescht isch Simiswald nit, aber die viele Bildschtekli an der Schtroß sage em doch, daß viel Lit mitem Fuhrwerk do scho veruglikt sinn, unn sie mahnt em an Dod unn Ewigkeit.

Wämmer witr abi komme, koannt (kommt) d'Elz dur e schöns breits Dahl hergschwomme, unn mr gehn mitere nach Waldklich, e rächt propers Schtädtkli, wo au nu facht zuom Schwarzwald g'heret.

Aber will mr jez ichu ins Land kumme sinn, wenners ewäng gnädiger mache, daß mr ehnder ferig (fertig) wäre. M'r nämme drum e Volet unn hude in d'Nebah unn fahre Dünzlinge zuo.

„Aussteigen!“

„I ha nint dagege! Jez simo widr am Anfang dr Reif; Um der Rändl simr rum komme unn mr häm ichu en ge'hörige Abichtecher in de Schwarzwald in g'macht



Der Hegau. Von einem Hegäuer.

Zum 10jährigen Todestag des Eduard Presser.

Beim Wort Hegau denkt der Leser an die zwischen Engen und Singen unvermittelt trotzig und kühn aus der Ebene steigenden seltsam geformten Berge, an die Klingstein-Brüder Hohentwiel, Krähen, Mägdeberg und deren Basaltbettern Hohenstoffeln und Höwen, um nur die bekanntesten erwähnen zu haben. Aber der Hegau, einst genannt Krone, Perle und Stolz des Schwabenlandes, ist größer als das Gebiet um die genannten vulkanischen Berge. Alles Land von der Höhe des Randen-Jura, im Norden von der württembergischen Grenze und vom Heuberg, bis hinab zum blauen See und jungen Rhein, vom Staate organisiert in die Ämter Engen, Stodach, Konstanz, das ist der Hegau. Ein Kesselland, in das etwa 30 Berge, Bühl und Hügel hineinragen. Die Eigenart seiner in alter und neuer Zeit gefeierten landschaftlichen Schönheit beruht in dem einzigartigen, schier unerschöpflichem Reichtum wechselnder Bilder: Fruchtbare Auen und obstreiche Gärten zu Füßen nackter, kahler Felswände; stille alte Städtlein mit Mauern, Toren und Türmen, Fabrikschlote und Industriekasernen; Flußläufe, Weiher, in der Sonne glänzende Seenspiegel und die monotone Einförmigkeit eines Torfriedes; Schluchten, Waldgebirge, weltverlorene Täler und darüber auf einer mit einer Ruine gekrönten Anhöhe eine Fernsicht bei hellem Wetter bis zu den höchsten Zinnen Europas, dem mächtigen Aufbau der Riesenberg in den Marken des einstigen österreichischen Kaisertums und im Berner Oberlande. Und diese Rund- und Fernsicht an vielen träumerischen Winkeln zwischen zerfallenen Mauern einer alten Burg im Schatten rauschender Bäume. Auf jedem Berg dasselbe Bild mit Reichtum an Harmonie und Kontrast, Lieblichkeit und romantischer Wildheit, Anmut und erhabener Majestät, aber immer wieder in neuem Rahmen und ständig wechselnder Szenerie.

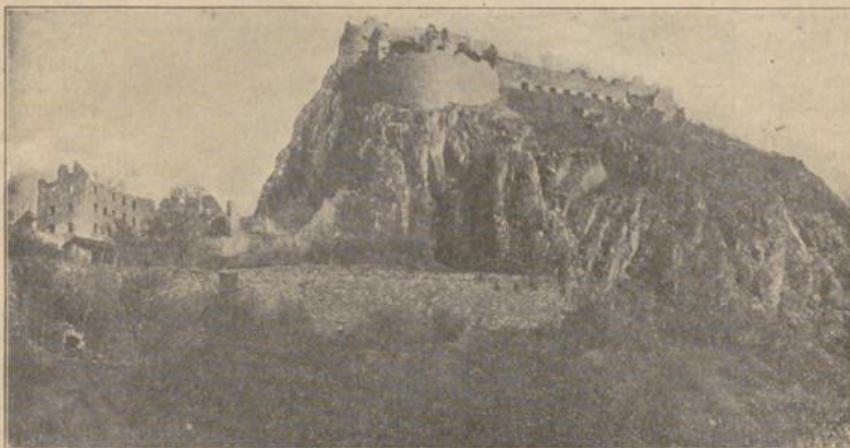
Dazu Sage und Geschichte, die alles umweben und verklären. Vergangenheit und Gegenwart reichen sich die Hände. Herauf zu den Höhen, wo zerfallene Burgen stehen, grüht vom See herüber Konstanz und Reichenau. Damit sind zwei Brennpunkte mitteleuropäischen Kulturlebens genannt. (Konzil von Konstanz.) Nadolz Zell war Sitz des

einflussreichen Rittervereins „St. Georgschild Hegau“, in dem die zahlreichen Adelsgeschlechter der Gegend organisiert waren. Das heutige Amtsgerichtsgebäude in Nadolz Zell barg die Kanzlei des Hegauer Ritterkantons. Darum das Bild des Georgs an der Außenmauer dieses Gebäudes gegen das Rathaus. Junter Hans von Schellenberg, der letzte seines Namens, hat um 1610 das Haus zu dem genannten Zwecke gestiftet, weshalb auch sein Name neben dem oben genannten das Amtsgericht in Nadolz schmückt. — Wie kaum ein anderer süddeutscher Ort ist der Hegau reich an Ueberresten aus der Burgzeit. Schuster kennt 91 Herrschaftsstücke. Davon sind heute 20 fast völlig verschwunden, 22 erzählen von Ruinen auf den Berggipfeln von vergangenen Zeiten, die übrigen sind noch bewohnt, allerdings sind die wenigsten von jenen mittelalterlichen Geschlechtern, die einst die Träger der Geschichte dieser Gegend gewesen sind und deren Andenken die Grenzschriften auf vielen Kirchenmauern festhalten. In dieser Hinsicht schrieb vor Jahrzehnten ein Sebastian Münzer, sie seien von Natur und menschlicher Fürsichtigkeit wohl bewehrt, wären es Bollwerk und Vorwehr des ganzen Schwabenlandes. Die heute ganz zerfallenen oder in Ruinen noch vorhandenen Burgen wurden zum größten Teil zerstört während des dreißigjährigen Krieges, und zwar von dem Burgenzerstörer Konrad Widerhold, württembergischer Oberst und Kommandant auf Hohentwiel (1635—1650). Er war ein (nicht ihm Albert), mit seiner Garnison in französischem Sold stehend, die Geißel und der Schrecken von mehr als neunzig Gemeinden, Flecken, Städten und Klöstern in und um den Hegau, denen monatliche Kontributionen an Geld und Lebensmitteln abgezwungen und im Falle der Weigerung mit Feuer und Schwert Folgsamkeit eingeprägt wurde. Die von Feinden bezwungene Bergfestung Hohentwiel erteilte dem Schicksal, das ihr Verteidiger Widerhold den benachbarten Bergschlössern bereitet hatte, erst im Jahre 1800, wo ein Widerholds würdiger Nachfolger, General Vandame, die Festung schleifen ließ. Auch die Feinde zwischen Städten und Ritterchaft, zwischen Adel und Bauern und den mehrfachen Streifzügen der Eidgenossen ins Hegau sind manche Burgen

er gefallen. Einen bevorzugten Platz nimmt nach Lage, Sage und Geschichte der Hohenträben heute ein Liebling aller Hegaufreunde und oft wegen seiner Form einem Zuberhut verglichen, war die Krähen im Mittelalter zeitweise ein berühmtes Aushilfsmittel. Seine Besitzer, die Herren von Fribingen, wurden später kopiert und übertroffen von den „Züricher Böden“, einer Bande von 60 Mann, die zu allen Faustrechtstäten bereit waren, und erst durch entsprechende Nachfolger erhielten im Jahre 1800 in den Taten des Räuberhauptmanns Hölzl.

Unter den Liebhabern des Hegau sind stark die Gelehrten und studierenden Herren mit dem Gämmerlein vertreten. Ja, die Geologen. Auch diese kühnen Männer sagen mit dem schwärmenden Schüler: „Hier hat man ja alles beisammen!“ Zahlreiche mannigfaltige Zeugen der Gletscherperioden, die dem Ausbruch der Vulkanberge nachfolgten, darunter die Ablagerungen der Süßwasser- und Meeres-

schichten, die geschlossen worden wäre, wurde dem Schüler ein theoretisches Lehrbuch in die Hand gegeben, das gebüffelt wurde oder auch nicht. Die Grenzen von Hindien, die Flüsse und Berge in den Urwäldern Amerikas wurden uns auf der Landkarte gezeigt. Von den Steinbrüchen von Dehningen, einer europäischen Berühmtheit durch ihren Reichtum an verfeinerten Pflanzen, Mollusken, Krebsen, Spinnen (28 Arten!), 900 Insektenarten, Fischen (32 Arten), Reptilien, Vögeln und Säugetieren, erfuhr ich erst, nachdem sich bei mir die ersten grauen Haare eingestellt hatten. Zwar ist die Geologie eine Strecke Weges für den Nichtfachmann eine langweilige Wissenschaft und manchmal beschreitet sie Pfade, die sich als Irrwege darstellen. So hat sich der „Andrias Scheuchzer“, der Findling von Dehningen, den manche für ein Urmenschenexemplar angesehen haben, als ein simples Reptil demaskiert. Aber immer wieder wird der Geologe Momente finden, wo er mit seiner Weisheit unser Herz warm und die Heimat noch schöner



Ruine Hohenzwil.

klasse. Diese wurden einst von den vulkanischen Ausläufern, die aus der Tiefe von mehreren tausend Meter aus dem Innern der Erde emporstiegen, durchstoßen und durchbrochen. Als ältestes und ungeschichtetes Gestein die Platten- und Massentalke, der Abbruch des Seebeckens gegen Norden. Wer von der Stadt Engen aus, um nur ein Beispiel zu nennen, den einständigen Aufstieg auf den Hohenhöwen unternimmt, sieht zunächst die Plattenalke des oberen Jura. Ein Blick ins Tal von Zimmerholz zeigt ihm die durch ihre Versteinerungen berühmten Steinbrüche, benannt nach dem nahegelegenen Dorf. Bei der Anselstinger Ziegelhütte steht man auf einem ehemals erschlossener Meeresmolasse. Dann der Aufstieg auf den Berg Juranagelfluh und schließlich am Fuß des Berges Kies- und Sandgruben. In der halben Höhe des Berges eine Gipshöhle. In der Höhe über der Gips-Grube beginnen die vulkanischen Tuffe. In nächster Nähe die Abbruchwand, die einen Blick gestattet in den mit Tuff gefüllten Krater (nach Schmidele) und in den Basalt in verschiedenen Entwicklungsphasen. Da kann man die Geologie studieren, wenn auf den Mittelschulen Interesse für die Heimatgeologie recht geweckt werden wäre. Statt daß uns die Steintunde im Rahmen der reichen Heimat-Geologie er-

macht, als wie wir sie bisher angesehen haben, besonders wenn der Geologe über die Poesie des Seefelders im Gaienhofen Gartenhause (Ludwig Findh „Seefönig“) verfügt: „Ihr alten Steinbrüche von Dehningen! Ich kenne einen, der hat mit seinem Gämmerlein geklopft an ein Tor, dahinter die Kinderstube der Menschheit lag. Die Steine reden. Halbgebrochene Worte, der Wind verweht sie. Sand, Mergel, Kies. Sand heißt Wüsten-sonne, Mergel Eiszeit, Kies heißt Gletscher. Afrika ist nicht heißer, als der Boden von Schienen war, die Palmen sprossen und die Agavenbäume blühten. Löwen, Varen, Kamele und Strauße brüllten und fragten. Hunderttausend Jahre später. Lappland ist nicht kälter, als der Boden von Schienen war. Eisberge glänzten. Renntiere, Seeadler, Eisfüchse hatten ihre Heimat um Schienen. Und dann See und Wasser mit Wal-fischen und Riesenschildkröten...“

Fünf Kilometer hinterm Hohenzwil, am Fuße des südlichen Ausläufers des Hohenstoffeln, liegt das Pfarrdorf Niedheim, ganz versteckt unter Obstbäumen. Im zweiten Jahr des Weltkrieges hätte Niedheim ein hundertjähriges Jubiläum feiern können, wenn es damals jemand um Jubilieren

gewesen wäre. 1815 wurde der seitherige Kaplan von Niedheim, der ehemalige Salemer Vater Eugen Mayer, zum ersten Pfarrherrn von Niedheim ernannt, nachdem seit Jahrhunderten Niedheim nur ein Pfarrvikariat von Hilzingen mit eigenem Seelsorger gewesen war. Der eigentliche Pfarrherr war vor der Säkularisation der Prälat vom Kloster Petershausen. Aber nicht dieses unbeachtet gebliebenen Jubiläums wegen will der Konradstaler seine Leser nach Niedheim führen, auch nicht des uralten massiven, vor dem Dorfe stehenden Turmes wegen, der über die vielen Bäume hinweg ins fruchtbare Tälchen und hinüber zur nahen Schweizer Grenze blickt. Zwar könnte dieser geheimnisvolle Turm von Niedheim denen, die in altem Gemäuer gerne lesen, allerlei erzählen.

Sag emol, wie bist du alt?
Wenn bist du denn geboren?
I glaub' so daufig Jährli bald —
De Taufschie häjcht verlore?

Der Mann, der diese Frage an den alten Turm gestellt, ist am 26. Januar 1911 auf dem Niedheimer Friedhof unter zahlreicher Beteiligung vieler Freunde zu Grabe getragen worden. Ihm, dem schlichten Bauersmann und Ratschreiber, seien vom Konradstaler zehn Jahre nach dem Tode ein paar Worte des Gedenkens gewidmet. Der Kalender tut gut daran, denn Eduard Presser hat das Zeug dazu gehabt, Heimatliebe ins Volk zu tragen. Seine „Ländlichen Gedichte aus dem Hegau“ (Verlag Hegaudruckerei Engen) sind schlichte Volkslieder auf Heimatscholle und Heimatberge:

Seid mir gegrüßt ihr Alpenfirnen,
Ihr füllt mit Sehnsucht mir das Herz,
Wenn ich mit schneebedeckten Stirnen
Euch ragen sehe himmelwärts.

Euch grüße ich, ihr Hegaustädte,
Euch Dörlein drunten in dem Tal,
Dich blaue Nach in engem Bette,
Ich grüße euch viel tausendmal.

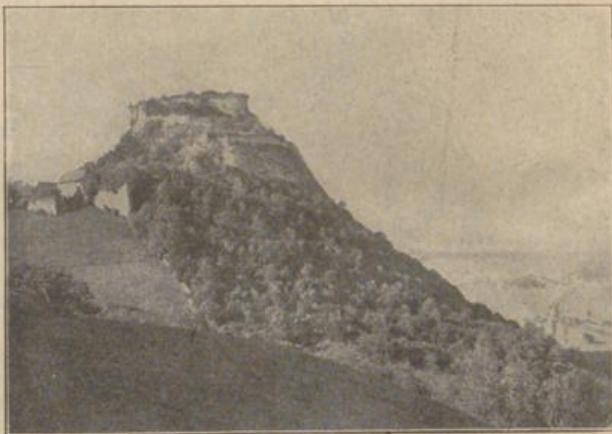
Neben der Natur war es besonders der Bauernstand, seine Arbeiten und Freuden, was Presser besungen hat, wohl bemerkt, vor Jahrzehnten, nicht erst im Zeitalter, wo der Stadtbewohner neidisch nach der Speckkammer und den Schmalztöpfen des Bauern schaut. Am besten gelungen sind ihm die Dialektgedichte. „Im Heuet“ schildert er z. B. mit epischer Breite und malerischer Beschaulichkeit das Tagewerk der Erntezeit und die Aufregung, mit der gearbeitet wird, wenn ein heranziehendes Gewitter zur Eile mahnt:

So, jetzt ich dürr, 's wird numma netter,
Hei, Michel! schnell de Wage g'holt!
Es chunt vum Rande her e Wetter,
Hörsch it, ne scho de Dunter rollt?

No druf, ihr Lüt, und Schoche g'machet!
De Chnecht chunt mit de Wage a.
Pos Bliß, an hätt's am Himmel chrachet!
Jetzt schaff mer nu, wer schaffe cha!

Auch die Lyrik und der Humor waren dem heimlicher Bauerdichter nicht fremd.

Eduard Presser ist kein Heimdichter vom Schilde eines Ludwig Finckh oder von der Größe eines J. B. Scheffel, der mit seinem Hohentwiel-Konradstaler (schon vor 25 Jahren die 150. Auflage) landschaftlichen Reize des Hegau und eine große Seite aus der reichen Geschichte der weitesten Dialektzeit geöffnet hat. Auch der Hegauanfänger



Hohenkrähen.

Stocker, dessen Gedichte der Konradstaler im letzten Jahr unter den Toten des Jahres gebracht hat, wird mehr gefeiert als Eduard Presser. In der 1. Auflage seiner 8. Lieferung seiner Gedichte schildert Niedheimer Volkslieder seinen einfachen Lebensgang:

„Ich bin als Sohn eines Landwirts in Niedheim am 1. Juni 1842 geboren. Unter sehr strengem väterlicher Erziehung war ich aufgewachsen. Die Volksschule suchte ich mit Freude

und hatte große Neigung zum Studium, jedoch schenkte mir mein Vater nicht die Mittel, um meine Vorhaben an den Plänen meines Vaters zu verwirklichen. Ich unterzog mich dem väterlichen Anordnungen und lernte einsehen, mein Stand im Grunde der unabhängigste ist. In langen Winterabenden war meine Hauptbeschäftigung das Lesen von Herz und Geist veredelnden Büchern. Namentlich las ich mit Vorliebe poetische Werke. Bis 1870 hatte ich keine Gedichte verfasst. Als aber der große Völkerring von 1870 heraufbrach, da regte sich der Patriotismus in meiner Brust auf das heftigste. Ich verfasste eine Anzahl Kriegsgedichte. Da mir die Verfassung aller meiner Gedichte inbezug auf Reim und Versmaß keine Schwierigkeiten bereitete, so war für mich das Dichten eine angenehme Spielerei in müßigen Stunden. es doch der Landwirt, der die Herrlichkeit der Natur die schönen Berge und vieles, was ich besänge, täglich mitansehen kann. Die Landwirtschaft ist der geeignetste Stand, die Poesie in die Seelen zu tragen . . .“

★

Nördlich von Pressers Heimat, unmittelbar vor dem Dorf, führt ein steiler Feldweg, der später einen Pfad übergeht über einen mit Wald bewachsenen Höhenzug nach dem großen Bauern

St. Gallen
antennen
in einer
geschlossenen
Gebäude
artigen
5 Jah
alle.
Sachbe
Deltam
reffen.
Stiftbäu
arten.
Kapelle
er heil
anze
on dem
nen
den M
farber
er sich
edanfe
oben i
Stille vo
Lebensal
weh
beschl
atbesti
ndliche
abisches
Landels
Altnisse
mhöfe.
Kaffain
ches,
eritenb
Heiberle
Grundhe
nen. S
er in
namen
St. Ga
100 ist
erabber
von
würtem

netter, Pfaffainjen. Er liegt zwischen Stoffeln und dem ge-
 nannten Berggründen auf vulkanischem Boden (Basalt)
 in einer talartigen Vertiefung von der Welt wie ab-
 geschlossen. Neben den alten Wohn- und Oekonomie-
 gebäuden inmitten eines sorgsam gepflegten park-
 artigen Gartleins eine vor
 Jahren erbaute neue Ka-
 pelle. Zwei Linden, wilde
 Escholder, blaue Fichten,
 Eibeltannen, Buchs, Zy-
 pressen, wilde Reben und
 Obstbäume schmücken den
 Garten. Im Innern der
 Kapelle herrscht das Altarbild
 der heiligen Familie. Die
 ganze Anlage ist inspiriert
 von dem letztes Jahr verstor-
 enen kunstsinigen Geist-
 lichen Rat und Weiterdinger
 Pfarrherrn Friedrich Beck,
 der sich längere Zeit mit dem
 Gedanken getragen hatte,
 oben in Bergsamkeit und
 Stille von Pfaffainjen seinen
 Lebensabend als Einsiedler
 zu beschließen. Der im Pri-
 vatbesitz zweier Familien be-
 findliche große Hof ist ein
 schönes Miniaturbild des
 Handels der Eigentumsver-
 hältnisse vieler Hegauer Bau-
 erhöfe. Bis 1855 war
 Pfaffainjen zur Hälfte badi-
 sches, zur Hälfte fürstlich
 württembergisches Aunkel- oder
 Reiberlehen und gehörte zur
 Grundherrschaft Weiterdin-
 gen. Schon um 1500 hören
 wir in einer Urkunde von Pfaffainjen, das, seinem
 Namen nach zu schließen, Eigentum von Mönchen war
 (St. Gallen, Reichenau, Petershausen, Salem). Um
 1600 ist der Hof im Besitz derer von Reischach, später
 kam er an die Freiherren vom Alten Summerau und
 Pfaffenberg und von diesen wieder durch Heirat an
 die von Hornstein-Weiterdingen und endlich an den
 württembergischen Fürsten zu Waldburg-Zeil-Frauch-



Eduard Preßler

burg. 1855 wird der Hof durch Lebensauslösungs-
 vertrag zwischen dem in Geldverlegenheit befindlichen
 eben genannten Fürsten und den seitherigen Lebens-
 bauern bei einem Ablösungskapital von zusammen
 etwa 18 000 Gulden Privatbesitz der beiden Familien
 Urban Maier und Fridolin
 Dreher. Die Nachkommen
 des einen, dessen Vorfahre,
 ein Württemberger, um 1760
 durch Heirat auf den Hof
 gekommen war, haben heute
 noch auf Pfaffainjen ihre
 Heimat, während auf einigen
 anderen der vielen großen
 Hegauer Herrschaftshöfe
 diese Bodenständigkeit nicht
 festgestellt werden kann.
 Fünf Minuten vom west-
 abgeschlossenen Hofe am
 Rande eines Wäldchens einer
 der großartigen „Dueg ins
 Land“, die der Hegau seinen
 Freunden zu bieten hat.
 Dort stand schon mancher in
 schweigendem Entzücken.
 Dies Kläpfelein hatte er wohl
 im Auge, der veritorbene
 Niedheimer Alttschreiber, dem
 zu Ehren diese Zeilen ge-
 schrieben wurden, als er das
 zwanzigstrophige Hegauer
 Lied niederschrieb, das heute
 an Sonntag nachmittagen da
 und dort von Mädchen und
 Burschen gesungen wird;
 zwei Strophen sollen davon
 zum Schluß hierher gesetzt
 werden:

Dört obe uff de Stoffler Döh,
 Wie ich so prächtig und so schön!
 Do leit ringsum im Sunneglanz
 De Hegau mit sim Burgefranz.
 D'rum bin i froh und freue mi,
 Daß i en Bur im Hegau bi,
 Und sing mit frohem, heiterm G'müt
 Mi Heimatli Hegauer-Lied.

Die erste Beicht.

Ein liebes Erstbeichtkindlein zittert
 Vor meinem Beichtstuhl, Holzvergittert,
 Und klagt sich seiner Sünden an.
 Die es seit seinen Kindertagen,
 Bis zu dem bangen Stundenschlagen
 Des großen Tags von heut getan.

Aus seinem Mund, dem friichen, roten,
 Kommt ernstlangsam nach den Geboten
 Der kleinen Fehler große Zahl;
 Aus jedem Wort flammt stets aufs neue
 Die scheue, zarte Kindesreue,
 Wie ein verschämter Sonnenstrahl.

Wie das Bekenntnis fromm beendet,
 Da frag' ich, ernst zu ihm gewendet:
 „Was siehst als größte Schuld Du an?“
 Es sinnt ein Weilschen ob der Frage
 Und nennt mir schlicht die tiefste Klage:
 „Daß ich dem Heiland wehgetan!“

St. Wendelin bei Nusbach, ein Wallfahrtsheiligtum Mittelbadens

Von Hermann Ginter, Vikar in Kehl.

Auf einem zauberisch schönen Fleckchen Erde steht unser Heiligtum: im Herzen Mittelbadens, auf einem nördlichen Ausläufer des Bergrückens, der den Brandeturm trägt, in einer Gegend, reich an saftigem Obst und schweren, duftenden Weinen. Vom Pfarrorte Nusbach führt der Weg in die Gemeinde Herztal durch fruchtbare Felder und üppige Nebelhänge in Windungen hinauf zu einer Anhöhe. Wir befinden uns 262 Meter über dem Meeresspiegel, auf einem gebneten Platz, umgeben von großen, schattenspendenden Bäumen, einem prächtigen Rahmen für unser Kirchlein.

Eine einzigartige Schau wird dir da in Berg und Tal und Ebene hinein! Drunten rechts, in nächster Nähe das liebliche Täldchen der Bottenau, besonders schön in prächtigem Frühlings Schmuck. Etwas nach links, auf steil abfallendem Abhang die Fürsteneck. Dann ein breiteres Tal, durchzogen vom Silberband der Rench, darüber das Amtstädtchen Oberkirch. Noch weiter nach links, über dem kleinen Flecken Gaisbach, an halber Höhe der Bergwand die Ruinen der Schauenburg. Dort hat Frau Uta einst gelebt, des Klosters Allerheiligen fromme Stifterin. Dann ein Taleinschnitt, der nach Ringelbach führt, und an die letzten Abhänge hingebettet die Dörfer Tiergarten und Haslach. Den Hintergrund des bisher geschauten Bildes bilden der breite Niesenrücken des Sohlbergs und der massive, überragende Gebirgszug der Hornisgrinde, mit seinem Kamm im fernem blauen Dunste schwimmend. Links des Gebirgs-panoramas dehnt sich eine fruchtbare Ebene vor deinen Augen aus. Darinnen: Stadelhofen, Ulm, Renchen, dann Urloffen, Zuzenhofen und Appenweier mit seinem malerischen Turm. Zu deinen Füßen Nusbach. Weiter drüben das Hanauerland, aus dem Häusergruppen und Kirchtürme hervorragen. In weiter Ferne ein Streifen Pappelbäume, dann und wann auch das silberige Aufblitzen eines Gewässers: der Rhein. Und richtig dort, in Dunst und Duft des Horizontes hineinragend: der steinerne Niesenfinger des Straßburger Münsters, Erwins von Steinbach, des deutschen Meisters urdeutsches Werk!

Wir haben unseren Auszug beendet. Wie schön ist es da oben, wenn im Frühling warme, weiche Lüfte heraufziehen, satte, schwere Blütendüfte heranschwellen. Wenn im Sommer Glühhitze über Tal und Ebene brütet, während oben leise und vertraumt Wienen und Käfer summen. Wenn im Herbst die Blätter abfärben und der breite Niese Sohlberg sein farbenreichstes Kleid trägt. Wie leuchtet es da; vom tiefen, satten Rotbraun bis zum weichen, schimmernden Orangegebl! Das ist die Zeit, wo vom Rhein herüber schwere, dichte Nebelschwaden sich gegen Berg und Tal schieben. Und dann der Winter wieder mit seinem glitzernden Rauheis an einem Meer von Bäumen und den scharf gezeichneten, wie von Messers Schneide gezogenen Berglinien in harter, kalter Luft!

„Schön ist Mutter Natur deiner Erfindungen Pracht!“

Ein Ort der Poesie und ein Ort tiefster, gläubigster Andacht! Die Seele fühlt ihres mächtigen, weisen und gültigen Gottes beglückende Nähe...

Begreiflich, daß man hier oben ein Heiligtum errichtete. Und zwar nicht erst im achtzehnten Jahrhundert. Die erste geschichtliche Erwähnung ein Wendelinstapelle reicht ins Jahr 1307 zurück (G.-L.-M. Karlsruhe. Kopialbuch 3. Kloster Allerheiligen). Unser Heiliger selbst war in Schottland daheim. Die Legende bezeichnet ihn als Königssohn Emsiedler und Abt von Tcholey (Rheinpreußen). Das Jahr 554 soll sein Geburtsjahr, 617 soll sein Todesjahr sein. Im vierzehnten Jahrhundert war es, als in der Ortenau Kirchen und Kapellen den schottischen Heiligen zum Patron erhielten. Heute noch sind ihm Gotteshäuser geweiht: in Stadelhofen, Singheim bei Dos, Einbach bei Hausach, Greffern bei Schwarzach, Müllenbach bei Eisental und Oberbrun bei Vimbuch. Trugen nicht Kirchen selbst seinen Namen, so wenigstens ein Altar. Oder man hatte an hervorragender Stelle im Gotteshause sein Bildnis angebracht. So war es nicht nur in der Ortenau, sondern allenthalben auf dem flachen Lande.

Vor 600 Jahren also schon hat man hier oben den Heiligen verehrt, pilgerten aus der Umgebung die Bauersleute herauf zur Anhöhe. Wendelinstapellen sind von Anfang an zumeist Wallfahrtsstätten gewesen. Die weihewolle Luft der Geschichte umgibt uns! Die Erde, auf der wir stehen, ist heiliger Boden!

Wie mag damals das Kirchlein ausgesehen haben? Zunächst stand es nicht genau auf dem heutigen Platz, sondern etwas weiter zurück. Dort wo heute noch ein einfaches Bildstöckchen zwischen den Baumstämmen herausguckt. Ueber die mittelalterliche Geschichte unserer Wallfahrtsstätte breitet sich ein dunkler Schleier. Erst aus neuerer Zeit wissen wir bestimmte Daten.

Die Akten der Pfarrei Nusbach berichten uns nämlich von einem Bauerngericht, das die Errichtung einer Kapelle, 28 Schuh lang, 20 Schuh breit und 14 Schuh hoch, im Jahre 1714 beschloß. Das alte Kirchlein war zu klein geworden. Wann es aufgebaut wurde, wußte man nicht. Mit dem Neubau übernahm es auch das Bauerngericht, den Nusbacher Pfarrer zu bitten, im neuen Kirchlein feierlichen Gottesdienst zu halten. Die alte kleine Kapelle hatte das nicht ermöglicht. Der Pfarrer, Vater Norbert Pfeiffer, sagte zu. Prozessionen mit Kreuz und wehenden Fahnen, mit betenden und singenden Pilgern in ihrer schmutzen, ländlichen Tracht zogen nunmehr zur Kapelle herauf. Droben war Predigt und feierliches Amt. Von Jahr zu Jahr mehrten sich die Scharen, die zu St. Wendels Heiligtum wallten. Immer reichlicher flossen die Opferspenden in Geld und Wachs.

So entstand nach und nach ein für unsere bescheidenen Verhältnisse immerhin ansehnlicher Fond, der es ermöglichte, an Stelle des längst schon zu klein gewordenen Kirchleins einen geräumigeren Neubau zu setzen. Es war in den 50er Jahren des achtzehnten Jahrhunderts. Drunten, im nahen Appenweier, wuchs eine neue Kirche mit einem zierlichen Turm aus dem Boden heraus. Drüben im Hanauerland standen schon eine Reihe neuer Kirchen oberhalb, wo man noch im Bauen.

Baden

Da wandte sich unser Bauerngericht an Simon
ander, den Vogt des Zwölfergerichtes, in Appen-
er. Einen besseren Mann hätten sie kaum finden

Summe zur Befriedigung der Handwerksleute vorge-
schlossen. 1754 war es, als man sich an das Werk
machte. Pfarrer Wehrle erzählt in seinem Wende-

Heiligtu
nten Jah
ung ein
07 zurü
ster Alle
Schottlan
Königsfoh
zen). Da
ein Todes
war es, a
schottische
noch für
en, Sim
effern be
Oberbrun
bst seine
man hat
sein Bild
a der Or
en Lande
hier ober
Umgebun
Wendelin
Ballfahrie
Geschicht
tehen, it

usgeseher
auf dem
. Dort
zwischen
ie mittel
te breite
erer Zei

hten und
Errichtung
breit und
Das alte
es außer
Neubau
Rufbacher
feierlicher
belle hatte
Norbert
kreuz und
nden Bild
ngen nun
edigt und
n sich die
wallten
in Geld

e beschei
fond, der
zu klein
Neubau

des achte
n Appen
zierlichen
Panauers
hen ober

innen. Er hatte mit Klugheit und Tatkraft den
bau der Appenweierer Kirche geleitet. Später Hof-
ammerrat geworden, zog er sich nach Offenburg
zurück, wo man ihn 1768 zur letzten Ruhe bestattete.
Er hat sich väterlich unseres Kapellenbaues ange-
nommen und in Zeiten der Geldnot eine größere

linusbüchlein von einer großen Viehseuche, die in
diesem Jahre wütete und das Gelöbnis zum bald-
möglichsten Kapellenbau hervorrief. Das Jahr sah
tatsächlich auch den Untergang des „alten Kirchels“.
Dasselbe wurde auf Abbruch versteigert und brachte
ganze 13 Gulden und einige Schillinge ein.



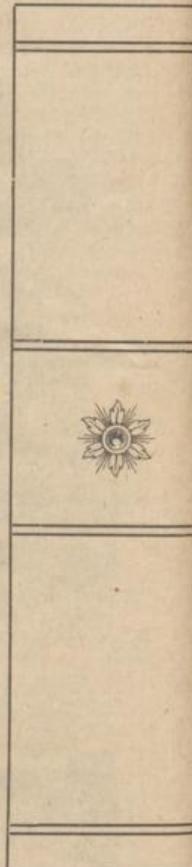
Bad. Landesmuseum.

Außeres der St. Wendelinskapelle bei Ruzbach.

Mit dem Neubau ging es zunächst nicht so rasch. Zwar war man nicht untätig. Die Gemeinde Urloffen erklärte sich bereit, zwei der größten und schönsten Eichbäume zu stiften und auf den Bauplatz zu führen. Auch für die Kosten der Glaserarbeiten kamen sie auf. Appenweier schenkte die Döden der dortigen alten Kirchenstühle. Andere bedeutendere Zuwendungen fanden nicht statt. Nun galt es, einen Baumeister zu suchen. Was lag näher, als an den rührigen Bau- und Steinhauermeister Johann Ellmenreich in Offenburg zu denken, der die Pfarrkirche von Appenweier so schmuck errichtet, dem man

Abung der Fuhrleute eingereicht hatte. Die wurde gewöhnlich Brot, Käse und Wein gegeben. Am 6. Mai des Jahres begannen die eigentlichen Bauarbeiten, nachdem man sich zuvor an Stelle des alten Plazes auf den jetzigen geeinigt hatte. Ellmenreich erscheint und ist 22 Wochen an der Baustelle. Bei Gastwirt und Fondsrechner Benz hat er Wohnung genommen. Der Sommer 1756 sieht fröhlich. Arbeiten auf lustiger Anhöhe. Die Fundamente senken sich in den Boden, langsam steigen die Mauern in die Höhe. Und im tiefen Spätjahr kann man schon den Schulmeister Ederle nach Strazburg schicken, mit

altigem
um Klo
1758
ahre sp
manziell
die Sa
runge
die M
ente u
ssen in
etwa
nahm
enden.
ffern a
bewegun
de Br
ehrere
rauf p
nd die
nificant
ien ur
arkttrei
m. Un
lliger
er um
me fle
farrei
e eing
Es so
nifers
aufbebur
ache ge
ohanne
musalta
e Nuk
es Seite
Ballfahr
ng es
führen
und ein
darar
nahmen
auerste
erehrt
hönen
es Voll
auswüch
es Heil
Die
ondsni
06-18
Wendel,
Antonius
kommiff
erwaltu
nach Be
aupt je
werden.
tions-
fert m
Die
häre
schlein
Doch, vie
sehen!
Peter
schiffi



Chor und Hochaltar der St. Wendelinskirche.

in näherer und weiterer Umgebung eine ganze Reihe von Kirchenbauten übertragen hatte. Das Unglück des Turmeinsturzes zu Willstätt scheint man ihm weniger schlimm genommen zu haben.

Erst im Jahre 1756 reichte Ellmenreich seinen Voranschlag ein. Er lautete auf 1210 Gulden. Vom 24. April ist das Schriftstück datiert. Bald begannen auch die Arbeiten. Von allen Seiten her brachten die Fuhrn das nötige Material. Aus dem Offenburgener Bruch kamen die Steine. Von Strazburg Ziegel und Gips. Auch aus dem „Hintergetös“ des Renchtals fuhren die Wagen das Tal hinunter. Dorthin werden sie wohl zumeist das Holz herbeiführt haben. Unter den Rechnungen ist auch ein Stück, welches Kronenwirt Huber in Oppenau für

einer Wittschrift an den dortigen Weihbischof, der Kapellenweihe persönlich vorzunehmen. Ein Gulden war der Lohn für den Boten. Strazburg scheint abgelehnt zu haben. Die Weihe wird verschoben.

Während des Baues wird Meister Ellmenreich totkrank. Nicht lange darauf und der Vielgeprüfte ist von seiner „Enghrüstigkeit“ erlöst. Das Frühjahr 1757 sieht Vogt Bruder mit seinen Gerichtszwölfen oben. Sie halten Baubeschau und dann gemeinsames Mittagsmahl bei Kapellenpfleger Benz. Doch, wie vergoldete Schäferstab zur Kolossalstatue des heiligen Wendelin auf dem Turm trifft ein. Er stammt aus der Werkstatt des Offenburgers Kupferschmied Philipp Götz. So ist nun allmählich alles zur Weihe bereit. Sie findet unter großer Feierlichkeit und ge

altigem Zulauf des Volkes 1757 statt. Abt Karl
 im Kloster Allerheiligen nimmt sie vor.

1758 erhält Bruder seinen Vorstoß zurück. Zehn
 Jahre später ist er schon unter den Toten. Die
 finanzielle Lage des Kirchleins war nicht schlecht.
 Die Handwerksleute schenkten Bruchteile ihrer For-
 rungen. Die milden Gaben ermöglichten es, auch
 die Anschaffung neuer Kultgegenstände, wie Para-
 mente und dergleichen zu denken. Und die Opfer
 waren immer reicher. Denn die Wallfahrt war wirk-
 lich etwas bodenständiges. Unter allgemeinsten An-
 nahme der Landbevölkerung war der Neubau er-
 wunden. Und die immer größer werdenden Besucher-
 scharen an den Wallfahrtstagen bewiesen die freudige
 Bewegung, die durch die weitesten Volkskreise ging.
 Die Prozessionen wurden immer ausgedehnter.
 Mehrere Tausende waren es, die jährlich zur Höhe
 hinauf pilgerten. Eine Musik erscheint beim Fest.
 Und die „einheimischen, fremden und benachbarten
 Musikanten und Schulmeister“ erhalten jedesmal ein
 Pfund und einen Trunk. Ein regelrechtes Jahr-
 markttreiben setzt allmählich auf dem Kapellenplatz
 ein. Und es mag manchesmal recht unheilig auf
 solcher Höhe zugegangen sein. Vater Georg Christ,
 der um 1800 Pfarrer von Ruxbach war und 1803
 eine kleine lateinisch abgefaßte Geschichte seiner
 Pfarrei schrieb, kann des öfteren seinen Unmut über
 die eingeschlichenen Mißbräuche nicht unterdrücken.

Es sollte bald anders kommen! Durch Erlass des
 Kaisers Joseph II. vom 2. Mai 1788 war auch die
 Aufhebung unseres Wallfahrtsortes beschlossene
 Sache geworden. Im Jahre 1790 erscheint Bildhauer
 Johannes Weder von Offenburg, läßt den Wendes-
 altarsaltar abbrennen, mißsam dem Wallfahrtsbild in
 die Ruxbacher Pfarrkirche überführen, um ihn dort
 als Seitenaltar wieder aufzurichten. Damit hatte die
 Wallfahrt Herz und Seele verloren. Trotzdem ge-
 nug es nicht, die völlige Aufhebung derselben durch-
 zuführen. Unter der Bevölkerung der Ortenau ent-
 stand eine große, drohende Unruhe, die keinen Zwei-
 fel daran ließ, wie sich das Landvolk zu solchen Maß-
 nahmen stellte. Jahrhunderte lang hatten die
 Bauersleute gläubig und fromm ihren Beschützer
 verehrt und hingen mit ganzem Herzen an dem
 schönen Heiligtum. In seiner Allgemeinheit war
 das Volk auch unschuldig an den Mißbräuchen und
 ausschweifenden Einzelner. So blieb denn schließlich
 das Heiligtum da, wo es seit langer Zeit gestanden.

Die Regierung gab sich zufrieden, einen Teil der
 Fondsmittel für ihre Zwecke zu bekommen. Von
 1806—1809 mußten die Kapellenfonde von Sankt
 Wendel, Maria Linden bei Ottersweier und Sankt
 Antonius bei Oberachern dem Erzbischöflichen
 Kommissar Jahrländer einen jährlichen Zuschuß für
 Verwaltung der Generalvikariatsgeschäfte liefern.
 Nach Verfügung vom 31. Dezember 1823 war über-
 haupt jede Vermehrung des Fonds unmöglich ge-
 worden. Jeder Kassenüberschuß mußte an die Re-
 gions- und Studienfondskasse in Freiburg abge-
 liefert werden.

Die Wirkung auch dieser Verfügung war nicht von
 langer Dauer. Das 19. Jahrhundert brachte wieder
 bessere Zeiten. Das Schlimmste war von unserem
 Kirchlein abgewendet worden. Und so sieht es heute
 aus, doch, vielen zur Freude und zum Troste.

Doch, nun wird es Zeit, uns die Kavelle selbst zu
 sehen! Es ist ein Bau von 18 Meter Länge,
 6 Meter Breite und 6,50 Meter lichter Höhe. Ein
 einschiffiges, rechteckiges Langhaus mit Sakristei-

anbau. In diesen hinein greift flachbogig die
 Chorapside. Je drei oblonge Fenster und ein
 kleines Portal bringen etwas Gliederung in die
 schlichten Außenwände.*)

Reicher ist die Fassade, die nach Norden schaut.
 Wieder in flachgedrücktem Bogen tritt aus derselben
 der Turm heraus, bis zum Fassadengiebel ein Ge-
 schoß. Dieser Turmteil ist in der Fassade glücklich
 und zierlich aufgeteilt: ein rundbogig abschließendes
 Portal mit Seitenpilastern, Kapitellwerk als Ka-
 pitälchen und gebrochenem Volutengiebel. Auf der
 Mitte des Portalgiebels aufruhend der Fuß einer
 einfach gegliederten Außentanzel. Eine Türe führt
 zu derselben heraus. Darüber der Schalldeckel mit
 Kapitellauflage, bekrönt von Schieferstab und Schiefer-
 hut. Dann ein rundes Fenster in gefälliger Um-
 rahmung. Die Seitenteile der Fassade leiten in ab-
 getrepptem Giebel zum zweiten Turmgewölbe über.
 Dieses, ein mit vier großen Fensteröffnungen sich
 erschließendes Glockengeschoss, ruht auf vorspringen-
 dem Balkon auf, der durch ein Ballustradengeländer
 mit den übrigen Turmeden verbunden wird. Ge-
 pilaster bilden wirksame Markierungslinien und ein
 kräftig hervortretendes Gesims den Abschluß.
 Darüber als Turmbekrönung auf sodelartigem Unter-
 bau die Kolossalstatue des Heiligen in Stein gehauen.
 Zu seinen Füßen kauern vier Tiere: Pferd, Ochs,
 Schaf und Schwein. Die ganze Fassade ist wirkungs-
 voll, reich, ohne überladen zu sein, geschickt dis-
 poniert und gut bekrönt.

Das Innere ist sehr schlicht. Moderne, grell-
 bunte Fenster lassen spärliches Licht herein. An den
 Wänden 14 Stationsbilder neueren Datums. Den
 einzigen Schmuck enthält der Chor. Ein Altar auf
 zierlich ausladender, mit Kapitellwerk geschmückter
 Mensa. Darüber dreiteilig die Retabel. Ein
 predellaartiger Unterbau mit eingelassenen Manon-
 tafeln. Ein Oberstück mit Tabernakel, die Seiten-
 teile mit abgebrochenen Volutengiebeln und je einem
 beflügelten Putten. Als Bekrönung des Mittel-
 stücks der Heilige, Holzsulptur, mit gefalteten Hän-
 den in kniender Haltung.

Das Schönste im Kirchlein ist das Fresko der
 Chorapside. Diese setzt mit Schrägseiten an den

*) Anmerkung. Für unfundige Kalenderleser
 will ich einige der folgenden Fachausdrücke zu er-
 klären suchen. „Chorapside“ ist der an das
 Langhaus angebaute Chor- und Altarraum. „Ob-
 long“ = Fenster sind rechteckige Fenster. „Pi-
 laster“ ist ein pfeilerartig hervortretender Mauer-
 vorsprung. Säulen und Pilaster, wie auch Pfeiler,
 gliedern sich in Basis, Schaft und Kapital (Haupt).
 In der Zeit des Rokoko, in welche unsere Ka-
 pelle fällt, brachte man an Kapitalen, auch um
 Wappen und Inschriften (über dem Kapellenaltar!)
 „Kapitellwerk“ an, welches ein muschelartiges
 Pierwerk, zumeist aus der gefügigen Masse des Gie-
 bels, ist. Auf Altären, über Portalen usw. sitzt
 im Barock zumeist ein sogenannter „Voluten-
 giebel“ auf. Die beiderseitigen Ansatze dieses
 Giebels sind spiralförmig wie ein Band aufzu-
 rollt, laufen dann in geschwungener Linie zur Höhe
 ohne oben zusammenzutreffen („gebrochener“
 Volutengiebel). Bei einem Altar spricht man von
 einer „Mensa“ (Altartisch) und einer „Retabel“
 (Altaaraufsatz), der manchmal wieder einen Untersatz
 („Predella“) hat. „Putten“ sind kleine Engels-
 figuren.

Langhauswänden an, umrahmt in flachem Bogen recht ansprechend den zierlichen Altar und ist völlig bemalt, auch in ihren Uebergängen zur Decke. Wie leicht ersichtlich, sind die beiden Seitenteile neu. Sie weisen in Säulenumrahmung Darstellungen des Herz Jesu und Herz Mariä auf, jeweils von Wolken und Engeln umgeben und einem Baldachin überdeckt. Sie sind nicht ungeschickt in die Formen des alten Gemäldes hineingepaßt. Früher befanden sich links und rechts kleine Seitenaltäre (Ecce homo und Mater dolorosa) mit Wandmalereien. Die heutigen Seitenbilder sind gelegentlich einer umfassenden Restauration von Hofmaler Huber aus Durbach angebracht worden.

Das Apsidenfresko zeigt auf der einen Seite den Heiligen als Hirten. Im Hintergrunde eine gut gemalte Landschaft mit Dorf und Kirche (Rufsbach?). Auf der anderen Seite ein bäuerliches Ehepaar, das dem Heiligen seine Verehrung entgegenbringt. Im Hintergrund unsere Wallfahrtskirche. Die beiden Seitenstücke, die über den Sakristeiturrahmen heruntergreifen und den Altar wirkungsvoll umrahmen, werden im großen Bildganzem zusammengehalten durch ein weit ausgebreitetes rotes Tuch, von kleinen Engeln baldachinartig gehalten. Ueber die Mitte desselben schweben aus stutendem Himmelslicht Engel zu der Heiligenstatue des Altars hernieder. Sie tragen auf seidnem Kissen Königskrone und Szepter und erinnern damit an seine königliche Abkunft, Hirtenstab, Mitra und Bischofsstab. Eine Kartusche mit der Inschrift „Sancte Wendeline ora pro nobis“ inmitten des abschließenden Gebälkes vermittelt den Uebergang zwischen Wand- und Deckengemälde. Hier auf Wolken thronend die heiligste Dreifaltigkeit, von Engeln umgeben und denen Segen spendend, welche St. Wendelin um Fürbitte anrufen. Nach vorn schließt das Deckengemälde ein sehr düstern gemalter Blumen- und Früchtesteck ab, dessen Enden ein Engel in der Mitte hält und dessen Seitenenden

zu Engeln hinüberlaufen, die je ein Buch halten in der Inschrift „Betet“ beziehungsweise „Arbeitet“.

Vergeßen wir nach unserer Kirchenbeschau auch das nebenanstehende Mesnerhaus nicht! Ein alt Fachwerkbau. Weitere Sehenswürdigkeiten entfallen nicht. Bis zum Jahre 1784 war ein Eremit der Hüter des Heiligtums. Er war offenbar ein Sohn des Tales, denn er trug den Namen Anton Huber. Ob vor ihm schon ein Eremit oben hauste, ist unbekannt. Von 1784 ab erscheint dann regelrecht ein eigentlicher Mesner. Sein Name war Karl Benz. Im Jahre 1828 ist Benz gestorben.

Wir brauchen am Ende unserer Beschau von Geschichte und Bau unseres Heiligtums nicht zu erwähnen, daß unser Kirchlein noch bodenständig ist. Volle, auch nach Kriegs- und Revolutionsstürmen kommt nur herauf, lieber Leser und liebe Leserin in den letzten Tagen des Oktober! Am 20. dieses Monats ist der eigentliche Festtag. Von der Pfarrkirche Rufsbach aus bewegt sich die Prozession hinauf zur Wallfahrtskapelle. Droben ist um 9 Uhr Gottesamt und Predigt, letztere gewöhnlich von einem Kapuzinerpater gehalten. Acht Tage lang findet täglich oben zur genannten Zeit feierlicher Gottesdienst mit Predigt und Hochamt statt. Nur am Sonntag ist die Feierlichkeit auf die Rufsbacher Kirche beschränkt. Während der Oktav kommen auch Prozessionen aus den benachbarten Gemeinden, namentlich von Obertirch, Ebersweier und Nejjried. Am Tage nach dem Oktavtag wird noch ein eigener Gottesdienst für gefallene Krieger abgehalten. Sieh dir, mein Lieber, die Scharen an, die aus Rensch- und anderen Tälern herbeiströmen! Sie sind nicht kleiner geworden. Erbau dich an dem frommen ungeheuersten Sinn dieser Menschen! Das ist herzerfrischende Religiosität, gesund bis ins Mark. Sie haben auch Krieg und Revolution nichts ändern können. Die wird nicht auszurotten sein. Und das Heiligtum auf herrlicher Höhe braucht dir nicht zu hängen!

Humoristisches.

Der Schlaf der Gerechten. Eine alte Dame fällt dem Pfarrer dadurch auf, daß sie immer schläft, wenn er predigt, dagegen wenn junge Geistliche ihn vertreten, eifrig aufpaßt. Eines Tages stellt er sie deswegen zur Rede, und die würdige Greisin erwidert: „Wissen Sie, Herr Pfarrer, wenn Sie predigen, dann weiß ich, ist Gottes Wort gut aufgehoben; aber wenn die jungen Leute kommen, dann muß man scharf aufpassen, ob's auch in den rechten Händen ist.“

Keine Marken. Zahlkellner beim Rechnen: „... außerdem hatten Sie eine Zigarre, zu siebenzig oder zu neunzig Pfennig?“ — Gast: „Weiß nicht; jedenfalls war sie so schlecht, daß ich sie nur bis zur Hälfte geraucht habe!“ — Kellner: „Bis zur Hälfte ... dann ist's eine zu einer Mark zwanzig gewesen!“

Der Pantoffelhieb. Doktor (zum Kranken, dem vor einem halben Jahre sein böses Weib gestorben): „Sie können noch lange leben, wenn Sie sich halten!“ — Patient: „Schon recht, Herr Doktor, aber denken Sie nur den Empfang von meiner Seligen, wenn ich so spät nachkomme!“

Zwei Aufschneider.

Ein Jäger sitzt im Wirtshaus dort
Und trinkt und lügt noch ganz manierlich;
Er führt wie stets das große Wort
Und was er sagt, ist „wahr“ — natürlich!

„Mein Jagdwald, der ist wunderbar
Und übertrifft die kühnsten Träume;
Ich sag' es euch — gewiß und wahr —
Es gibt mehr Rehe dort als Bäume!“

„Du brauchst nicht gar so aufzudreh'n,
Ruft ihm ein Fischer zu, ein nasser,
Da sollst du meinen Fischteich seh'n,
Da sind mehr Fische drin — als Wasser!“

Kindermund. Karl hat bereits alle Spielsachen, die er zu Weihnachten geschenkt erhielt, entzwei geschlagen. Nur ein mechanischer Autoomnibus ist noch so gut wie neu. Dennoch ist dieses Geschenk für ihn scheinbar nicht vorhanden. Da fragt ihn der Vater: „Der Autoomnibus gefällt dir wohl nicht?“ und Karl antwortet: „Vater, der ... stinkt ja nicht!“



Videsheim und die Markgrafen von Baden.

von E. Kleiser.

Nach den Osterfeiertagen sind in unserem altherwürdigen Wallfahrtsort — zwischen Karlsruhe und Rastatt gelegen — einige Nebendempfen eingezogen, um hier unter dem Schutze der lieben Mutter Gottes ein Kloster zu errichten und diese segensreiche Tätigkeit auch in unserm Lande entfalten, das leider so lange den männlichen Mönchen seine Grenzen verschlossen hatte. Videsheim wird daher in der nächsten Zeit wohl einen großen Aufschwung nehmen und so kann wohl seine Wallfahrtsstätte durch die neue Klosterniederlassung bald überall bekannt werden. Es dürfte sich daher empfehlen, von dieser Gnadenstätte in der Gaardt einiges zu erzählen. Der Konradskalender hat sich ja zur Aufgabe gemacht, aus Vergangenheit und Gegenwart des großen Kirchensprengels, das dem Schutze des seligen Konrad unterstellt ist, Lehrreiches und Ermutliches zu berichten.

Für Videsheim, aber auch für die badischen Katholiken, ist es dauerndes Gedächtnisstück wert, zu erfahren, wie der gottesfürchtige und fromme Sinn des ehemaligen katholischen badischen Fürstengeschlechtes, der Markgrafen von Baden-Baden, ganz besonders in ihrem Verhalten gegen die Gnadenstätte H. F. von Videsheim hervorgetreten ist. Wir wollen das durch geschichtliche Tatsachen zeigen.

Unkündlich steht fest, daß, wenn nicht der erste, doch der Hauptbauer des Heiligtums H. F. von Videsheim Markgraf Rudolf I. († 1288) ist, mit seiner Gemahlin Kunigunde von Eberstein, deren Wappen die erste Säule an der Katharina-Kapelle schmückt. Das Wappen beider fürstlichen Personen, auf der einen Seite das badische Wappen, auf der andern die Ebersteiner Rose, geschieden durch ein Kreuzförmiges, und rechts und links flankiert von Sonne und Mond, ist aus dem Stein der Säule ausgehöhelt und daher so alt, als die Säule selbst. *)

Am 4. Januar 1318 stiftete Markgraf Rudolf III. die Katharina-Kaplanei, die also vor zwei Jahren 600jährige Jubiläum ihres Bestehens feiern wird. Die lateinisch geschriebene Geschichte von ihm nicht Schöfflin über die Markgrafen von Baden enthält in Abbild dieses berühmten Wappens.

konnte. Am 4. Juli 1421 stiftete Markgraf Bernhard I., der Großvater des seligen Bernhard von Baden, ein Benefizium zu Ehren der heiligen drei Könige. Im Mittelalter bestanden an der Kirche 5 Kaplaneien, teils von den Markgrafen, teils von Adelligen gestiftet. Im Jahre 1461 hob Markgraf Karl I., Bruder des seligen Bernhard von Baden, vier dieser Kaplaneien auf mit Genehmigung des damaligen Papstes Pius II. (Aeneas Sylvius) auf und gründete daraus ein Chorherrenstift zu Ettlingen.

Die badischen Markgrafen waren es, welche dem Heiligtum von Videsheim das Asylrecht verliehen; darnach durfte auf einem bestimmten Raum um die Kirche ein Verbrecher, der dorthin sich geflüchtet hatte, nicht verhaftet werden, ein schöner Hinweis auf Maria, die Zuflucht der Sünder. —

Im Jahre 1410 verließ der Landesfürst dem kleinen Flecken Videsheim im Hinblick auf den starken Besuch der Gnadenstätte das Marktrecht. In früheren Jahrhunderten waren die Jahrmärkte von Videsheim an Mariä Verkündigung, an Mariä Himmelfahrt und an Mariä Geburt äußerst stark besucht, zuweilen sogar vom protestantischen Hof zu Durlach.

Nach dem Lebensbeschreiber des seligen Bernhard von Baden, P. Odilo Ringholz (Volksausgabe), besuchte auch Markgraf Jakob mit seinen Söhnen, darunter der selige Bernhard, von Zeit zu Zeit von der Burg in Baden aus das Familienheiligtum seiner Ahnen. — Im Anfang des 16. Jahrhunderts baute Bischof Friedrich von Utrecht, ebenfalls aus dem badischen Fürstenhaus stammend, den schönen großen Chor im spätgotischen Stile aus.

Die trauige Glaubensspaltung im Anfang des 16. Jahrhunderts, bei welcher die beiden markgräflichen Linien der Neuierung sich anschlossen, verwandelte die bisherige Freundschaft des badischen Fürstenhauses in das Gegenteil. Sobald aber wieder ein katholischer Fürst an die Regierung kam, gedachte er der früheren Freundschaft des badischen Fürstenhauses gegenüber der Gnadenstätte von Videsheim.

So bedachte Markgraf Philipp II. (1577—1588) die Kirche von Videsheim mit Gütern und suchte

durch Berufung der Väter der Gesellschaft Jesu in sein Land die Gegenreformation durchzuführen, woran er indes durch seinen frühen Tod gehindert wurde. Erst Markgraf Wilhelm (1622—1677) war es vorbehalten, die obere Markgrafschaft von Baden-Baden wieder zum katholischen Glauben zurückzuführen, besonders durch Gründung von Ordensniederlassungen der Jesuiten in Baden, in Ottersweier und in Ettlingen. Diesen Vätern aus der Gesellschaft Jesu, und zwar zuerst denen von Baden, dann (1664) denen von Ettlingen übergab er die Seelsorge an der Wallfahrtskirche zu Videsheim. Sie übten sie auch mit großem Segen aus bis zur Aufhebung des Jesuitenordens 1773. Die Jesuiten von Ettlingen führten auch Jahrbücher über die Geschichte der Wallfahrtskirche zu Videsheim, in welchen zahlreiche Gebetserhörungen an der Gnadenstätte aus jener Zeit mitgeteilt werden.

vollen Weihegeschenken bedachte. Ein der katholischen Kirche nicht gerade zugeneigter Geschichtsschreiber sagt von den Markgrafen jener Zeit, daß sie die Marianische Heiligtum zu Videsheim als „Cratel“ betrachteten. — Der Sohn des Markgrafen Ludwig Wilhelm, Markgraf Ludwig, ließ infolge eines Gelübdes zu Ehren der Muttergottes die schöne ehrwürdigen Hochaltar herstellen, auf dem dann das Gnadenbild, das vier Jahre lang wegen des Krieges mit Frankreich nach Ettlingen geflüchtet war, seine Aufstellung fand, nachdem es in einer außerordentlichen Prozession, der auch der ganze Hof in Hofmühl bewohnte, in feierlichster Weise wieder die Gnadenstätte übertragen worden war (1737). Der letzte katholische Markgraf, August Georg, ebenfalls ein Bruder des verstorbenen Markgrafen Ludwig, ließ 1761 das gotische Langhaus im Geschmack jener Zeit im Barockstil umbauen, und verehrte



Videsheim und Kirche.

Markgraf Wilhelm war ein großer Verehrer U. L. F. von Videsheim und besuchte nach den Zeugnissen von Zeitgenossen von Ettlingen aus mit seiner Familie das Heiligtum seines Hauses, ja sogar von seinem Sterbelager aus sandte er noch Boten an den Gnadenort, um der Landespatronin für die ihm und seinem Hause erflachten Gnaden zu danken und dem ferneren Schutze der Muttergottes zu empfehlen.

Der hochberühmte Enkel des Markgrafen Wilhelm I., Markgraf Ludwig Wilhelm, der „Türkenbezwinger“, war ebenfalls ein besonderer Verehrer der Patronin seines Hauses und seines Landes. Nach Berichten von Zeitgenossen empfahl er wiederholt in seinen Kämpfen gegen die Türken sich und sein Heer der Fürbitte und dem Schutze Unserer Lieben Frau von Videsheim, deren Gnadenstätte er auch selbst mit seinem ganzen Generalstab voll Andacht besuchte, als er zur Verteidigung der Stollhoferlinien den Franzosen gegenüberstand.

Seine Gemahlin Sibylla war ebenfalls eine große Verehrerin der Landespatronin zu Videsheim, deren Heiligtum sie öfter besuchte und mit vielen wert-

Landespatronin zum Zeichen seiner Ergebenheit als Weihegeschenk ein goldenes Herz auf braunem Samt fassen mit der schönen Inschrift: „Ich habe nicht Besseres, als das Herz, und mein Land hat nicht Besseres, als das Gold, darum weihe ich dieses Maria.“ Dieses Weihegeschenk ist mit vielen anderen kostbaren Weihegeschenken von Gold und Silber nebst kostbaren, von den Markgräfinnen und Prinzessinnen gestifteten Kirchenparamenten leider der Kirche verloren gegangen, und befindet sich jetzt im Frauenkloster von Lichtental.

Im Jahre 1771 ist die katholische Linie der Markgrafen von Baden mit dem Tode August Georgs ausgestorben, was neben der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) einen schweren Schlag für das Heiligtum U. L. Frau von Videsheim bedeutete. Das Verhältnis des alten badischen Fürstentums zu der Wallfahrtskirche von Videsheim durch den Verlust eines halben Jahrtausends wurde bei der Restauration der Kirche (1908—1909) in einem großen zehnjährigen Werk restauriert. Die Idee des großen historischen Gemäldes

die Guldigung der alten katholischen Markgrafen von Baden an die Landespatronin U. L. F. von Videsheim, mit dem Motto aus dem Eingang der Muttergottes-Messe in der Weihnachtszeit: Vultum tuum deprecabuntur omnes divites plebis, ein Angesicht werden anflehen alle Reichen (die Fürsten) des Volkes. Dieses historische Gemälde, die die an den fünf Fenstern des Langhauses angebrachten Wappen der alten badischen Markgrafen, verkünden jedem Besucher der Kirche sofort den nationalen Charakter der Marianischen Gnadenstätte von Videsheim.

Man sieht aus dem Gesagten, wie die Fürsten der früheren Zeiten aus ihrer persönlichen Gewalt auch Nutzen Gebrauch zu machen wußten zur Ehre Gottes

und der Gottesmutter Maria, zum Wohl der Kirche und zur Erbauung des Volkes. Möge das christliche Volk, auf welches jetzt diese Gewalt übergegangen ist, von derselben auch einen ebenso guten Gebrauch machen zum Wiederaufbau eines geistigen Tempels, nämlich zum Aufbau der zerfallenen menschlichen Gesellschaft auf dem Fundamente der Wahrheit und des Sittengesetzes des Christentums. Aber nicht nur christlich leben und handeln soll das katholische Volk, sondern auch die Gnade und den Segen Gottes vom Himmel erleben in privaten und gemeinsamen Gebeten, besonders an den Gnadenorten unseres Landes, nach dem Vorbilde der fürstlichen Erbauer, Wohltäter und Besucher des nationalen Heiligtums Unserer Lieben Frau von Videsheim.

Obst. Von Joh. Alfred Ulsamer, Oberjasbach.

1. Apfel, Birne, Quitte.

Wie uns der Apfelbaum in seiner Blüte als ein lieblicher und herrlicher Blumenstrauch entzückt, so schön und erfreulich ist sein Anblick, wenn die runden, rot und gelb blinkenden Früchte uns im Herbst entgegenwinken. Noch gewisser oder gefocht schmecken manche Apfelarten vorzüglich, aber auch guter Apfelwein wird aus ihnen bereitet. Der Apfel ist ein rechter Freund der deutschen Familie, da er zu den wenigen Früchten gehört, die sich zum Aufheben während des Winters eignen. Die besten und bekanntesten Apfel sind: Goldrenetten, Graue Renetten oder Lederäpfel, Borsdorfer, Zwiebelborsdorfer, Grabensteiner, Stettiner, Wachsäpfel und die Kalvillen mit weichem, lockerem Fleisch und Himbeer- und Erdbeeraroma. — Obst entsteht und gedeiht nur unter dem Einflusse des Sonnenlichtes, es ist gleichsam verkörperte Sonne. Im Obst sind Sonnenstrahlen chemisch gebunden. Es besteht zum allergrößten Teil aus reinstem, von der Natur destilliertem Wasser und Zuder, außer diesen aus „Nährsalzen“ und verschiedenen Säuren, welche dem Obste den charakteristischen Geschmack und das eigentümliche Aroma verleihen.

Eiweißhaltige Stoffe sind im Herbst wenig vertreten, es fehlen also diejenigen Stoffe, welche in der Ernährungsfrage zuerst in Betracht kommen. Obst ist daher mehr ein Genußmittel als ein direktes Nahrungsmittel. Nach dem Wohlgeschmacke wird vor allem das Obst bewertet und bezahlt; besonders beliebt sind die Renetten!

Aber der gute Apfel ist nicht nur ein Genuß-, sondern auch ein Heilmittel für kranke Menschenkinder und für Gesunde und Kranke ein sehr starkendes und erquickendes Nahrungsmittel.

Der Apfel reinigt und verdünnt das Blut und übt auf die Verdauungsorgane eine sehr wohltuende Wirkung aus. Er ist vor dem Schlafengehen ein bewährtes Mittel zur Förderung der Gesundheit, indem er das Blut beruhigt und den aufgeregten Geist besänftigt. Solche, die an Schlaflosigkeit leiden, sollen vor dem Zubettgehen einen Apfel essen; wenn das Rohobst Beschwerde macht, esse man einen oder zwei gebratene Äpfel. Allen, die viel geistige Arbeit verrichten, ist der Apfelgenuß besonders zu empfehlen, denn aufgrund des Phosphorgehaltes des Apfels wirkt derselbe günstig auf das Gehirn und

steht damit in naher Beziehung zur Denktätigkeit und dem gesamten Innenleben. Nach jeder Mahlzeit, besonders nach dem Genuß von fetten Speisen, ist es ratsam, zum Nachtsich einen geschälten Apfel zu essen. Dies befördert die Verdauung und desinfiziert den Mund.

Die Heilwirkung des öfteren Apfelessens läßt sich also zusammenfassen: Der Apfelgenuß wirkt

1. vorteilhaft auf das Gehirn;
2. regt die Leber an;
3. verschafft, wenn vor dem Schlafengehen das Apfelessen geschieht, einen ruhigen Schlaf;
4. desinfiziert die Mundhöhle;
5. bindet die überschüssigen Säuren des Magens;
6. tritt hämorrhoidalen Störungen entgegen;
7. befördert die Nierentätigkeit;
8. hindert Steinbildung;
9. schützt gegen Verdauungsbeschwerden;
10. schützt gegen Halsleiden.

(Nach Alf. Michaelis.)

Kindern ist der tägliche Apfelgenuß besonders zu empfehlen.

Brot und Apfel, Mehlspeise und Apfelmus, Apfeltee und Milch gehören zur gesunden Kindernahrung. Schulkinder sollten in der Pausezeit immer einen Apfel zu essen haben. Obstzüchter und vermögliche Kinderfreunde könnten ein sehr gutes Werk tun, wenn sie armen Kindern, besonders bleichaussehenden, skrofölen, schlecht ernährten Kindern, öfters einen Apfel schenken würden.

Für Erwachsene ist guter, reiner, möglichst wenig Alkohol enthaltender, angenehm säuerlicher, glanzheller Apfelwein ein Heil- und Vorbeugungsmittel gegen Fettsucht, Blutstokungen, Leberleiden, hämorrhoidalblutungen und Steinleiden.

Es empfiehlt sich, täglich dreimal ein Weinglas besten Apfelweines ohne Zutat zu trinken und dieses Verfahren längere Zeit fortzusetzen. Apfeltee wird bereitet, indem man feingehackte Renetten (mit Schale und Kernhaus) oder frische oder gedörrte Apfelschalen in eine Teekanne zu zwei Drittel füllt, mit heißem Wasser vollends auffüllt und das Ganze eine Zeit lang in die heiße Ofenröhre oder auf den heißen Herd stellt. Dem Tee kann man vor dem Trinken Zuder, Sonig und Zitronensaft nach Belieben zusehen. Dieser Tee ist Kranken und Kindern, besonders im Winter, sehr zu empfehlen.

Nächst dem Apfel ist die Birne hochgeschätzt. Manche Birnen, wie z. B. die Butterbirnen, haben ein köstliches Aroma und ein weiches, zartes Fleisch und sind ein Labfal für Gesunde und Kranke. Leider können manche Magenleidende rohe Birnen nicht vertragen, denselben Schaden aber gekochte oder in Zucker eingemachte Birnen sicherlich nicht. Da die Birne zusammenziehende Eigenschaften hat, so werden gekochte und auch gedörrte Birnen gegen Diarrhöe angewendet. Echter, klarer Birnenwein von süßen und herben Birnensorten gemischt, ist für durstige, müde Landarbeiter und alte Leute ein Göttertrank, darf aber nur mäßig genossen werden. Lieblich duftende Früchte sind die Quitten.

Leider sind sie bei uns nur genießbar, wenn sie mit Zucker eingemacht werden. Dann sind sie aber köstlicher als die meisten unserer Obstfrüchte. Sie dienen auch als Würze anderer Obstarten, mit denen sie vermischt werden, um ihnen einen eigenartigen, fast erotischen Duft zu verleihen. Sie werden als Nus, Gelee, Marmelade mit Zucker, oder in Stücken zerteilt, mit Zucker und Essig verwendet.

Quitten-Gelee ist unstrittig das feinste Frucht-Gelee und in Wasser aufgelöst, eine Erquickung für Kranke, die starken Durst leiden.

2. Kirsche, Pflaume, Aprikose, Pfirsich.

In der Kirsche sind enthalten Apfelsäure, apfelsaurer Kalk, Zucker, Gummi und Eiweiß. Die Kirsche ist ein erquickendes und vorzügliches diätetisches Mittel, sowohl roh, als gekocht oder eingemacht. Durch ihre Säure kühlt sie, löst den Durst, durch ihr Aroma und den Zuckersstoff schmeichelt sie dem Gaumen und hat zu allem auch einige nährenden Eigenschaften.

In fieberhaften Krankheiten sind frische Kirschen ein wahrer Hochgenuß. Magenleidende wurden schon öfters durch den öfteren Genuß süßer Kirschen geheilt. Saure Kirschen befördern den Stuhlgang.

Personen mit sitzender Lebensweise und solchen, die an Hämorrhoiden leiden, ist der reichliche Genuß von Kirschen sehr zu empfehlen.

Unsere liebe Jugend ist besonders ein Freund von Kirschen. Liebe Eltern! Laßt eure Kinder zur Zeit der Kirschenernte, wenn ihr es einigermaßen machen könnt, ja recht oft und reichlich Kirschen essen; ihr bewahrt sie dadurch vor vielen Krankheiten und spendet ihnen blühende Wangen, unverwüßtliche Gesundheit! Hier, Kinder- und Menschenfreunde, habt ihr ein reiches Feld der Tätigkeit in praktischer Liebe und Erbarmen!

Die Pflaumen oder Zwetschgen entfalten eine wohltuende Wirkung auf den Darm und den gesamten Unterleib. Sie sollen aber nur mäßig und nicht naß oder kalt gegessen werden. Auch darf man weder Wasser, noch Most, noch Bier auf den Genuß von Steinobst trinken.

Pflaumenmus auf Brot ist zum Tee oder Kaffee eine beliebte, aber auch gesunde Kost. Zwetschgenbrühe von gedörrten und dann getrockneten Früchten (Subeln) befördert gelinde den Stuhlgang.

Aprikosen und Pfirsiche sind Früchte von köstlichem Wohlgeschmack, aber bei uns nicht so häufig zu haben wie anderes Steinobst. Die feineren und besten Sorten gedeihen bei uns nur in warmer, windstiller, nach Süden gerichteter Lage.

Aufgeregten, hitzigen Kranken bekommen frische Pfirsiche sehr gut, sie kühlen das Blut und wirken beruhigend.

Aprikosen, besonders eingemachte, sind für Gemüthliche sende eine wahre Wohltat. Der Saft von Pfirsich mit oder Aprikosen wirkt durstlöschend, fiebermindernd. Aprikosen Der Genuß beider Früchte erregt die Ekstase und Oliven daher Refonvaleszenten anzuraten.

3. Walnuß, Haselnuß, Mandel.

Nüsse haben einen hohen Nährwert; dieser beruht hauptsächlich auf dem Gehalte an Eiweißsubstanzen, Fett und Zucker, und zwar so, daß der Nährgehalt der Nüsse den der besten Beefsteaks dreimal übersteigt.

Für den Fall, daß die Nüsse für manchen empfindlichen Magen zu schwer verdaulich ist, empfiehlt er allen sich, die Nüsse zu reiben oder fein zu mahlen und mit ein wenig Mehl zu Kuchen zu verbaden oder mit etwas Wasser und ein vorzügliches Nusspüree zu bereiten oder einbindend, „Nussstrudel“ herzustellen.

Die Walnuß liefert bei uns ein schmachthafte, a Salat- und Speiseöl, auch als Maschinen- und Maleröl ist es geschätzt. Unreife Walnüsse in Zucker eingemacht, sind etwas köstliches für den Nachtschmerz ebenso die Nüsse mit der grünen Schale für den Obstmus (Zwetschgen- und Apfelmus), welches dunkel und sehr gewürzig wird.

Nüsse sind als Naschwert, besonders am St. Nikolaustag und an Weihnachten, auch zum Verzieren des Christbaumes mit Goldschaum beliebt, sehr begehrt. Das öftere Genießen der Nüsse ist mageren Personen sehr vorteilhaft. Die süßen, allgemein beliebten Haselnußkerne liefern 60 Prozent fettes Öl, welches zu den feinsten Speiseölen gehört und in der Küche anstatt der Butter zu verwenden ist.

Die Kerne sind wie Mandeln zu Kuchen und Torten zu verwenden, auch können sie mit Brot verbaden werden, wodurch dasselbe einen sehr angenehmen Geschmack erhält, da die Haselnüsse bei 10 Prozent Stickstoff und gegen 60—65 Prozent Fett enthalten.

Aus den Kernen ist ferner ein sehr angenehmes, nahrhaftes Getränk, eine „deutsche Schokolade“, herzustellen. Zu diesem Zwecke werden sie, wie bei den Kakaobohnen üblich, geröstet, bis sie zu schwitzen beginnen, darauf mit Zucker fein vermahlen und mit Milch gekocht.

Der häufige Genuß der Haselnüsse macht fett. In der Volksheilkunde ist Nussöl lösselvollweil innerlich genommen, ein Hausmittel gegen Grimmen und Reizen in den Gedärmen und gegen Würmer (Ascariden), auch gegen Steinleiden.

Der Anbau von großfrüchtigen Haselnußsträuchern ist rentabel und nicht dringend genug zu empfehlen.

Im Gebiet des Weinbaues, namentlich im Rheingebiet und an der Bergstraße, gedeihen die beliebtesten Mandeln, Brachmandeln oder Knackmandeln genannt.

Sie schmecken angenehm ölig, süß und schmeimlich, besonders wenn die braune, gerbstoffhaltige Samenhaut abgeschält ist. Sie enthalten bis 55 Prozent fettes Öl, 6 Prozent Zucker, 3 Prozent Gummi, 24 Prozent Eiweißkörper und 5 Prozent mineralische Stoffe.

Man benützt die Mandeln als Obst zum Nachtschmerz zu Backwerk und Konditorwaren, zur Gewinnung von fettem Öl und zu Mandelmilch. Die ausgedrückten und gepulverten Mandeln bilden die Mandelfleie, welche auch mit Mehl, Veilchenwurzelpulver, Borax usw. vermischt und parfümiert, als Hautverschönerungsmittel benützt wird. Mandelöl ist das beste aus zerstoßenen oder gemahlten bitteren oder süßen

diesem Werk hat sich das christliche Landvolk mitten im Krieg ein Denkmal christlicher Liebe gesetzt.

Verheerend rüttelte der Krieg mit seinen Folgen an dem Band der christlichen Familien. Die Folgen des Getrenntseins der Eltern oder des Todes eines Teiles machte viele Kinder heimatlos. Die Zahl der verwaissten und verlassenen Kinder wuchs von Tag zu Tag. Ihnen ein neues Heim zu vermitteln in einer Familie oder in einer Anstalt, war eine weitere Aufgabe, die der Caritasverband sich im Kriege stellte. Eine Pflegenstellenvermittlung wurde eingerichtet, die Familien und Kinder ermittelt, die zusammen passen. Viele Hunderte von Kindern und Familien hat diese Stelle allein im Laufe der Jahre versorgt. Es ist oft eine schwere und undankbare Arbeit. Aber wenn unter den Hunderten auch nur ein kleiner Prozentsatz eine neue, gute Familie gefunden hat, so kann nicht bloß für diese Kinder, sondern für ganze Generationen ein segensvolles Werk gebracht sein. Mögen noch recht viele Familien sich der Not dieser verlassenen Kinder annehmen! Viele Familien melden sich, die ein Waisenkind wollen, aber so wenige finden sich bereit, ein uneheliches Kind oder eines, das durch das schlechte Beispiel der Eltern gelitten hat, aufzunehmen; und diese brauchen gerade Hilfe und viel christliche Liebe.

Die Familien reichen bei weitem nicht aus. Anstalten sind uns notwendig. Auch hier hat der Caritasverband sein Möglichstes getan. In Hüfingen hat er eine Erziehungsanstalt für Knaben übernommen. 70 Kinder, deren Eltern die Erziehung vernachlässigt haben, können hier aufgenommen werden. Barmherzige Schwestern suchen durch Liebe und Erziehung zu ergänzen, was die Eltern veräumt haben.

Groß ist heute die Not unserer katholischen Erziehungsanstalten. Nur die allerwenigsten haben so viel Land, daß sie das zum Leben Notwendige selbst beschaffen können. Die meisten müssen es teuer kaufen. Bei den geringen Verpflegungsbeträgen ist es aber ganz unmöglich, die ungeheuren Preise zu zahlen. Die Kinder in den Anstalten mühten verhungern, wenn nicht christliche Liebe sich ihrer annehmen würde. So hat denn der Caritasverband sich aller dieser Anstalten angenommen und schon im Herbst im Inland wie auch im Ausland (Amerika) Lebensmittel für die Anstalten zusammengebracht. In großen Mengen sind sie besonders auch bei den Landleuten unserer engeren Heimat zusammengekommen. Das waren wirkliche Werke der Nächstenliebe. — Familien, die heute einem Hilfsbedürftigen ein Almosen geben wollen, tun gut daran, es direkt an solche Anstalten zu geben.

Auch der Kinder weit über den Grenzen unseres engeren Heimatlandes gedachte der Caritasverband. Als im November 1919 die Nachricht kam, in Wien mühten Tausende von Kindern Hungers sterben, hat sich die Leitung des Verbandes auch dieser angenommen. Die christliche Liebe soll ja geben, so lange sie selbst noch hat; und hat sie nicht mehr Ueberfluß, so teilt die echte christliche Liebe ihr Restes mit dem Mitmenschen. Es

war ein Werk wirklich selbstloser Liebe, denn wir in Deutschland hätten diese Hilfe gebraucht. In kurzer Zeit meldeten sich beim Sekretariat des Verbandes über 3000 Familien. Ein großer Teil konnte nach wenigen Wochen die Kinder zurück bekommen. Ein anderer Teil mußte leider verzichten, da inzwischen die Not im eigenen zu groß geworden war.

Heute betteln wir selbst für unsere Kinder. aber, der hilft, wird stets auch Hilfe werden, wir können freudig mitteilen, daß unsere Glaubensgenossen in Amerika mit Geld und Gaben uns in unsern unterstützen. Der Caritasverband steht mit dem Deutsch-Römisch-katholischen Zentralverein in Amerika in engster Verbindung. Die Amerikaner setzen den Verband in die glückliche Lage, immer wieder etwas für erholungsbedürftige Kinder, arbeitsfähige Frauen und Personen, für Vertriebene u. a. zu tun. Was der Haß im Krieg getrennt, verbindet die christliche Liebe.

Noch eines Wortes sei gedacht, das der Caritasverband zur Zeit der Grippe-Epidemie im Jahre 1918 begonnen hat. Viele Gemeinden, die keine Krankenschwestern hatten, riefen um Hilfe. Die Caritas-Schwestern waren vielfach nicht mehr zu bekommen und so suchte man sich zu helfen. In kurzer Zeit zur Ausbildung von geeigneten Krankenpflegerinnen vom Lande als Krankenschwestern für die eigene Heimatgemeinden. — Der erste Ausbildungskursus begann unter freudlich zahlreicher Beteiligung mit recht gutem Erfolg. Viele katholische Gemeinden, die noch keine Krankenpflegestation errichten können, haben sich auf diese Weise eine Krankenschwester bekommen.

Weitaus nicht alles ist damit aufgezehrt, was der Caritasverband zur Behebung der Not leistet. Dieses wenige schon zeigt, daß von katholischer Seite alles geschieht, um die Not der Zeit zu beheben. Kaum ein Werk der Nächstenliebe übersehen. Wir suchen unser Möglichstes zu tun, die Hungerigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Fremden zu beherbergen, die Kranken zu besuchen und haben mitgearbeitet, den Gefangenen Los zu erleichtern, und helfen in anderer Weise den Kleinen.

Diese große Arbeit kann der Caritasverband nur leisten, wenn er allseitige Unterstützung seitens des katholischen Volkes findet.

Wir richten daher an alle Katholiken eine dringende Bitte, unsere katholische Caritas bei ihren großen Aufgaben unterstützen, mit Geldbeträgen, Spenden, Vermächtnissen, mit Lebensmitteln für unsere Anstalten und Erwerbung der Mitgliedschaft.

(Die Mitgliedschaft wird erworben durch mündliche oder schriftliche Anmeldung bei der Leitung des Verbandes. Der jährliche Mitgliedsbeitrag ist für Einzelpersonen mindestens 5 Mk., für Anstalten und Vereine 20 Mk.)

Alle Schreiben richtet man an den Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg in Freiburg, Poststraße 20. Bei Vermächtnissen schreibe man: Ich mache dem Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg E. W. Mk.)

Humoreske von G. Haßl.

um 1., 2. und 3. Male.

in der Heimat, da gib'ts ein Wiederseh'n.
 in der Heimat, in der Heimat, da gib'ts ein Wiederseh'n" schallte es froh und frisch aus hundert und etlichen Soldatentönen. Heimliche Krieger sangen das Lied vom guten Kameraden. Und trotz aller Müdigkeit „Klappte keiner mit der Stimme nach“, vor welchem musikalischen Versprechen der taktfeste Herr Feldwebel so eindringlich ernst hatte. Jetzt ging es ja für immer wieder in die Heimat, da war gut singen. Es ging zum nächsten Wiedersehen.

„Ja Wiederseh'n“ kam es als lustiges Echo in den Tönen aus einiger Sängers Mund.

Der allzeit fidele Vere aber komponierte sich ein neues Echo zurecht und jodelte in die sonnenbesungene Heimat hinein: „Bei Kraut und Speck“. Und war's mit dem Singen bei seinem Nebenmann den, die bei, denn bei „Vorspiegelung solch falscher Tatsachen“ lief dem das Wasser im Munde zusammen wie ein Sturzbach, so daß die weiteren Töne glatt darin zu helfen mußten.

„Ich wär' schon mit einem Schwartenmagen zu Kraut und Speck“, brachte dieser, der Tone, heraus, nachdem er einatmend seinen Sturzbach hinabgewürgt hatte. Und er dann unter alle Mühe, die nach jener ihm vorgesungenen recht guten Morgana lechzende Zunge in ihrem „Unter die noch“ zurückzuhalten, denn mit aller Gewalt drängte er, haben sich ihm beim Gedanken an seine Leibspeise durch den Kopf. „Frei schließ“, so daß er draufgetreten wäre, wenn er nicht freigesetzt gegeben hätte. Ganz tief sinnig wurde er und kam in langsames Marschtempo.

„Kannst net aufpassen! Nimm deine Quadranten zusammen!“ brüllte er plötzlich zu seinem Kameraden zurück. Der hatte ihm schier den Absatz aufgetreten.

„Mir preßiert's halt“, gab der „Angehauchte“ zurück. „Siehst denn nit unser Quartier, das Dorf vorne?! Da möcht' ich bei Lebzeiten und vor dem nächsten Krieg noch hinkommen. Darum nimm dein Messer mit, was dich etwas flinker zusammen und wieder auseinander 1, 2, 1, 2!“

Und Tone riß seine Knochen zusammen, und vorwärts ging's dem lockenden Ziele zu.

„Du“, flüsterte ihm jetzt der Vere zu, „vielleicht gib'ts doch noch zu Kraut und Speck. Schau nur vor.“ Da winkt es uns ganz verheißungsvoll entgegen.

Tone machte einen Riesenklimmzug mit seinen Händen, und was er mit den herborquellenden Augen erblickte, das berechtigte zu den kühnsten Quartierhoffnungen.

An einer ins Dorf führenden gedeckten Brücke lagen frische Kränze und weichen bunte Wimpel und Fähnchen. Jetzt konnte man auch die Willkommens-Aufschrift lesen. Sie lautete ebenso poetisch und einladend:

„Ist diese Brüd' auch alt und dunkel,
 Glänzt Hamsterbach doch wie Karfunkel,
 Erstrahlet heut im schönsten Glanz,
 Zu Ehren uns'rer Sieger ganz,
 Reicht ihnen dar den Lorbeerkranz.“

„Eine Scheibe Schwartenmagen wäre mir jetzt lieber, als ein ganzes Mühlrad von Lorbeer.“ lautete eines Tages Prosa auf diese Poesie.

„Klapp trapp, klapp trapp.“ hämmerten ein paar hundert Soldatenstiefel im Marschtakt durch die hohle Brückengasse.

„Durch diese hohle Gasse muß er kommen, Es führt kein and'rer Weg nach...“

„Schillerte“ Vere, und da ihm der Ort, wohin des Landvogts Weg einst führen sollte, nicht gleich einfiel, so ergänzte Tone mit dem Ziel seiner augenblicklichen Wünsche, wie kennen es schon: „Schwartenmagen“. Sein knurrender Magen brachte nichts anderes mehr hervor, als Schwartenmagen! Freilich nur im Wort.

Beim Ausmarsch aus der Brücke bot sich den Kriegern ein festliches Bild. Ein Triumphbogen breitete seine grünen Arme aus zum frohen Empfang. Und auf seiner Stirne prangte der festliche Willkommengruß:

„Hamsterbach, auch noch so klein,
 Läßt doch seine Krieger 'rein!“

„Und spendiert etwas vom Schwein, soll's noch heißen, dann wäre die Poeste voll und wir'd's mein Magen auch!“ schwang sich Tone zu längeren poetischem und prosaischem Ergüsse auf.

„Nur Geduld! Vielleicht kommt's auch noch so weiter!“ tröstete der Vere. „Wer das Glück hat, führt die Braut heim,“ heißt es sonst, und heute vielleicht noch: „Wer Schwein hat, führt's Schweinerne heim.“

„Woll'n's Best' hoffen,“ kaskierte der Tone. Zu einer längeren Aeußerung reichte es bei aller Anstrengung nicht mehr. Seine Zunge war zu einem eingekrümpften Lederstück erstarrt.

„Abteilung halt!“ schallt das Kommando. „Und lautlos stehet die Front,“ sagt Schiller. Vor dem Rathaus in Hamsterbach harren die müden Krieger in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Hier werden die Quartierzettel verteilt.

Unsere beiden Helden schienen wirklich „Schwein“ zu haben und berechtigte Hoffnung auf Schweinernes zu erhalten. Ihr Quartierschein lautete nämlich auf die „Wirtschaft und Schweinemehlgerei von Raze“.

„Beweggetreten!“ wird befohlen.

„Machen wir!“ lallt Tone.

„Mit Vergnügen“, bekräftigt Vere.

Untermweg meinte der eine: „Jetzt wird es am Ende doch noch etwas mit dem Schwartenmagen,“ und der andere: „Am Ende langt's gar noch zu Kraut und Speck! Alle Vorbedingungen dazu sind ja gegeben. Wirtschaft, Schweinemehlgerei! Herzerl, was willst du noch mehr?“ jubelte der Vere.

„Offentlich ist der Raze kein Baze!“ bemerkt der Tone etwas kleinlaut.

„Nur keine Angst!“ beruhigt Vere. „Dem wollten wir den Baze doch schon austreiben und ihm die Flötentöne so heibringen, daß er mit seinen Herrlichkeiten gerne herausrückt.“

2. Beim Raze wirt.

Unter solchem Hin und Her kamen die beiden bei ihrem Quartierwirt an. Sie schnupperten schon von weitem, ob nicht Bratenduft oder Speck und Krautgeruch die nahe Erfüllung ihrer frohen Hoffnungen ankünde. Ihr Hoffnungsbarometer begann

zu sinken, er fiel rapid, als ihr Quartierherr ihnen entgegentrat. Der glänzte wohl wie ein Karfunkel, aber nicht vor Empfangsfreude. Im Gegenteil! Sein Karfunkelgesicht schillerte in Grün und Gelb vor Aerger über den ihm zugedachten Besuch. Denn, um es gleich vorneweg zu sagen, der Nazewirt war wirklich ein „Baze“, ein fader Kerl, ein Geiztragen nämlich, wie er im Buch steht. Er vergönnte anderen kaum den Duft vom Braten, den er verzehrte, nicht Licht und Luft, wenn sie ihn nicht tüchtig dafür zahlten. „Blechmusik hör' ich am liebsten!“ war sein Lieblingspruch, und er verschaffte sich den Genuß dieser Musik immer gründlich, wenn er die anderen tüchtig „blechen“ ließ. Und er setzte seinen Leibspruch selbst heimgekehrten Kriegerern gegenüber in die Praxis um, so wie der ganze Krieg ihm überhaupt nur willkommene Gelegenheit zum Verdienen, zum Geldhamstern gewesen war. „Man muß dem Zug der Zeit folgen, muß die „Konsternation“ ausnützen“, war ein anderes seiner geflügelten Worte, um damit die in seinem Betriebe immer zuerst durchgeführten Kriegspreise zu rechtfertigen. Hoch die Kardenschaft, höher die Ware, am höchsten der Preis!“ ward sein dreifach Vivat.

Und was er zudem noch für seine Höchstpreise bot! Den Genießern von Kriegsbeer-Ersatz, Kriegsfaffee-Ersatz und wie die anderen Ersatz-Merkerden und Reserven-Ersätze alle heißen, suchte der Nazewirt ihre Schlemmerei vielmehr Selbstüberwindung durch eine gezahlene Kriegsgenußsteuer abzugewöhnen. Ebenso den Rauchern ihre Qualmleidenenschaft. Dazu verabreichte er den Tollkühnen, die sich bis zu seiner Zigarrenkiste vorwagten, gegen eine ansehnliche Vermögensabgabe eine „Gasgranate“, die ohne Gasmaske nicht zu riechen, viel weniger zu rauchen war. Sie führte den (einst!) patriotischen Namen Vierbund, weil immer vier zur Bewältigung dieser Kriegaslieferung gehörten. Einer zog, der zweite Zeit diesen, der dritte spudte aus, der vierte vertrieb die Rauchgaswolken. Das Abschneiden des „Zünders“ besorgte der noble Lieferant völlig umsonst auf folgende originelle Weise. Er steckte dem Käufer das Zündhütchen (Zigarrenspitze) in den Mund, stemmte eine seiner Niesensäuste unter dessen Kinn und schlug ihm dann mit der anderen Faust so auf's Schädeldach, daß die jäh zusammenklappenden Kinnladen den Gasgranatenverschluß glatt zum kippen, meist aber auch etliche Zähne zum brechen brachten. Die also gefnipste Zigarrenspitze hatte dann der „Apparat“ „automatisch“ in die Sammelbüchse für Kriegswohlfahrt — worunter der Naze in erster Linie sich rechnete! — abzuliefern, wobei meist noch ein Zahnstück als weitere Liebesgabe drein ging. Andere Artikel standen ähnlich im Kurs, wie z. B. sein Kriegskäse, Marke „Polhantes“, weil nur auf des „Daches Binnen“ zu genießen und von Kriegseise kaum zu unterscheiden, Kriegswurst, deren Inhalt beim Aufschneiden als Springbrunnen dem gierig geöffneten Munde zuströmte, Wein, „Faurier“, der beim Krämer in entsprechender Aufmachung auch als Eisengallustinte verkauft wurde, und noch manch anderer — Kriegsartikel! Vom „Faurier“ schien der Naze eben einen tüchtigen Schluck erwischt zu haben, da er mit entsprechender Miene die eben anrückenden selbgrauen Quartiergäste empfing.

„W'r ha'm nemle sel'm nig'n!“ lautete das verheißungsvolle Willkommen.

Die beiden Krieger wußten nun schon, woran sie waren, aber sie hatten schon stärkere Abwehrstoffe in sich genommen. Sie hofften auch diese zu überwinden. Sie wollten dem Geiztragen nach einer schofle Behandlung, die er heimkehrenden Feldkämpfern entgegen angedeihen ließ, schon heimzahlen, und das doppel und dreifach. Gelegenheit hiezu sollte bald bieten — zum ersten, zweiten und drittenmale!

3. Dieses war der erste Streich.

Neben seiner wohlklingenden Redensart: „ham nemle sel'm nig'n“, führte der edle Kamerad Naze noch eine andere in seinem Mund. „Man muß sich eben jetzt nach der Dede strecken.“ Dabei blinzelte er ganz verschmitzt nach oben, daß jeder, der ihn auch nur „andeutungsweise“ kannte, sofort merken mußte, daß hinter diesem harmlosen Wort bei ihm „irgend eine Lumperei“ hintersteckte, wie der Vere, weniger diplomatisch aufrichtig, sich ausdrückte.

Welcher Art diese war, das sollten unsere bald herausbekommen. Der Naze hatte wieder mal seinen Lieblingspruch losgelassen und sich selbst verstoßen gedrückt.

„Der hat etwas vor,“ flüsterte Vere dem Tone.

„Ihm nach!“ war der beiden Parole.

Schleichpatrouille ging's. Da sahen sie, wie der Naze in eine etwas abseits gelegene Kammer sich begab. Deren Türe ließ er nur angelehnt. Am Türschloß bezog unsere Patrouille ihren Beobachtungsposten. Und da sahen sie nun ohne Scherenfernrohr, wie der Nazewirt sein „nach der Dede sich strecken“ verstand. Er streckte sich nämlich wirklich darnach, aber nicht wie sonst gewöhnlich geschieht, nach der mit Pfeifeln, sondern nach der Kammerdecke! Und in dem denn solche Streckübungen? War das etwa Gymnastik gegen Rheumatismus und andere Körperschäden? O nein, dieses „Streck dich!“ diente anderen Zwecken! Droben an der Decke baumelten die hellsten Rauchfleischwaren, die gewöhnlichen Schinken in unserer Zeit nur noch im Traume zu sehen scheinen: Schinken, Würste und andere. Spenden jenes heute so hochgeschätzten Tieres, welchem nach Kennerschaft das beste Stück das zwischen Rüssel und Ringelschwänzchen, einschließliche! Aus dieser Musterkollektion schloß sich nun der Deckenstreckere eben ein saftiges Rippstück ab.

„Mir geht jetzt ein Seifensieder auf!“ flüsterte der Tone. „Und mir gleich eine ganze Scheinwerkerabteilung!“ versicherte der Vere. „Also so ist gemeint mit dem Deckenstrecken, mit dem ‚W'r ha'm nemle sel'm nig'n!‘ Nun aber verzogen sich beide schleunigst, denn der glückliche „Entdecker“ schickte sich eben an, mit seiner „entdeckten“ Ware das Proviantmagazin zu verlassen, dessen Türe sorgfältig verschloß.

Unsere beiden Beobachter sahen noch, wie der Naze zur Küche ging, wo er das Trum Fleisch in einen Topf mit kochendem Sauertraut steckte.

„Du, Vere, das sollten wir haben! Das ist mir noch lieber als Schwartenmaggen,“ schnalzte der Tone.

„Davon bleibt dir der Mund sauber!“ küßte der Vere ab.

„Und doch muß die Beute unser werden! Wo ich nur wüßte, wie?“ meinte der Tone drauf.

„Mußt dich halt auch nach der Decke strecken,“
 „Oder nach etwas anderem!“ platzte der Gefoppte

„Ja eine bloße Nachahmung, ein dem Rauchrippchen
 nach einigem Nachdenken plötzlich heraus, stieß den
 Feldbüchse an und wies nach einem im Laden-schaufenster
 und ausgelegten Warenstück. Das hatte fast genau die
 Form des vom Wirte zuvor „entdeckten“ Fleisch-
 und dreieckiges.“

„Oho!“ lachte der Töne. „Da könntest du dir
 eine „Gauer“ schön ausplombieren. Das Ding da
 ist ja eine bloße Nachahmung, ein dem Rauchrippchen
 nachgemachtes Holzstück zur Auslage im
 Schaufenster bestimmt; eine ganz raffinierte „Vor-
 spielung falscher Tatsachen.“

„Eben drum!“ versetzte der Töne drauf. „Grat
 was will ich haben.“

„Ja wozu denn?“ fragte erstaunt der Töne.
 „Billst du etwa deine Zähne drauf erproben?“

„Die soll sich nur der Nazewirt dran ausbeißern,“
 und wupps hatte der Töne das Schaustück erbeutet,
 um es gelegentlich gegen das im Krauttopf kochende
 Kaufstück zu vertauschen. Dazu schlich er sich in die
 leere Küche und eins, zwei drei! war der Tausch
 vollzogen, das bemalte Holzrippchen in den Kochtopf
 praktiziert und das darin geborgene Schweinsripp
 in seine Tasche versenkt.

„Nun aber nig wie raus!“

Die Zeit des Mittagessens war da. Unsere beiden
 Feldgrauen verzehrten an einem kleinen Edtisch ihr
 Kalbsknochen-suppent. An der Haupttafel der
 Wirtsstube saß breitspurig der Naze. Er ließ eben
 den Krauttopf auffahren. Mit Messer und Gabel
 war er angriffsbereit.

„Mahlzeit! Herr Wirt!“ riefen seine zwei Gäste
 ihm zu. Der merkte den schadenfrohen Unterton
 nicht, der durch diesen Wunsch klang. Er brummte
 etwas in den Haften hinein.

„Mahlzeit! Mahlzeit!“ klang es nochmals her-
 über.

„Nur nicht so laut!“ gab der Angewünschte zur
 Antwort. „'s reicht kaum, den ärgsten Hunger zu
 stillen! M'r ha'm nemle sel'm nig'n.“

„Wissen wir schon!“ lachten die zwei. „Was gib't's
 denn heute Gutes, wenn man fragen darf?“

„Was wird's geben?“ knurrte der Neidhammel.
 „Kraut, nig als Kraut!“

„Und dazu noch? Heh?“

„Dazu noch? hm, hab grad noch ein kleines
 Stücklein Rauchfleisch entdeckt. M'r ha'm nemle sel'm
 schlechte Zeiten!“

„So, so! Rauchfleisch! Nicht schlecht zum Kraut!
 Wird ein schönes saftiges Stück sein?“

„'s tut's so. Man muß sich halt jetzt nach der
 Decke strecken und nehmen, was man findet!“

„Ganz richtig!“ lachten die anderen und schauten
 gespannt hinüber nach dem Naze.

Der stockerte mit seiner Gabel eifrig im Kraut
 herum, zog sie aber immer wieder leer zurück!

„Was ist denn los? Will der Fisch nicht an-
 beißen?“ rief der Vere hinüber.

„Verhezte Geschichte!“ brummte der Naze. „Weiß
 nicht, woran's da fehlt. Das Zeug scheint mir noch
 ziemlich hart zu sein.“ Und wieder stieß er seinen
 Dreizack in die Krautflut. Wieder umsonst. Nichts
 kam heraus, was einem Rauchrippchen ähnlich ge-
 sehen hätte.

„Können wir vielleicht angeln helfen?“ boten die
 beiden Zuschauer sich an.

„Dan! schön! Bring's schon allein fertig,“ wehrte
 der Wirt ab, nahm den Krauttopf und leerte ihn
 kurzerhand um. Da kam nun das gesuchte und ver-
 geblich geangelte Stück zum Vorschein. Drauf los
 fuhr der Nazewirt im Sturmangriff. Doch der
 scheiterte kläglich, Gabel und Messer prallten glatt
 ab. Keine Fleischfaser löste sich. Unser beiden Zu-
 schauer wußten, warum. Sie konnte sich vor Lachen
 kaum mehr halten. Der Naze aber hatte immer noch
 keine Ahnung. Kurz entschlossen führte er das Stück
 zum Mund, um es mit seinen Gauern zu bearbeiten.
 Kräftig klappten seine Kinnladen zusammen. Wei-
 nahe hätte er ein Stück weggebracht — aus seiner
 Zahnreihe nämlich.

„Was ist denn das für ein Teufelszeug?“ schrie
 er jetzt, warf das Stück wieder in den Topf und
 machte sich fluchend in die Küche, um an deren Be-
 wohnern seine Rüt auszulassen. Diese aber konnten
 den polternden Naze leicht abwehren, da sie ihm
 nachwies, wie er sich sein Stück Fleisch selbst ge-
 Holt und in den Kochtopf gesteckt habe. „Aber so geht's
 unberufenen Kochkünstlern und Küchenmicheln! Blei-
 ben lassen ist gut dafür!“ trumpsien sie den
 schimpfenden Naze ab. Der konnte abziehen mit
 Spott noch zum Schaden.

Drin in der Wirtsstube aber bogen sich zwei vor
 Lachen.

„Das ist mir mehr wert als ein Schwarten-
 magen!“ beteuerte fortwährend der Töne.

„Dieses war der erste Streich!“ deklamierte der
 Vere.

Und Töne fügte an:

4. „Doch der zweite folgt sogleich!“

Am anderen Tage schon. Gelegenheit dazu bot
 die darauf angeordnete Gemeinderatswahl. Zu der
 hatte sich der Naze selbst als geeigneten Kandidaten
 nominiert. Seine Stammgäste aber sollten ihm auf
 den „kurulischen Sessel“ verhelfen. Dafür wollte er
 schon sorgen. Die „richtigen“ Wahlzettel mit seinem
 Namen sollten schon an die rechten Leute kommen!
 Wie? Das erfuhren unsere beiden Quartierleute
 bald. Etwa eine Stunde vor der Wahl fanden sich
 für einen gewöhnlichen Werktag auffällig viele Gäste
 in der Wirtsstube ein. Gar leutselig setzte sich der
 Naze zu ihnen und lud sie in ganz ungewohnter
 „Splendibilität“ zu einem Freitrunke auf den Wahl-
 abend — seinen Siegesabend, wie er bestimmt rech-
 nete! — ein. Beim Abschied drückte er jedem der
 also Geladenen einen Zettel in die Hand mit der
 vielversprechenden Weisung: „Das ist der richtige!“

Verständnisinnig nickten die also Bedachten und
 trollten dem Wahllokal zu, um hier „den richtigen“
 richtig zu versorgen.

Töne und Vere hatten bald heraus, was für eine
 Bewandnis es mit diesem „richtigen“ habe. Wir
 wissen es auch: Nazestimmzettel waren es.

„Du, Töne!“ schlug der Vere seinem Kameraden
 vor, „da könnten wir einen Hauptschlag gegen den
 Geiztragen führen!“

„Und wie denn?“

„Durch Umtausch der Stimmzettel!“

„Aber wie soll denn das gehen?“

„Wie? Ganz einfach!“ erklärte der Vere. „Ich
 praktiziere dem Herrn Kandidaten und Selbstwähler
 den ganzen Pack seiner „richtigen“ Stimmzettel aus
 der Tasche und als Ersatz dafür ein Päckchen der
 gegnerischen hinein. Auf dem prangt nämlich der

Name seines verhassten Konkurrenten Michel, des anderen Dorfwirtes!

„Aber woher diese geschwind bekommen?“

„Die? — Drüben im Wahllokal liegen genug auf, da hol' ich mir rasch eine Portion. Dann, 1, 2, 3 ist keine Hexerei! die ganze Bescherung in des Ahnungslosen „Privatwahlurne“, seine Toppentasche, gesteckt, die „richtigen“ herausstibbt, und fertig ist der ganze Zauber!“

Dieses seine Bländchen fand des anderen volle Zustimmung und kam sofort zur Ausführung. Nach etlichen Minuten war der Vere schon im Besitze der „Michelzettel“. Dann machte er sich mit seinem Kameraden an die Seite des ahnungslosen Naze und huppisch! waren die Zettel in dessen Tasche und wuppisch! die richtigen heraus. Der Wirt hatte nichts gemerkt.

Nach glücklich gelungenem Trick drückten sich die zwei. Die Gäste kamen zum Naze, um sich zu verabschieden und von ihm mit der Einladung zur abendlichen Siegesfeier noch beim Händedruck „den richtigen“ zu erhalten. Die also Beglückten rückten zum Wahllokale ab und warfen dort ihren Zettel unbesesehen in die Wahlurne. Mit welchem Resultate, das sollte der Abend nach Schluß der Wahl weisen.

Da fanden sich die zum „Siegesfest“ Geladenen frühzeitig im Gastzimmer ein. Sie fühlten sich eines glänzenden Erfolges sicher und wollten sofort beim Eintreffen der ihnen unzweifelhaften Siegesnachricht sogleich zur Stelle sein. Auch Tone und Vere hatten sich eingefunden, um die Wirkung der von ihnen gelegten Mine bei deren Losgehen zu beobachten.

Sie brauchten nicht lange darauf zu warten.

Raum eine Viertelstunde nach Wahlschluß drang von der Straße herein der Ruf: „Hoch der Michelwirt! Der Michelwirt ist mit Glanz gewählt!“

Der Naze erblaßte.

Erst blieb ihm vor jähem Schrecken

Ein Stück — „Pfau“ war's gerade nicht — im Halse stecken.

Dann geriet er außer sich.

„Und ...“ — ja, was und? Zunächst kam gar nichts mehr. So konsterniert war er. Mit ihm seine Tafelrunde, die mitten im besten Zuge waren.

„Unmöglich!“ ließ sich endlich einer vernehmen.

„Ausgeschlossen, ganz ausgeschlossen!“ rief ein anderer. Und die übrigen stimmten denen zu.

Sie wurden aber rasch widerlegt durch einen daherstürmenden Extraboten, welcher mit schadenfrohem Grinsen ins „Festlokal“ hineinrief: „Der Michelwirt ist gewählt mit 125 Stimmen!“

„Und der Nazewirt? He, du!“ fragten der Naze und Tone zugleich. — Die anderen wagten diese Frage gleich gar nicht zu stellen.

„Hat bloß 13 Stimmen bekommen! Ist mit Glanz durchgefaßt!“ verkündete der „Siegesbote“ und rannte davon, da er auf ein Trinkgeld doch nicht zu rechnen wagte.

„Om — hm! Ja, ja, wie kann denn das sein?“ löste sich's endlich von den Lippen der wie vom Donner gerührten Festgäste. „Wir sind doch hier allein über ein halb hundert und jeder von uns hat doch den Naze gewählt!“ ging's durcheinander.

„Freilich hab' ich ihn gewählt!“ beteuerte einer. — „Ich auch!“ — „Und ich!“ beeilten sich andere anzufügen.

Der Nazewirt ließ forschend seine Augen von einem zum anderen gehen. Er lockte vor Wut.

„Haltet ihr mich für Narren?“ fragte er zornig.

„Beileide nicht! Gewiß nicht! Keine Rede davon!“

„Wir haben den Zettel in die Wahlurne gelegt, da du selber uns dazu gegeben hast als den richtigen und keinen anderen!“

„Also den da?“ forschte der Naze und zog einen der noch übrig gebliebenen Stimmzettel aus seiner Tasche.

„Freilich den! Genau den! Ja eben den!“

eilten sich die Tischgenossen dem Naze zu bestätigen.

„Nein! nein! den nicht!“ fiel jetzt einer ein, genauer zufah.

Tones und Veres Spannung stiegen. Jetzt mußte die gelegte Mine gleich losgehen.

„So? warum den nicht? Geh da?“ fuhr Durchfallskandidat heraus.

„Hah! Weil der nicht der richtige ist. Da ist ja der Michelwirt drauf!“ rechtfertigte sich der

frage.

„Was? Wer steht da drauf?“ schrie der und sah sich jetzt erst den hervorgeholten Zettel näher an. Und da las er — die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen — las er wirklich seines Gegners Namen.

„Zum Henker noch einmal! Wie kommt dieser Fisch in meine Tasche? Das ist freilich nicht der richtige!“ schrie er, schmiß den Zettel unter

Tisch und holte einen neuen Zettel hervor, aber um ihn mit einem Fluche sofort dem anderen

zuerpedieren. Auch auf dem las er den Michelwirt. Ebenso auf dem nächsten und auf allen folgenden.

Das Staunen der Tafelrunde wuchs mit jedem Zettel. Ja, ging denn das überhaupt noch mit rechten Dingen zu? So selbstlos war doch der Naze nicht

daß er Stimmzettel für seinen Konkurrenten teilte!

Tone und Vere grinsten. Sie konnten sich den ganzen „Zauber“ gut erklären.

Der Naze aber war ganz niedergeschmettert.

„Wenn ich nur wüßte, wie das zugegangen ist!“

Es kann doch niemand meine richtigen Zettel vertauscht haben! Und wenn. Wie wäre denn das

gegangen? Ich müßte doch etwas gemerkt haben. Von den ganz still gewordenen Festteilnehmern

begann sich der eine um den anderen verstoßen zu drücken, um die gestörte Siegesfeier beim Michelwirt

fortzusetzen und dort zu versichern, daß sie auch gewählt haben — was ja auch der Wirklichkeit entsprach.

Volksgunst, wie bist du so wandelbar! Michel gab sich bald laute und echte Siegesfreude kund — Schadenfreude sei ja die reinste Freude, man!

Man gönnte dem geizigen Naze seinen Fall, bei dem ihm der Sieg seines Gegners ein

mahl mit ungezählten Schoppen gekostet hatte.

„Geschieht ihm grad recht! dem Geizkraken!“ stätigten die eben eintretenden Selben unsern

Stückes. Das hat er schon an uns reichlich verdient. „Wisset ihr zwei vielleicht etwas näheres über den Streich?“ schallte es denen entgegen.

Sie gaben diplomatisch zur Antwort: „s ist nichts so fein gesponnen, Es kommt doch an die Sonnen!“

„Also laßt's uns an die Sonne gekommen!“ man ihnen zu.

„Vielleicht wenn wir von hier fort sind!“

„Wann wollt ihr denn weg?“

„Morgen in der Früh!“

„Schon so bald? Schade!“

„So wird der Raze wohl kaum fagen!“
 „Aber wir! Wir werden euch nicht so gleich ver-
 lassen!“ ward ihnen versichert.
 „Dafür werden wir auch noch sorgen,“ deuteten
 die beiden geheimnisvoll an. Und sie hielten ihr Ver-
 sprechen. Sie sorgten noch vor dem Abmarsch dafür,
 zog ein für den Razewirt es hieß:

5. Reingefallen zum dritten-
 (und letzten?) mal.

Der Abschied von ihrem Quartierwirt vollzog sich
 unter unseren beiden Kriegern auch ohne Notain-Ein-
 wirkung völlig schmerzlos. Der Raze selber stürzte
 sich auch in keinerlei Unkosten dabei. Ja, er ließ es
 die Scheidenden ganz unerböhden merken, daß er
 ihren Abzug als eine Erlösung von einer drückenden
 Last empfand. Der famose Wahlausfall trug auch
 nicht zur Hebung seiner Stimmung bei. Ahnte er
 vielleicht, daß seine beiden Gäste der für ihn so
 namablen Sache nicht allzuferne standen? Man hätte
 aus dem mehr als frostigen Benehmen Razes gegen
 entnehmen können. Doch diese kümmerten sich
 ihres Wirtes Gunst oder Ungunst nicht viel.
 Sie hatten ja noch wichtigeres zu tun. Sie wollten
 noch einen besonders kräftigen Denzettel hinter-
 lassen.

Ein geschäftiges, geheimnisvolles Treiben herrschte
 unter dem Soldatenquartier bis gen Mitternacht. Als dessen
 Bewohner am frühen Morgen das so wenig gast-
 freundliche Wirtshaus verließen mit dem Soldaten-
 Michelmied: „So lebt denn wohl, wir müssen Abschied
 nehmen!“ da war die Mine gegen den geizigen Wirt
 mit jedem Quartiers. Der fand sie beim Betreten des verlassen
 mit rechten Quartiers auf dem Tische stehen in Gestalt einer
 wirklichen Granate. Davor ein Fettel mit der groß-
 geschriebenen Warnung: „Voricht! Nicht an den
 Tisch herantreten! Sonst geht's in die Luft!“

Den Raze, der eben zum genauen Augenschein
 hatte näher treten wollen, schlug es bei dieser
 Warnung förmlich zurück. Schleunigt verließ er auf
 seinen Behenspißen die so unsichere Gegend, trat so
 leicht und so eilig es ging einen beschleunigten stra-
 gen Rüdzug an, begab sich im Eilmarsch aufs
 Rathaus, um hier von seiner graufigen Entdeckung
 Bericht zu machen und Hilfe zu holen.

Gleich himmelte das Rathausglöcklein als Alarm-
 signal für die Feuerwehr. Bei Beratung des Feld-
 zugsplanes kam man nach allem Für und Wider zu
 dem Entschlusse, die Bombe — um eine solche han-
 delte es sich offenbar — so vorsichtig als möglich zu
 entfernen und unschädlich zu machen. Weil nun aber
 schon das Betreten des wadeligen Stubenbodens den
 noch „wankelmütigeren“ Tisch in Erschütterung und
 dadurch die Bombe zur Explosion bringen konnte, so
 mußte man einen anderen Zugang zu ihr wählen.

„Wir steigen oben durch das schräge Dachfenster
 ein! Wozu haben wir denn unsere neue Patentfeuer-
 wehrleiter?“ schlug der mutige Feuerwehrkomman-
 dant vor.

„Bravo! Bravo!“ ward ihm von allen Seiten zu-
 gestimmt.

„Also Feuerwehr vor!“ erscholl das Kommando.
 Todesmutig rüdte die tapfere Wehr auf das ge-
 fährliche Objekt vor. Sachte, sachte! damit ja keine
 Erschütterung das Teufelsding zum Anallen bringe!

Der Raze aber hatte in weiser Vorsicht sein Haus
 von allen zwei- und vierfüßigen Bewohnern räumen
 lassen. Man konnte ja nicht wissen! Und besser ist
 besser.

In weitem Bogen und respektvoller Entfernung
 umstanden die herbeigeeilten Dorfbewohner das be-
 drohte Anwesen, nicht wenige in schadenfroher
 Spannung darauf harrend, wie des geizigen Raze-
 wirts Goldgrube, wie er seine Wirtschaft selber gerne
 nannte, in die Lüfte gehe.

Unter atemloser Spannung aller steigt jetzt die
 neue Patentfeuerwehrleiter in die Höhe. Immer
 weiter, immer höher.

„Haalt!“

Sie ist am Dachfenster angelangt. Der Aufstieg
 der Todesmutigen kann nun beginnen.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp?“

„Freiwillige vor!“

Alle rüden auf die Seite, damit die Freiwilligen
 vortreten können.

Doch keiner der Gewünschten erscheint vor der
 Front.

„Dann muß der Raze selber dran. Es geht ja
 auch um sein Eigentum!“ entscheidet der Ortsvor-
 steher.

„Ganz richtig! Natürlich! Natürlich!“ stimmen
 sofort alle bei mit Ausnahme des also Erwählten
 selbst, der den ehrenvollen Vortritt gerne jedem
 anderen überlassen hätte.

„Wenn nur noch die beiden Soldaten da wären!
 Die hätten schon Kurage dazu. Auf ein paar Frei-
 schoppen wär' mir's in diesem Falle auch nicht an-
 gekommen!“ sprach der Razewirt vor sich hin, nach-
 denklich hinterm Ohr sich kratzend. Er machte nicht
 die geringste Miene, den befohlenen Vormarsch an-
 zutreten.

„Vorwärts, Raze, vorwärts!“ ermutigt ihn der
 Kommandant.

Zögernd schiebt sich der also Angefeuerte vorwärts.
 Er zeigt alles andere eher, denn Kurage.

„Nur Mut, Raze, Mut! Es wird nicht gleich ganz
 in die Luft gehen. Höchstens sachte und stückweis!“
 rief man ihm zu.

Dem Raze war die eine wie die andere Höhen-
 tour gleich verlockend. Er zauderte immer noch,
 schaute sich um im Kreise, ob nicht doch noch ein Frei-
 williger hier sich Vorbeeren verdienen wollte.

Doch jeder überließ neidlos ihm den Vortritt.

Der aber erfolgte nur gezwungen, dadurch, daß
 ihn die Menge an die Feuerwehrleiter hindrängte.
 Halb zog sie ihn, halb schob sie ihn. Hier ward er
 an ein Seil gelegt. An ihm sollte er mittelst einer
 am oberen Ende der Leiter angebrachten Rolle in
 die Dachkammer hinuntergelassen werden, um frei-
 schwebend das graufige Höllenzug aus ihr zu holen.

„Wenn aber das Seil rutschte oder riß und er
 direkt auf die Bombe fiel? Was dann?“

Hautschauernd wandte sich Raze von diesem
 gräßlichen Gedanken ab. Unter allerhand mehr oder
 weniger aufrichtigen Wünschen bestieg er die Leiter.
 Langsam, sachte, Schritt für Schritt ging's auf-
 wärts. Unten aber entstand im Kopfe eines teil-
 nahmslosen Zuschauers, des Dorfpoeten, für das im
 Falle einer allzurassen Rückkehr des Raze anzu-
 bringende „Marterl“:

„Der von deinem Wirtshaus, Raze,
 Du allhier flogst in die Luft,
 Ruhe sanft nun und in pace,
 Stüd für Stüd in deiner Gruft!“

Der mit solcher Berewigung bedachte unfreiwillige
 Freiwillige stand nun schweißtriefend hoch oben
 über dem geöffneten Dachfenster. Jetzt begann der
 schwierigste Teil des schweren Rettungswerkes. Raze

folll am Seil durch die Fensterlufe in das Zimmer zu dem Explosiv-Objekt hinabgelassen werden. Einen wehmüthsvollen Blick noch — „vielleicht mein letzter!“ — wirft er hinab auf die Menge, hinaus aufs Feld! „Leb' wohl, du schöne Welt!“

Drei Mann legen sich nun in die Zugseile. Drei nach Schiller geht's:

„Neh' mit der Kraft des Stranges
Zieht den Naze in die Luft,
Daß er — mir wird darob bang es —
Steige in die düst're Gruft.
Zieheth, ziehet, hebt!
Er bewegt sich, schwebt.“

Ja, der Naze schwebt jetzt, und zwar senkrecht über dem Dachfenster, direkt ob der Bombe. Er gibt durch Zuruf diesen aufregenden Moment der lautlos harenben Menge kund.

„Sachte ab!“ wird unten kommandiert.

Und Naze taucht hinab in den Schlund. Wird dieser ihn schon im nächsten Augenblick wieder ausspeien?

„Daaaalt!“ dringt's aus dem Bombentrater zur Außenwelt herauf.

Naze ist also am Ziel, bei der Bombe.

Jetzt kommt der entscheidende Moment.

Wird das Teufelsding beim Anfassen explodieren? Lange rührt und regt sich nichts. Schier zu Ewigkeiten dehnen die Sekunden sich.

Endlich! endlich hört man den Ruf: „Auf!“

Er lebt noch! Ein Stoßseufzer der Erleichterung, bei manch einem vielleicht auch der Enttäuschung, löst sich aus.

Wie jetzt die Häuste in die Seile greifen!

„Hoch! Rud! — Hoch! Rud! — Noch einmal Hoch! Rud!“

Und schon schwebt der Seppel oben allen sichtbar. Mit oder ohne Bombe? Aller Augen forschen neugierig.

„Er hat sie! Er hat sie!“ geht es mit Staunen und Schauer durch die Reihen.

Dann löst sich die Spannung in ohrenbetäubendem „Hurra! Hoch der Naze!“ — „Hoch, hoch, hoch!“ braust es ihm, der oben frei schwebt, entgegen.

Nun soll auf den lichten Regionen, in denen er baumelt, der Abstieg beginnen. Nicht auf der Leiter! Daran hätte er sich ja nicht einmal halten können, da er die Bombe fest umklammert hielt! Und wie leicht hätte auch durch Anstoßen eine Explosion erfolgen können! Drum sollte die Rückkehr auf den heimatlichen Boden auf dem Luftweg erfolgen. Am Seil sollte Naze sachte zur Erde herniederschweben. Zunächst nur bis zu einer am Fuße der Leiter aufgestellten gefüllten Wassertonne. In diese nämlich sollte das gefährliche Explosivobjekt vorsichtig versenkt werden, um sie durch Wasser unschädlich zu machen. „Eigenhändige“ Erfindung des Feuerwehrrkommandanten von Hamsterbach!

Schöner kann ein Engel kaum schweben als Naze, der sich nun langsam, langsam herabsenkt. Immer näher geht es der Wassertonne zu. Auf's höchste gestiegen ist die Spannung der Menge. Aber auch die des Seiles!

Einen Meter noch ist der Naze vom Ziele entfernt, ganz genau einviertel auf die Tonne! Jetzt mußte der große Moment, die Bombenversenkung, kommen. Ein Bombenerfolg mußte das werden! Da — ein

Angstschrei von Nazes und von hundert und hundert Lippen. Er spürt's, man sieht's: Das Seil, an welchem der Retter und mit ihm sein Haus und die ganze Umgebung hängt — reißt, reißt tatsächlich! Jetzt halten nur noch ein paar Fäden. Und nun Matsch ab ist's! Und Naze saust mit seiner Bombe in die Wassertonne. Hoch auf spricht die Flut!

„Ein Fall, ein Knall, ein Schrei,
Und alles ist vorbei!“

So hätte der Dorfs poet wohl gedichtet, wenn noch Zeit dazu gehabt hätte.

Aber „alles rennet, rettet, flüchtet“ und der Dichter mit. Im nächsten Augenblick muß ja der Naze und mit ihm das halbe Dorf dem Aether anstreben. Wer die Luftreise nicht mümmachen wollte, floh, soweit es nur ging. Jeden Augenblick fürchtete sie einen welterschütternden Knall hören zu müssen.

Aber eine, zwei, drei Minuten lang rannten sie zu, doch kein Knall ward hörbar, keine Explosion erfolgte, keine Sonnenfinsternis trat ein durch ihr zutretenden Bruchteile des Naze und seines Hauses.

Erstaunt machte die fliehende Menge Halt. Nach einigem Zuhalten flutete sie langsam, vorsichtig zurück. Als die Beherztesten unter ihnen wieder etwas näher an die Tonne herantraten, sahen sie den Naze wie ein Nilpferd drin herumplatschen und zwar einer schwarzen Flut, welche ihre Farbe bereits an ihn übertragen hatte.

Nun ward die Feuerwehre zur Wasserwehre. Sie fischte mit ihren langen Feuerhaken den zappelnden, pustenden, spudenden Naze möglichst vorsichtig heraus. Ein Rohr präsentierte sich da der schamhaften Menge, die ob dieses Anblicks in ein unbändiges Gelächter ausbrach. Der „Möhren-Naze“ wie er sofort zu seiner Wiedertaufe benannt wurde, schüttelte sich, spudte, schimpfte, schimpfte und spudte um die Wette.

Ja, was hatte denn all das zu bedeuten? Was für ein schwarzer Spuk war denn das?

Ein aus der Tonne aufgeschäuter Pötel, welcher sich offenbar aus der „Bombe“ herausgespült hatte, gab Aufschluß. Drauf stand nämlich zu lesen:

„Das ist unsere dritte Quittung für die schiefe Quartierbehandlung, die wir zu erfahren hatten. Die erste war das „zarte“ Rauchfleisch, die zweite der „richtigen“ Stimmzettel, die dritte dieser Ausbläse mit Pulver-Erfak, gut deutsch Kienruß, gefüllt. Möge die Bombe auch richtig losgehen. Dem Geiztrager womöglich ins Gesicht! Prosit! Zwei heimgekehrte Krieger.“

Gab das ein Hallo, als diese Zeilen verlesen wurden! Wer hätte auch diese dreifache Quittung dem Naze nicht gegönnt! Für den Spott brauchte er fortan nicht zu sorgen. Es blieb ihm der redliche verdiente Spottnamen: Bomben-Naze.

Die beiden Krieger ober lachten sich schier „d. u. d. h. „dauernd untanglich“, als sie vom „Bombenerfolg“ ihres Manövers aus der Zeitung erfuhren, wohin ein „lieber Freund“, vielleicht gar noch ein Siegesfestgast des Naze das gelungene Stück gemeldet hatte mit der treffenden Nußanwendung. „Das war wohlverdient und so etwas gehört sich für jeden Soldatenschinder und zwar zum 1., 2. und 3. Male!“

D'r
W
funnd
arme
vor die
Bleß u
ader sch
Kawrik
In d'r
Handw
Ebbelw
e guds
Mad
e guds
„Bo
Schdun
daraus
Un
Bobbels
die Vel
die Hu
Un
Kinner
belliger
d'r Jen
Bobbels
Kajachb
tenne.
„W
laacht,
bissel e
Un
hawe e
un fo
Kinner
Wo
scholle
Schdrig
Schdigg
geschim
Am
un ho
boideld
hemee
boideld
„M
Oblego
Un
subb n
zu de
Jugen
Schwun
Kiched
„S
meejch
leen!“
Un
niggel
Johan
Schdad
burche
„Bobb
schriw
zum

D'r Kassierer vun d'r Schdiftung. Von Wilhelm Glad.

Wann eener e guds Herz hot, dann hot er so en gewisse innere Adrieb. D'r Gendi kaaft dann als guder Pedderich em Guschdelche sunndaachs e Salzbrezel. D'r Anner schdelst ere arme Widdfraa e Malderjad voll Grumbiere helinge vor die Schdaffel. Widder en Annerer nemmt de Pleß un de Scheel un duht em Nocher de Schduppelader schdärze. 's Bärwelche schdrikt owent's noch der Kawrif Schdrimpcher for die Kinner im Waisehaus. Un d'r Eucheer zahlt im goldiche Leewe for droi Handwerksborische en Waggeschdoikees un en Lidder Ebbelwoi. Un vun so Loidcher jaacht mer, se hebde e guds Herz.

Nach in Bobbelsburch is emool eener gewest, wo e guds Herz gebatt hot.

„Vorchemeeschder!“ hot er gesaacht. „Do is en Schdumbe Guldeschdicher! Nach emool e Schdiftung deraus!“

Un d'r Vorchemeeschder un selder Mann vun Bobbelsburch hawe e Schdiftung gemacht, eeni for die Leddiche un eeni for die Berheurade, eeni for die Hungrige und eeni for die Dorfschdiche.

Un wie die Geschicht e so is — d'r Gen hot d'r Anner angeschdedt. Wo es im Bobbelsburcher In-delligenzblatt geschdanne is, im Pälzer Vott un in d'r Jerusalemmer Bärz, daß d'r Herr Dingskärch vun Bobbelsburch e Schdiftung gemacht hot, hot d'r alt Kaschberlesblechner zwee Daag lang nimmer schloofe lenne.

„Vorchemeeschder!“ hot er am dritdte Daag gesaacht, un hot e Bleeschadull gebrocht. „Do is e bissel ebbes! 's is for e Schdiftung!“

Un d'r Kaschberlesblechner un d'r Vorchemeeschder hawe e Schdiftung gemacht for Blechnerslehrbuwe un for Gaischliche-Herre-Lehrbuwe, for unehliche Kinner und for ehrbare Jumpsere.

Wo es d'r Auscheller vun Bobbelsburch ausgescholle hot, hot die alt Leenebaas e Masch vun ihrer Schdriggede falle losse un hot em Biere schdatt em Schdiggelche Zuggen en Brogge Soda in de Kaffee geschmissen.

Am Sunndaach hot se die dargisch Schaal agezogge un hot de Kabodduud ufgefeht. 's Schlenngerboidelche hot se bei sich gehatt. Un wo se zum Vorchemeeschder gekumme is, hot se aus dem Schlenngerboidelche e Bageedcher herausgewischert.

„Vorchemeeschder!“ hot se gesacht, „do sin e paar Oblegazione for e Schdiftung zu mache!“

Un sie hawe e Schdiftung gemacht for e Armesubb mit Fleisch drin, eeni for di junge Vorschte, wo zu de Schmulescheer kumme, (d'r Leenebaas ihre Jugendlieb is nemmlich e Scherschant vun de Schmulescheer gewest) un eeni for benfontierde Nidhedragonner.

„Sabberlodd! Sabberlodd!“ hot d'r Herr Vorchemeeschder gesaacht, „schirrgar wer d'r Kassehrant ze kleen!“

Un d'r Herr Schdadtrat vun Bobbelsburch hot en niggelnagelneue Geldschrant gekaauft. D'r Mooler Johann Jakob Schoifele hot de Bobbelsburcher Schdadtwabe druf gemoolt un hot in de Bobbelsburcher Schdadtsarwe mit weiß un rooder Delfarb „Bobbelsburcher veroinigde Schdiftung“ druf geschrive. Un dann hawe se de ald Balmierers-Bizens zum Schdiftungskassierer gemacht, for ufzefasse, daß

die Gelder wärdschaflich behandelt werre. D'r Balmierers-Bizens hot de Dadderich gehatt un hot emool de Vorchemeeschder in de Bagge geschnidde. Do hot mer desor jorche müsse, daß er e anners Böschdche befunnt, wo er net e so gefehrlich is.

Jeßer is also d'r Bizens vun achdi bis em zwölfti un vun droi bis em sechse in dej Alee Schdibbche gehodt un hot gebaht, bis die Schdiftling gekumme sin odder bis eener widder e paar Schdiftungsbahe gebrocht hot. Dann hot er joi Brill uf de Nasezippel gesetzt, hot us em Schillehdeseche die zwee verzwärwelde Kassehrantschliffel geholt, hot emool rum, emool num un nochemol rum geschlosse — un uf is er gewest — d'r Bobbelsburcher veroinigde Schdiftungskassehrant. Un wann die Geschicht ferdich war, dann hot er mit zwee Händ zugeschowen — emool rum, emool num un nochemol rum — un zu is gewest.

Uf emool, am e schöne Daag is d'r Kaitwe-Sidian vun e Kassehrant nimmer zugegange. Do hawe die zwee Lumbebuwe vun Schdeeklobber-Baschdel Kärcheschdeener dorchs Schliffelloch geschbudt, eener hiwe an d'r uffene Kassehrantdiehr un eener drive. Nimer un nimer hawe se die Kärcheschdeener durch des Schliffelloch geschnalzt, bis eener drin geschdogge is.

„Herr Jeemersch!“ hot d'r Bizens gejoomert. „Was is aach zu mache?“ Mit ere Zuggerschnur hot er selle Owend zugebunne un hot hiwe un drive mit Sichellad d'r Schdiftungsbettischast druf gedrickt.

Am annere Daag is d'r Bember-Schlosser gekumme un hots widder gemacht. Awer d'r Deihengger hots gefeh, vun dere Zeit ab is es mit dem Kassehrantschloß nimmer ganz recht gewest. Es hot Raube getricht; emool hots gewellt, emool hots net gewellt.

E Kind vun Lumbe könn mer friche, wenn so e Kassehrantschloß verherzt is. Un ganz besunners, wenn es en Schdiftungskassehrant is. Do meent mer, es is zu un wann mer recht lobbet, dann is der Kaitwesidian uf.

Deß war e ganz unzuverlezhliche Sach for de Bizense-Kassierer. Dann wa mer emool so e kleens Niggerche macht, is am End der Dunnerwedders-Schdiftungskassehrant net ganz zu. Un es gibt Kribbser, es gibt Krabb! — genunt in Bobbelsburch. Un mer weeh net — mer weeh net.

Wann nummer e Mugg gebrummt hot, is er als widder ufgewacht. Un es is nix scheeblicher for die Gefundheit, als wa mer im Nachmiddaagschläfche geschdeert wärd. Deß gäbt Herzkomplusione un Nervegeschidde. Immer denke misse: 's is eener am Kassehrant! Un gukt mer uf — nix is. Mer nubbt widder oi. — Herrjesse — fahrt mer widder uf, weil mer gemeent hot, es wischbert was. Widder is nix! —

D'r Bizens is ganz nervios worre vor lauder Verantwortungsgefühl un hot noch mehr de Dadderich getricht.

Uf emool kummt em en Gedanke. Grad in de! Sunndaach is es gewest, in d'r Zeit, wo zwar sunschti die Gedanke rar un selde sin.

Wo er am halwer biere geschbiert hot, daß em die Nachedeggel zufalle wolle, hot er gesaacht: „Jeßer haw ich's! Sodele! So kann nig bassiere!“

fosze un hot joine langi Fieß iver deß Kassefchrank-
dierche erunnerbamble losse.

„Sodeli,“ hot er gesaacht. „Ich werz schon uf-
wache, wenn eener die Kassefchrankdier ufmacht. An
de Fieß schbier ich's am erichde. Ich bin allewoil
figlich gewest an de Been!“

Wann err emool zum Herr Schdidsungskassierer
kumme un es is zwischer halwer viere un fimpfe,
dann konnt err ruich enoigeh zu em, wann es auch
net „heroin“ ruft. Un wenn err dann eroi kummt
un ihr meene, er wer net do, dann sin err les dra.

Gudt norr emol hinne im Ed uf de Kassefchrank.
Owe drowe hodt err. Meenet err verleicht, er
schlooft? Ree, nee! Dienschlich hodt err drowe un
duht die Schdidsungsgelder verwalde. Un wenn
eener dienschlich wo hodt, ward err doch net
schloose!

Wann err amer bressiert sin, dann braucht err
norr dorch deß Dierche hinner de Schalder ze geh un
brauche em Kassefchrank an sellem Messinggriff ziege.
Err miht amer ufasse, daß oich dann dr Herr
Schdidsungskassierer net uf de Bauch trett. Er is
nemlich malefizich figlich an de Been.

Der Berg-Friedl. Von J. Mosmann.

Am Waldrand bleibt er stehen. Er nimmt den
Sut ab und trocknet den Schweiß von der
Stirne. Dann läßt er seinen Blick hingleiten
über die offene Gegend.

Dort drüben steht ein ntedliches Häuschen, hinge-
lehnt an einen steilen Bergeshang. Freundlich ist
sein Neuhäses, die Fenster gleichen trauten Augen,
die freundlich jeden Fremden grüßen. Ein Strohdach
schützt es nach oben gegen Regen und Winter-
falte. Vor dem Häuschen steht ein Brunnen, der
munter und geschwätzig mit allen Hausbewohnern zu
plaudern sucht. Ein Garten mit schattigen Bäumen
schließt sich dahinter an. Und ringsum grünende
Wiesen und Felder.

Und dort in einigen hundert Metern Entfernung
der „Josenhof“. Ein alter Förster hat ihn bewohnt,
als Friedl noch ein kleiner Knabe war. Später hat
ein reicher Gutsherr ihn angekauft, den alten Bau
niedergerissen und einen neuen, schönen Hof errichtet.
Und neue Kulturen hat er angelegt. Wie groß sind
sie schon geworden, die Bäumchen, die kaum einen
halben Meter aus dem Boden ragten, als er vor vier
Jahren die Heimat verließ.

Und Friedl schaut weiter umher. Und er gewahrt
dort drüben jene eigenartige, viel bewunderte Felsen-
gruppe, von der eine alte Sage erzählt, die Sünd-
flut habe sie hier abgelagert zum ewigen Gedenken
und Warnungszeichen. Wie manchmal hat er in
seinen Knabenjahren diese hohen Felsen erstiegen
und auf ihren schwindelnden Höhen hinabgeschaut
ins Tal!

Und weiter gleitet sein Blick, bis er ruhen bleibt
auf einer Waldeslichtung. Ja, dort steht es noch,
das alte Kirchlein, das fromme Mönche einstens
gründeten und „Martinuskirchlein“ nannten. Un-
willkürlich gedenkt er des Augenblicks, da seine
fromme Mutter ihn zum erstenmal hineingeführt
und ihm all die alten Bilder gezeigt und erklärt hat.
Wie herrlich steht es da und zeigt mit seinem Türm-
chen empor zum Himmel! Wie wundervoll strahlt
soeben das vergoldete Kreuzlein auf dem Turme im
Schein der untergehenden Sonne. Es ist, als ob die
majestätische Königin der Natur nicht scheiden könne,
ohne das Kreuz noch einmal zu küssen. — Schweigend
steht der Wanderer und bewundert.

Dann läßt er sein Auge hinschweifen über die
ganze Gegend. Er sieht die Berge und Hügel, er
sieht die Tannen und Nichten, er sieht die Fluren und
Felder, er sieht die Wiesen und Auen und unten im
Tal das silberne Bächlein, das hurtig dahineilt, als

wollte es schnellstens in die Ebene hinab, um dort
zu erzählen von der Schönheit der Berge und vom
Glück ihrer Bewohner. Selbst der bläulich-rote
Abendhimmel und der eben aufgehende Mond
kommen ihm vor, als gehörten sie allein nur zu
diesem Fleckchen Erde, als habe er sie in solcher
Anmut und Schönheit nur hier gesehen.

Friedl steht und staunt, und sein Auge leuchtet
immer mehr, und plötzlich ruft er begeistert aus:
Ja, es ist die alte Heimat noch! Lange habe ich sie
nicht mehr gesehen, vier Jahre sind es her, seit ich
sie verließ, um das Vaterland zu schützen. Und schon
nach einem halben Jahre geriet ich in Gefangenschaft.
Nur im Traume sah ich meine Heimat noch. Wie
oft habe ich mich nach ihr gesehnt! Und wie manch-
mal kam mir der zweifelnde Gedanke: Ob ich sie
noch jemals wiedersehe! Doch vergessen sei nun alles
Leid! Ich habe meine Heimat wieder. So sei denn
gegrüßt, du Stätte meiner Jugend, „teure Heimat,
sei gegrüßt!“ Ja, sei gegrüßt, mein liebes Vater-
haus, in dem ich so froh die Kindheit verlebte! Seid
gegrüßt, ihr Felder und Wiesen! Wie manchmal habe
ich auf euch mich getummelt, wie manchmal als
Hirtentnabe die Kühe zur Weide getrieben und mit
meinen hellen Jauchzern und Jodeln Berg und Tal
erfüllt und rings das Echo geweckt! Ja, teure Heimat,
sei gegrüßt! —

Siligen Schrittes steigt er hinab ins Tal und
nimmt auf der anderen Seite den steilen Pfad
empor, der zum Elternhause führt. Man kennt ihn
noch, er sieht es an den Wiesen aller, die ihm be-
gegneten. Ja, man kennt ihn noch. Wer hätte ihn
denn vergessen, den munteren Berg-Friedl, der ob
seines treuberzigen Wesens und seines rechtschaffenen
Wandels allüberall beliebt und geachtet war!

Er ist seinem Vaterhause nahe. Doch alles bleibt
still. Niemand kommt ihm entgegen. Man scheint
ihn nicht zu sehen. Kein Wunder auch, seine Ankunft
ist ja nicht gemeldet; man ahnt wohl, daß er nächstens
kommen wird, aber man weiß nicht wann. — Da
schon hat er sich auf hundert Schritte genähert, da
tritt die Mutter aus dem Hause. Doch sie schaut
nicht um. Sie eilt zum Brunnen und macht sich dort
zu schaffen. Und Friedl naht sich ihr, er tritt hinter
sie. „Grüß dich Gott, Mutter!“ So kommt es
über seine Lippen. Erschreckt sieht sie um. „Du
Friedl?“ fragt sie erstaunt. „Ja, ich, Mutter dein
Friedl.“ Sie umarmt ihn nicht, sie küßt ihn nicht;
die Friedls-Mutter vom Berge ist nicht so zärtlich
veranlagt. Aber sie drückt ihm kräftig und herzlich

die Hand, sie hebt den Blick nach oben und sagt: „Dem Himmel sei Dank, daß er dich mir wiedergeschenkt hat!“ Dann bleibt sie stumm, aus ihren Augen aber perlen Tränen der Freude und Mühnung. — Und der Sohn faßt die Mutter bei der Hand und führt sie hinein in die Stube. — Auch hier alles wie früher, so behaglich und traut. Da steht er noch, der alte, große Familientisch, der so vieles zu erzählen weiß von gemeinsamen Familienfreunden und Familienfesten. Und dahinter der „Herrgottswinkel“ mit dem hölzernen Kreuz, das alljährlich am Palmsonntag mit einem grünen Palmzweig neu geziert wird!

„Der Friedl ist da!“ so geht's durchs Haus, Trepp auf, Trepp ab. Der Vater kommt, die Brüder kommen, die Schwestern kommen. Ein frohes, freudiges Wiedersehen! — Geschäftig rühren sich bald die

Hände, ein gutes Nachtmahl zu bereiten. — Dann aber läßt man sich nieder am großen Tisch, und man fragt und antwortet und erzählt bis tief in die Nacht hinein.

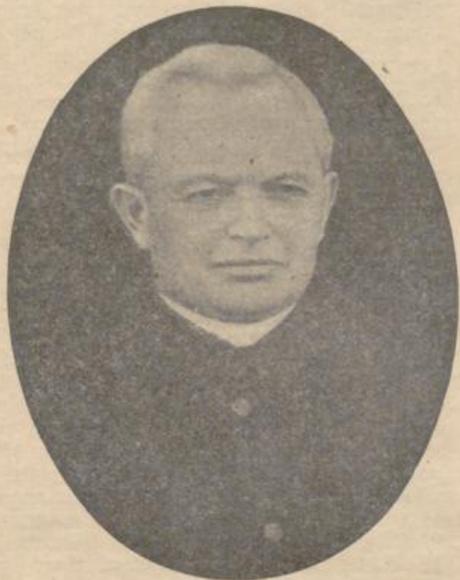
Und als man dann zur Ruhe geht, da sagt der Vater still vor sich hin: „Wie kräftig und stark er geworden ist und wie verständig er redet! Wohl, nun kann ich getrost mein Gütlein ihm anvertrauen.“ — Und die Mutter! Das scharfe mütterliche Auge hat in den wenigen Stunden schon bis in die tiefste Seele ihres Friedls hineingesehen; in seligem Mutterglück spricht sie leis die Worte: „Gott sei Dank, er ist gut geblieben!“ — Und der Friedl sitzt eine Weile noch allein am Tische, und wie ein vielfältiges Echo klingt es immer wieder in seinem Innern: „Teure Heimat, sei gegrüßt!“

Zwei badische Schulmänner.

Von E. Zinsmaier, Geistlicher Lehrer in Sasbach.

Der Name des im Jahre 1913 verstorbenen Herrn Prälaten Dr. Lender und seine Lehranstalt in Sasbach ist in unserem Lande und weit über seine Grenzen hinaus bestens bekannt. Hunderte von Priestern, Beamten und tüchtigen Kaufleuten sind im Laufe eines halben Jahrhunderts

Sasbacher unbergänglich bleiben: Jakob Adermann und Leo Graf. Beide haben in ihrem Lebensgang viel Ähnlichkeiten aufzuweisen, beide sind über 30 Jahre lang im Dienst der Jugend nebeneinander gestanden und beide auch kurz nacheinander aus dieser Arbeit abberufen worden. So mögen sie



aus dieser Anstalt hervorgegangen und wirken zum Wohl der Kirche und des Volkes. Wenn die Lehranstalt in Sasbach so Großes leisten konnte, so verdankt es dies neben dem Gründer einer Reihe ausgezeichneten Lehrer, die in stiller, treuer Arbeit ihre Lebenskraft diesem Werke gewidmet haben. Unter den Lehrern, die bereits in die Ewigkeit hinübergegangen sind, werden zwei Namen jedem Alt-

auch hier in Wort und Bild zusammen dargestellt und ihnen damit ein kleines Denkmal gesetzt werden

Jakob Adermann und Leo Graf entstammen beide unserm badischen Volk, der eine dem fränkischen, der andere dem alemannischen Stamm. Adermann war geboren im badischen Hinterland, am alten Gnadenort des Heiligen Blutes, Walldürn, am 30. März 1857. Leo Graf erblickte am 21. Septembe-

1852 in dem Oertchen Stadel, Amt Schönau, das Licht der Welt. Weiden schwebte als künftiger Lebensberuf das Priesterium vor, und in tüchtiger Arbeit suchten sie ihr Ziel zu erreichen.

Adermann besuchte das Gymnasium zu Tauberbischofsheim und Wertheim, um dann in Würzburg Theologie zu studieren. Nach einem Jahr bezog er die Universität Freiburg und wurde dann am 21. Juli 1880 zu St. Peter zum Priester geweiht. Aber schon in diesen Vorbereitungs Jahren hatte er erkannt, daß die priesterliche Seelsorge nicht seine Lebensaufgabe bilden könne. So klar sein Urtheil in fremden Angelegenheiten und Schwierigkeiten war, ebenso unschlüssig und hilflos stand er vor den Rätselfeln und Nöten der eigenen Seele. Das Priesteramt mit seinen weitverzweigten Pflichten mußte ihm zum drückenden Joche werden. So empfahl ihn sein Bischof der Venderschen Anstalt als Lehrer, und im Herbst 1880 trat er dort ein.

Auch bei Leo Graf nahm das Studium einen ähnlichen Verlauf. Nachdem er in Freiburg und Alt-Breisach die Gymnasialstudien erledigt und an der Universität Theologie gehört hatte, bereitete er sich in St. Peter aufs Priesteramt vor. Er hatte schon die Diakonatsweihe erhalten, aber ein krankhaft ängstliches Bangen hielt ihn zurück, den letzten Schritt zu tun, der ihn zum Altar geführt hätte. Er kehrte an die Universität zurück und bereitete sich auf das philologische Staatsexamen vor. Aber wieder überkam ihn dieselbe Mutlosigkeit und hielt ihn vom Examen zurück. So hatte er Theologie und Philologie gründlich studiert und war weder Priester noch Professor geworden. Nachdem er kurze Zeit als Hauslehrer tätig war, führte ihn Gottes Vorsehung im Jahre 1884 nach Sasbach, und hier war er am rechten Platz.

Lehrer sein, heißt Priester sein, sagt der Dichter, und Priester im weiteren Sinn des Wortes waren die beiden Schulmänner. Sie sehen ihre Aufgabe nicht bloß darin, ihren Schülern ein gewisses Maß von Kenntnissen zu vermitteln. Sie wollten vor allem tüchtige Männer und Charaktere, aber auch wahre Christen heranbilden. So standen sie mit voller Absicht im Dienst der Kirche, wenn sie im Dienst der Schule ihr neues Lebensziel erblickten. Statt eine Pfarrgemeinde zu leiten, sahen sie Jahr für Jahr eine ausgewählte Jugend des Landes zu ihren Füßen sitzen, zukünftige Priester, Beamte, Führer des Volkes. Sie sahen sich berufen, eine Saat in die jungen Herzen zu streuen, die noch in fernem Jahrzehnten ihre köstliche Ernte bringen sollte. Und mit welchem Eifer, mit welchem Geschick haben beide ihres Amtes gewaltet!

Vom Lehrer Adermann konnte mit Recht gesagt werden: Er war der Fleißigste seiner Klasse. In unerhittlicher Strenge gegen sich selber nahm er den Lehrstoff immer und immer wieder vor, um ihn zu vertiefen, ihm neue Seiten abzugewinnen. Nie konnte er sich in der Vorbereitung genug tun, selbst die Ferien mußten ihm dazu dienen. Was er selber leistete — unermüdete Arbeit, das verlangte er auch von seinen Schülern. Wehe dem Faulenzer! Der hatte böse Tage bei ihm. War er wegen dieser Strenge oft gefürchtet, so hat er damit doch der Anstalt zu dem bekanntesten Lob verholfen: In Sasbach wird gearbeitet. Und mancher dankte es später seinem strengen Lehrer, daß er ihn beizeiten zum Fleiß und zur ernstlichen Pflichterfüllung emporgerissen hatte.

Daneben kümmerte er sich in väterlicher Liebe um das Wohl seiner Schüler. Jeder fand bei ihm Rat und Hilfe. In opfervoller Hingabe suchte Adermann auch den letzten zu seinem Ziel zu bringen, und verfolgte mit großer Teilnahme die weiteren Schicksale seiner ehemaligen Schüler. Diese hingen aber auch fast durchweg mit großer Begeisterung an ihrem geistreichen, und doch wieder so guten und gerechten Adermann, das bewiesen die vielen Briefe und Besuche, die er fast täglich zu empfangen hatte. Für ihn waren es Stunden der Freude und Erholung.

In Leo Graf trat die alemannische Ruhe und Gemütsruhe mehr zu Tage. Auch er besaß ein staunenswertes Wissen und hat es in unablässigem Studium zweifellos erweitert. Aber er wußte seine Kenntnisse mehr in gemüthlicher Form an den Mann zu bringen. Auch er konnte streng sein, und mancher Schüler hat, namentlich unter vier Augen, bitter-ernste Worte aus seinem Mund vernommen. Aber über seinen Schulstunden lag in der Regel goldener Humor. Die Schüler freuten sich auf seinen Unterricht. Wenn die feierliche Stille des Schulgebäudes und Schulhofes oft durch ein echt homerisches Gelächter durchdröhnt wurde, so wußte man: da lehrt Herr Graf, und unter der fröhlichen Jugend thront er als der Fröhlichste. Nur wenige seiner Schüler ahnten es, daß sich unter diesem sonnigen Gemüth auch die dunklen Tiefen einer schwermüthigen Seele verbargen. Weil Leo Graf das Leid eines bekümmerten Herzens aus eigener Erfahrung so kannte, darum nahm er sich mit fast mütterlicher Liebe besonders solcher Schüler an, die im Krankenzimmer liegen mußten oder nach den Ferien heimwehkrank in einer Ecke standen. Für solche hatte er immer ein tröstendes Wort und oft auch einen kleinen Lefkerbissen, den er sich am eigenen Munde abgespargt hatte. Kein Wunder, daß die Schüler für ihn schwärmten und ihm ihre Zuneigung noch jahrelang in Karten und Briefen zu erkennen gaben.

Lehrer sein, heißt Priester sein. Adermann und Graf haben als Priester die Jugend gelehrt und geleitet. Vorbildlich in ihrem eigenen Leben, haben sie die jungen Herzen für Hohes und Heiliges begeistert, sie mit reichem Wissen und strengem Pflichtgefühl fürs Leben ausgestattet. Als Priester haben sie auch gepflegt. Viereinhalb Jahrzehnte in gewissenhafter Schularbeit stehen, heißt wahrhaftig ein Opferleben führen; das fordert ein volles Maß an Fleiß, Geduld und Manneskraft. Und ein Opfer war auch das Sterben dieser beiden Männer. Was sich in der Jugend schon drohend gezeigt, was ihnen nur allzuoft einen düstern Schatten auf den Lebensweg geworfen hatte, das entwiderte sich unter den Entbehrungen und Erschütterungen des Krieges zu einem unheilbaren Leiden, zu einem monatelangen Ringen, bis endlich der Körper erlag. Adermann starb am 29. Oktober 1918, und genau 11 Monate später, am 29. September 1919, folgte ihm sein Kollege nach. Adermann fand seine Ruhestätte in Sasbach, die sterbliche Hülle des Herrn Graf wurde auf den Bergen seiner geliebten Heimat, in Hög, beigesetzt. Ein würdiges Denkmal in altchristlichem Stil, das dankbare Schüler in diesem Spätjahr auf dem Sasbacher Friedhof errichten werden, erzählt kommenden Geschlechtern von diesen beiden Schulmännern. Das schönste Denkmal haben sie sich selbst im Herzen ihrer Schüler gesetzt; es trägt die Inschrift: die Liebe hört niemals auf.

Prälat Chorherr Johannes Ev. Kleiser †.

Der Konradskalender brachte im letzten Jahre das Lebensbild eines aus Baden stammenden und im Kanton Freiburg (Schweiz) im September 1918 verstorbenen Priesters, nämlich des Hrn. Franz vom Kreuze Jordan, Stifters und Generaloberen der religiösen Genossenschaft der göttlichen Heiland oder der Salvatorianer. Er starb ein Jahr darauf in demselben Kanton, in der Stadt Freiburg in der Schweiz, ebenfalls ein Badener stammender Priester, nämlich Prälat Chorherr Joh. Ev. Kleiser, Gründer des Marienheims und der Canisiusdruckerei dafelbst, der manchen Lesern des Konradskalenders wohl persönlich und vielen dem Namen nach bekannt war. Von demselben möge hier (in Kürze) ein Lebensabriß folgen.

Johannes Ev. Kleiser, geb. 30. Oktober 1845 in Bollach, Pfarrei Urach, auf dem badischen Schwarzwald, machte seine Studien in Freiburg und wurde am 18. Juli 1871 in St. Peter von Weihbischof Eugen v. Küssel zum Priester geweiht. Schon als Kind befreundete er großen Eifer für die Sache der Kirche und für die Verteidigung ihrer Rechte besonders durch die Tagespresse und im öffentlichen Leben, so daß er von seinen Studiengenossen der „kurige Gabriel“ genannt wurde. Nachdem er zwei Jahre in der Amtsstadt Bühl als Vikar mit Eifer und Segen gewirkt hatte, vertauschte er, um sich wegen Verletzung des Kanzelparagraphen während gerichtlichen Verurteilung zu entziehen, seinen heimatischen Boden mit dem des Auslands. Kleiser Schritt ist seiner Zeit dem jungen Vikar von Bühl sehr verübelt worden, aber es lag so im Rat der Vorsehung. Auf der Durchreise durch Freiburg in der Schweiz lernte er den Chorherrn Joseph Schorderet kennen. Dieser machte ihn mit dem Namen bekannt, die Presse zu einem Apostolat zu ernennen, durch engen Anschluß an die Kirche, durch den Anschluß jeglicher materiellen Spekulation und durch die Herstellung und Bedienung derselben durch ein gottgeweihtes Personal. Er trat in das von ihm gegründete Pauluswerk des Apostolats der Presse ein und wirkte zugleich als dessen Vikar an der Marius-Kirche in Freiburg. Zuerst hatte der junge Vikar im Auftrag seines Chefs große Reisen zu machen, durch Belgien, England, Irland, Schottland, Deutschland und Oesterreich, um den Bischöfen die Idee dieses Apostolats auseinanderzusetzen und die Approbation für das Werk zu erlangen. Von seinen Reisen zurückgekehrt, arbeitete er nun in der Pfarrsorge mit großem Eifer, besonders unter der Leitung eines deutschen Bevölkerung jenes Stadtteils. Er wurde mit Unterstützung von seinen Verwandten in ein Vereinshaus (Canisiushaus) und errichtete dort eine Schule für arme Kinder der deutschen Bevölkerung. Weiter leitete er zwei Kongregationen und organisierte die großen Pilgerzüge nach Maria Einsiedeln, die er immer selbst begleitete. Bei dieser Gelegenheit wurde er auch vielen Badenern bekannt, welche ebenfalls in Pilgerzügen unter Führung des bekannten Pfarrers Störk nach Einsiedeln kamen und in demselben Predigten bewohnten.

Im Jahre 1895 wurde der alte „Vicaire“, wie er vom Volk genannt wurde, zum Chorherrn an der Marienkirche ernannt, wo er dann ebenfalls seine pflichterfüllenden Arbeiten besonders der deutschen Be-

völkerung zuwandte. Im Jahre 1898 wurde er gelegentlich eines Pilgerzuges, den er aus Anlaß der 300jährigen Todesfeier des seligen Petrus Canisius nach Rom führte, von Papst Leo XIII. zum päpstlichen Protonotar ernannt.

Nun sollte sein eigentliches Lebenswerk, nämlich die Gründung des Marienheims mit der Canisiusdruckerei, in die Wege geleitet werden. Schon seit 20 Jahren hatte er auf seine persönliche Verantwortung die Canisiusstimmen in der Paulusdruckerei erscheinen lassen. Nachdem er aber nun wegen Meinungsverschiedenheit von der Sache des Chorherrn Schorderet sich getrennt hatte, so mußte er für diese einen eigenen Verlag schaffen. Er ließ nun zuerst aus der Kongregation der deutschen Dienstmädchen, die er 1896 gegründet hatte, einige Mitglieder als Schriftsetzerinnen ausbilden. Später wurde eine Druckpresse angeschafft, unter Beihilfe hochherziger Freunde ein eigenes größeres Haus erworben, in welchem auch die deutschen Dienstmädchen eine Unterkunft fanden; neue Druckmaschinen wurden angeschafft, eine Buchbinderei eingerichtet, später eine größere Oekonomie angeschlossen. Nach und nach war das bedienende Personal, welches in einer bestimmten Tagesordnung das äußere Leben mit dem inneren vereinigte, auf 40 bis 50 Mitglieder herangewachsen. Größere und kleinere Schriften wurden publiziert, so besonders „Das goldene Buch von der vollkommenen Andacht“ des seligen Grignon von Montfort in mehreren Auflagen von 30- bis 40 000 Exemplaren, ferner eine große Anzahl kleiner arztlicher Broschüren und Andachtsbüchern, von denen manche in 200- bis 300 000 Exemplaren abgesetzt wurden. So verwirklichte Prälat Kleiser die Idee des Apostolats der Presse in seinem Marienheim und der Canisiusdruckerei.

Katholische Aktionen und Unternehmungen fanden in dem Prälaten einen eifrigen Förderer. So errichtete er in der Hauskapelle des Marienheims die Bruderschaft von der Sühnungsmesse mit dem Sekretariat für die Schweiz und Deutschland, ferner ein Sekretariat für die „Thronerhebung des göttlichen Herzens Jesu in den Familien“. Eifrig wirkte er für die „Liga pro pontifice et ecclesia“, deren Generalassistent er war.

Eine unermüdetlich scheinende Gesundheit kam dem Verstorbenen bei seinen vielen Arbeiten zu statten. Doch begann sie endlich, nachdem er in die siebenziger Jahre eingetreten war, unter der Last der Arbeiten und Sorgen zu wanken. In der Karwoche 1919 befiel ihn ein starker Bronchialkatarrh, von dem er sich leider nicht mehr erholen konnte. Ein hinzutretendes oder vielmehr hervorgetretenes Herzleiden setzte dem arbeitsreichen Leben ein ziemlich rasches Ziel: Er starb am 17. September, nachdem er zwei Stunden vor dem Tode noch die hl. Kommunion empfangen hatte, unter den kirchlichen Gebeten zweier befreundeter Priester und seiner tieftrauernden geistlichen Familie. Seine letzte Ruhestätte fand er in der Kirche Unserer Lieben Frau von Freiburg, an der er fast ein Viertel Jahrhundert so vieles zur Ehre Gottes, der allerseeligsten Jungfrau Maria und zum Heil der Seelen gearbeitet hatte.

Obgleich Prälat Kleiser fast 46 Jahre von seiner deutschen Heimat fern war, behielt er doch ein war-

mes Herz für die Schicksale derselben und besonders für die Kirche in Deutschland. Die deutsche Bevölkerung in Freiburg war es besonders, welcher er seine seelsorgerliche Arbeit zuwendete. Für die deutschen Dienstboten in Freiburg gründete er 1896 eine Kongregation, in welche seither 1500 Mitglieder aufgenommen wurden. Das Marienheim bot den Stellsuchenden Unterkunft und hatte ein Stellenvermittlungsbüro und auch ein Lehrlingspatronat. Der Charakter des Canisiusverlags und der Canisius-

druckerei war durchaus deutsch, durch die darin scheinenden Presseerzeugnisse, durch die ganze Richtung und das tätige Personal. Es steht also gleichsam als deutsche Wacht, am Grabe des seligen Petrus Canisius, des zweiten Apostels Deutschlands. Möge diese Verbindung des Grabes des seligen Canisius mit dem katholischen Deutschland, das jenem Vieles verdankt, im Sinne und im Geiste des verstorbenen Gründers des Marienheims und der Canisiusdruckerei auch in der Zukunft erhalten bleiben.

Stadtrechner Karl Kast von Tiengen ✠

Immer mehr lichten sich die Reihen der Kämpfer, die in der glaubensbedrohten Zeit des Kulturkampfes durch ihr mannhaftes Auftreten zum leuchtenden Vorbild wurden. Zu diesen gehörte der Stadtrechner Karl Kast in Tiengen, der am 11. November 1919 die Kampfesstätte dieser Welt mit dem besseren Jenseits eintauschte. Nach äußerst harter Lehre in der Hutmacherei ging er nach alter Handwerksburschenart auf die Wanderschaft und holte sich dabei eine reiche Erfahrung und tiefe Menschenkenntnis. Ueberall bekannte er seinen Glauben. In den protestantischen Städten Norddeutschlands arbeitete er niemals an einem Muttergottesfeste, stand aber des andern Tags früh um 2 Uhr auf, um die versäumte Arbeit nachzuholen.

Im Jahre 1869 gründete er nun zu Tiengen bei Waldshut einen eigenen Hausstand und betrieb dort sein Hutmacherhandwerk. Anfangs der siebziger Jahre nahm der Kulturkampf und die Altkatholikenbewegung ihren Anfang; sie war im Mettgau besonders heftig, so daß die Katholiken zu Tiengen im Jahre 1873 ihre Kirche verlassen und eine geräumige Klostkirche errichten mußten. Im Verein mit Pfarrverweser Dittler, der sich in diesem heftigen Streite den Todesfeim holte, und Kaplan Balzer, dem späteren Pfarrer von Nordrach, sowie zahlreichen mutigen Bürgern aus dem Handwerks- und Landwirtschaftsstande streckte er das Geld vor, um die gläubigen Einwohner als Bürger einzukaufen und um dadurch nach dem damals geltenden Gemeindebürgerrecht die Mehrheit in der Gemeinde zu erlangen. Im Jahre 1881 gelang es ihm bei den Landtagswahlen den heikumtrittenen Bezirk Bonndorf-Waldshut, eine Hochburg des Nationalliberalismus, zum erstenmale für die katholische Volkspartei zu erobern. Im Landtag war sein Hauptaugenmerk auf die Zurückgewinnung der heimatischen Pfarrkirche gerichtet. Keinen Gang zu Minister und Behörden scheute er, keine Verbemittigung und rohe Abweisung schüchterte ihn ein. Auch der abschlägige Bescheid des alten Großherzogs, den Kast auf der Mainau um Rückgabe der Pfarrkirche eindrucklich bat, vermochte ihn nicht zu entmutigen. Schon im Jahre 1883 wurde die prächtige, in der Blütezeit des Klosters St. Blasien erbaute Pfarrkirche in die Hände der Katholiken als erste des Landes zurückgegeben. Auch an der Rückgewinnung des St. Fridolinmünsters in Säckingen, dem hochgeschätzten Altemannenseeligtum, nahm er tätigen Anteil.

Aus häuslichen Gründen ließ sich Kast 1885 nicht mehr in den Landtag wählen, nahm aber umso inten-

siver als Gemeinderat und Stadtrechner an der Gemeindepolitik Anteil. Besondere Aufmerksamkeit widmete er der St. Josefsanstalt Hertzen, die unter der Leitung des Mann der Vorsehung, Pfarrers Nolfus in Hertzen, in den Tagen seines Alters in erstaunlich schneller Beschleunigung und die von unschätzbarem Segen für die ärmste Kinder wurde.

Kast erkannte frühzeitig die Bedeutung der katholischen Presse für das Wiedererstarren des katholischen Lebens in Baden. Ganz besonders lag ihm das Säckinger Volksblatt, eines der ersten katholischen Blätter neben der Freien Stimme am Oberrhein, am Herzen. Als Mann des Gebetes begab er jeden Tag mit einem guten Beut, und war nur eine Bittschrift für irgend einen Armen. Die zärtliche Anhänglichkeit blieb er zeitlebens an der Wallfahrtsorte Einsiedeln zugetan. Hierher organisierte er mit Dekan Frägle, Gurtweil, und Geistl. Schill selig aus Tiengen die ersten Pilgerzüge nach Einsiedeln. Einsiedeln blieb seine einzige Erholungsstätte. Mehrmals im Jahre eilte er dorthin. Es tat ihm unendlich weh, daß der Krieg seine ans Herz gewonnene Wohnheim stürzte. Einsiedeln blieb auch in seiner Sehnsucht seines Alters, die leider nicht erfüllt wurde. Dort wollte er sein letztes Fest — die heilige Hochzeit — feiern. Eine früh aufgetretene Arterienverkalkung hemmte zeitig sein laterales Leben, hieß ihn dem öffentlichen Wirken schweres Herzens zu entsagen und nur noch seiner Familie zu leben. In dieser Zeit der Untätigkeit pflegte er ein Gebet. Stundenlang betete er laut in den stillen, losen Nächten. Mit großer Zuversicht sah er dem Tode entgegen. Sagte er doch öfters in der Sprache seines Berufes: „Ich habe viel gesündigt, aber ich hoffe nicht, daß es mir schlecht geht beim Gerichten, denn ich habe eine ziemliche Gegenrechnung an meinem Herrgott.“

Kast war ein ganzer Mann. An der Verfolgung seiner Ideale konnte ihn nichts hindern. Spott noch Verluste im Geschäft oder an seinen färglichen Beamtenehalt vermochten seinem Glauben für die hl. Kirche Schranken zu setzen. Man kann bedenken, daß in jener Zeit ein größerer Mut und Opfersinn zu einem führenden Auftreten gehörte, jetzt, wo sich die katholische Kirche dank dem Kennenmit solcher Männer wie Kast zur öffentlichen Geltung durchgerungen hat. Er bleibt der wahrhaftige Kämpfer, der Nachwelt ein leuchtendes Vorbild der Furchtlosigkeit und Opferwilligkeit, und sein Werk für die katholische Kirche seiner engeren Heimat unvergessen bleiben.

Priester-Jubilare des Jahres 1920.

In einer sturmbelegten Zeit — Frankreich hatte Deutschland den Krieg erklärt — empfingen am 24. Juli 1870 in St. Peter 46 Alumnus des hl. Priesterweihe. Unter diesen befand sich auch Thomas Nörber, unser Oberhirte, der seit als zwei Jahrzehnten für die Erzdiözese gebetet treu geforgt hat; seiner segensvollen Wirksamkeit den 25 Priester- und besonders den 22 Bischofsjahren hier der St. Konradskalender gedenken. Gott Herr hat außer ihm noch acht seiner ehemaligen Gesenossen am Leben erhalten, auch dieser Jubilar sei hier gedacht.

Zu Waldstetten im Frankenlande erblickte der an der Gahrte am 19. Dezember 1846 das Licht der Welt. Unmerklich machte seine Studien in Freiburg und zeichnete an, die unter seinen Kursgenossen durch besondere Fertigkeiten und Begabung aus. Gleich dem großen Pörmppast Pius X. hat er als Priester in allen möglichen Stellungen von der Pile auf gedient und die kirchlichen Bedürfnisse der Zeit aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Als Vikar wirkte er in Schausen bei Pforzheim, in Schwesingen und bei Wetzlar in Mannheim, wo er in 9jähriger Tätigkeit in alle Verhältnisse der Großstadtseelsorge eingeweiht wurde.

Im Jahre 1880 zum Pfarrverweser ernannt, hatte er die Pfarren in Sedach, Hardheim und Lichtental zu versorgen und wurde 1889 Pfarrer von Tiergarten Oberkirch. Schon im Jahre 1891 übernahm er die Stelle eines Religionslehrers und Beichtvaters am Institut der Frauen vom hl. Grab in Badenweiler, in welcher Stellung er am 2. August 1898 zum Oberhirten der seit 1896 verwaiseten Erzdiözese ernannt wurde. Die Bischofsweihe vollzog am 1. September 1898 Bischof Daffner von Mainz unter der Präsenz des Bischofs Willi von Limburg und des Bischofs Knecht von Freiburg. Bei der Feier der Inthronisation bezeichnete sich Erzbischof Thomas als „ein unbeschriebenes Blatt“.

Die politischen Verhältnisse haben sich während seiner Regierungszeit allmählich so gebessert, daß sich in den letzten Jahren nicht nur ein friedliches, sondern auch ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Staat und Kirche herausgebildet hat. Zeugnis davon war die Abänderung der kirchenpolitischen Gesetze und besonders des Stiftungsgesetzes im Jahre 1908, sowie die Zulassung der Männerorden, die eine der letzten Regierungshandlungen der Großherzoglichen Regierung war.

Das neue Regierungssystem hat die Freiheiten der Kirche anerkannt und sie teilweise noch erweitert. Für die innere Verwaltung der Erzdiözese ist Erzbischof Thomas zum eigentlichen Organisator geworden.

Im Jahre 1902 erließ er das Beamtenstatut für die Erzdiözese Freiburg, in welchem das kirchliche Beamtenrecht den Zeitverhältnissen entsprechend neu geregelt wurde. Im Jahre 1905 erschienen die sogenannten Kapitelsstatuten, welche die Rechte und Pflichten der Kapitulare in den Land- und Stadtstühlen einheitlich regelten. Wenn man bedenkt, daß die Erzdiözese aus den Bestandteilen von sechs Bistümern im Jahre 1821 gebildet wurde, wird man die Notwendigkeit und die Vorzüge einer solchen einheitlichen Regelung wohl ermessen können. Durch

eine Verordnung vom Jahre 1907 wurden die dienstlichen Verhältnisse der Hilfspriester auf neuzeitlicher Grundlage geregelt und den Bedürfnissen der Zeit angepaßt. Für den jüngeren Klerus bedeutete diese Verordnung eine große Wohltat. Im Jahre 1912 erschien eine Dienstweisung für die Erzbischoflichen Bauämter, welche das kirchliche Bauwesen der Erzdiözese einheitlich regelte, während eine erzbischofliche Verordnung vom folgenden Jahre die kirchlichen Vorschriften über den Bau und die Innenausstattung der Kirchen in vorbildlicher Weise zusammenstellte.

Die Organisation der Erzdiözese wurde ergänzt durch Errichtung von Dekanaten in den drei größten Städten Freiburg, Karlsruhe und Mannheim und durch Teilung und Neubildung einzelner Landkapitel. Gegen 60 Kuratien und über 40 Pfarreien sind neu errichtet worden. 98 Pfarrkirchen und über 100 Pfarrhäuser wurden neu gebaut.

Diese Neugründungen und die reiche Bautätigkeit lassen auf ein blühendes religiöses Leben schließen, das der Erzbischof durch Volksmissionen und Exerzitien und die Bildung von religiösen und caritativen Vereinen in jeder Weise zu fördern suchte. Von besonderem Segen wurde das Institut der Diözesanmissionare, welche sich der außerordentlichen Seelsorge und besonders den Volksmissionen widmen.

Eine besondere Sorge war dem Erzbischof auch die materielle Sicherstellung der Geistlichen. Die größte Zahl der Pfürden bot den Geistlichen nicht mehr den nötigen Lebensunterhalt. Es war deshalb eine dringende Notwendigkeit, neue Geldquellen für den Unterhalt des Klerus zu schaffen. Diese wurden in der allgemeinen Kirchensteuer, die für die allgemeinen Bedürfnisse der Landeskirche und speziell für die Aufbesserung gering besoldeter Pfarrer seit 1900 erhoben wird, gefunden.

Seitdem ist allen Geistlichen ein Einkommen gesichert, das sie vor Nahrungssorgen bewahrt und zur Unterstützung der caritativen Werke instand setzt. Auch für alte, franke und dienstunfähige Geistliche wurde durch Gründung eines Priesterpensionsfonds im Jahre 1908 Vorsorge getroffen. Es steht zu hoffen, daß auch diese Einrichtung großen Segen stiften wird, wenn der Fonds einmal hinreichend erstarkt ist.

Neben dem äußeren Ausbau der Erzdiözese wurde auch der innere Aufbau, die geistige Erneuerung nicht vergessen. Davon zeugt die große Sorge des Erzbischofs um das asketische Leben der Geistlichen und sein Eifer für die Exerzitien, die er nicht nur von seinen Geistlichen forderte, sondern zur Erbauung aller Teilnehmer regelmäßig auch selbst mitmachte.

Das Verhältnis des Erzbischofs zu seinem Klerus und seinen Gläubigen war jederzeit ein väterlich freundschaftliches. Er fühlte und betrachtete sich weniger als Kirchenfürst denn als verantwortlicher Hirte der ihm anvertrauten Seelen. Dieses Verhältnis wird besonders schön gekennzeichnet durch die volkstümlichen und gemütsvollen Hirtenbriefe, die von seiner apostolischen Sorge für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen bereitetes Zeugnis geben.

Ueberblickt man die oberhirtliche Tätigkeit des Jubilars so wird man abschließend sagen dürfen,

er war ein Mann der Vorsehung und ein Werkzeug in der Hand Gottes zur Erneuerung der Erzdiözese.

Dr. Benedikt Bauer, Dekan und Pfarrer in Wollmatingen, ist am 12. März 1847 in Waltersweier geboren; er besuchte das Gymnasium in Offenburg und Freiburg und hernach die dortige Universität; 23¼ Jahre alt, wurde er zum Priester geweiht; seine erste Anstellung als Vikar war in Schliengen, dann in Lörrach-Stetten; 1881 übernahm er die Kuratie Schopfheim-Göllstein; hier vollendete er den Kirchen- und Pfarrhausbau. 1894 übernahm er die Pfarrei Lichtental, pastorierte gleichzeitig das dortige Frauenkloster, restaurierte die Klosterkirche und gründete den katholischen Männer- und Gesellenverein; 1903 vertauschte er die schwere Pastoration Lichtentals mit der von Wollmatingen. Hier vergrößerte er die Pfarrkirche und gründete mehrere katholische Vereine. Seit 1913 ist ihm auch die Pastoration in der einen Kilometer entfernten Heil- und Pfllegeanstalt übertragen; 25 Jahre ist er bereits Schulinспекtor, 13 Jahre war er Kammerer und seit 1919 ist er Dekan. Von Papst Leo XIII. erhielt er das Verdienstkreuz für das hl. Land. Die Erlebnisse und Erfahrungen seiner großen Reisen legte er in mehreren, sehr bekannten Büchern nieder.

Michael Dieß, Pfarrer von Zmpfingen, ist am 10. Dezember 1844 in Grombach geboren; mit 25½ Jahren wurde er Priester und wirkte als Vikar in Mülsheim, Niederbühl, Hahmersheim, Bruchsal und Schwellingen; anfangs Dezember 1877 nach Schlierstadt versetzt, war er dort Pfarrverweser und bis September 1892 Pfarrer; dann übernahm er die Pfarrei Zmpfingen; an beiden Orten wurden unter ihm die Pfarrkirchen vergrößert und restauriert. Wegen eines schweren Sichtsleidens hat er im September 1907 auf die Pfarrei Zmpfingen verzichtet und lebt seither im Priesterhospij der barmherzigen Brüder in Neuburg a. d. Donau (Bayern).

Jonas Dieterle, Erzbischof. Geistl. Rat und Pfarrer in Waldkirch, ist geboren am 26. August 1845 in Schapbach. In Freiburg absolvierte er 1866 gleichzeitig mit dem jetzigen Erzbischof das Gymnasium und besuchte dort auch die Universität; mit 25 Jahren wurde er zum Priester geweiht. Seine erste Anstellung als Vikar war in Peterstal, dann an der unteren Pfarrei in Mannheim. Damals war der Gesellenverein noch die einzige katholische Vereinigung in der ganzen Stadt. Dieser stand in großer Blüte unter der vorzüglichen Leitung des Vikars Thomas Nörber, des jetzigen Erzbischofs. Von Mannheim aus wurde Dieterle Pfarrverweser in Dogern und ein Jahr später Pfarrer daselbst und wurde 1894 Dekan des Kapitels Waldshut. 1899 wurde er als Abgeordneter in die Zweite badische Kammer gewählt, deren Mitglied er mit einer Unterbrechung bis zum Jahre 1912 blieb. 1903 erhielt er von Papst Leo XIII. das Ehrenkreuz pro Ecclesia et Pontifice und wurde im folgenden Jahre vom Erzbischof Thomas Nörber zum Geistl. Rat ernannt. 1908 wurde ihm die Pfarrei Waldkirch übertragen. In Dogern konnte er noch vor seinem Weggang die Errichtung der Kuratie Albbrod in die Wege leiten. In Waldkirch war die Vollendung des Kirchenbaues in Kollnau und die Trennung dieser Kuratie von der großen Mutterpfarre eine seiner ersten und größten Aufgaben, die 1910 vollendet wurde. Dazu kam 1914 die Trennung des Filials Gutach und die Ermöglichung eigenen Gottesdienstes in der Notkirche,

welche Privatwohlwollen zur Verfügung stellte auf Jahre hinaus den Bedürfnissen genügt.

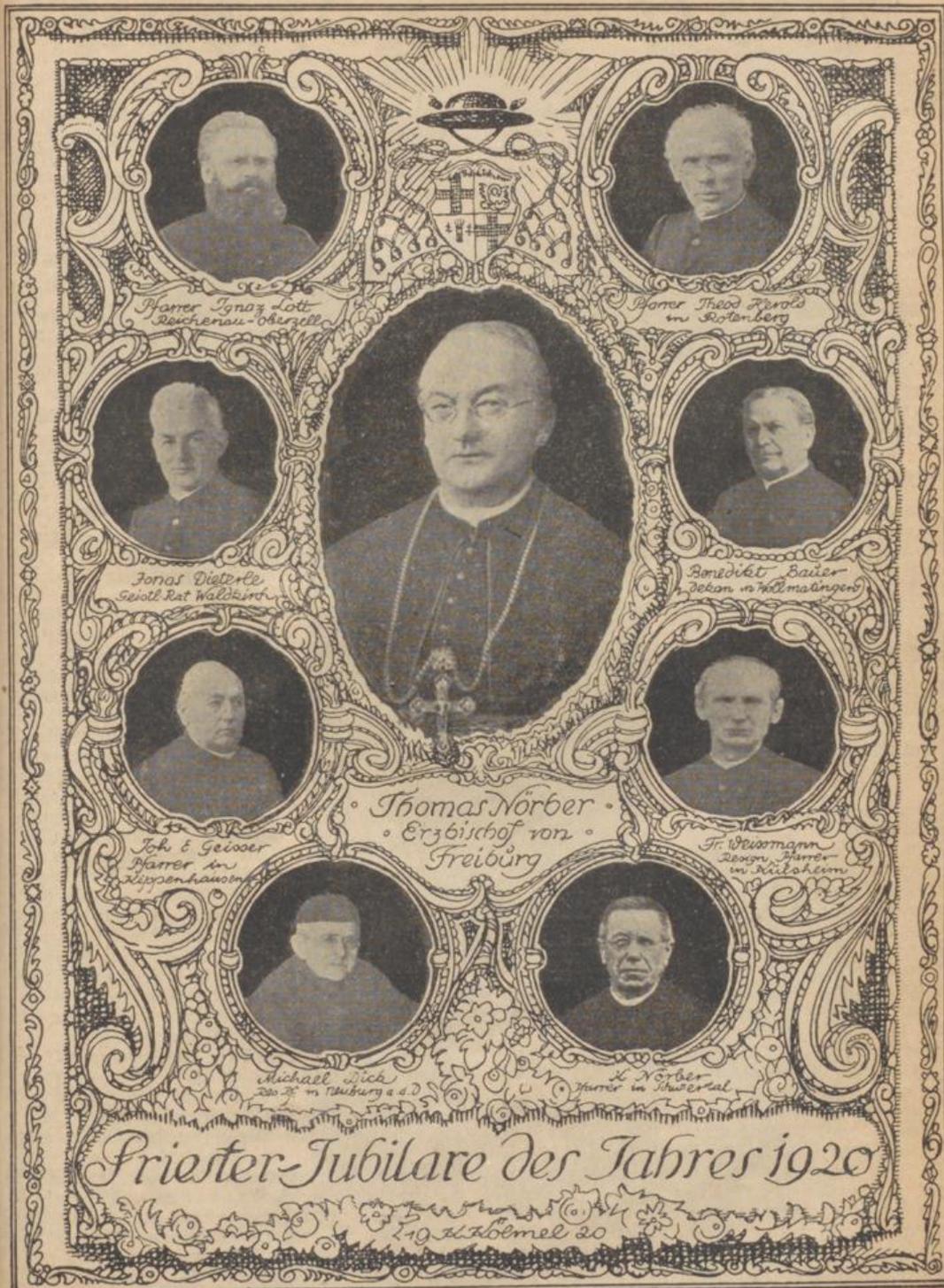
Johann Geißer, Pfarrer in Kippenhausen am Bodensee, erblickte am 31. Dezember 1846 in Aulkingen bei Engen das Licht der Welt. Seine Studien machte er am Gymnasium in Donaueschingen und Freiburg. Mit 24½ Jahren wurde zum Priester geweiht und wirkte als Vikar bis 18 in Ortenberg und dann während der Kulturkampzeit bis 1879 in Renchen, dann war er je ein Jahr Pfarrverweser in dem Wallfahrtsort Moosbrunn und Benefiziat in Werbach. 1881 erhielt er die Pfarrei Degernau-Osterningen. 1901 wurde er Pfarrer in Niedböhlingen, sah sich aber wegen eines Magensleidens schon nach vier Jahren genötigt, um eine kleinere Pfarrei Kippenhausen sich zu bewerben. Da hat er hauptsächlich aus eigenen Mitteln das Gotteshaus schön restauriert, auch zum dringend notwendigen Neubau der Kirche in seiner Heimat Aulkingen brachte er große Opfer.

Theodor Herold, Pfarrer in Rotenberg bei Biesloch, wurde am 28. März 1846 in Waldstetten der Heimat unseres Erzbischofs, geboren. Im 24. Lebensjahr wurde er ordiniert, war Vikar in Königheim, Baden, dann Pfarrverweser in Büchem bei Bruchsal, Wöschbach und Nischen bei Eppingen. 1881 erhielt er die Pfarrei Schluchtern. Im Jahre 1899 übernahm er die Pfarrei Rotenberg. 1901 konnte das dortige Kirchlein einer gründlichen und wohl gelungenen Restauration unterzogen werden. Herold trat am 1. August 1920 in den Ruhestand.

Ignaz Lott, Pfarrer in Reichenau-Oberzell, erblickte am 30. Juli 1844 in Achern das Licht der Welt. Mit 26 Jahren wurde er zum Priester geweiht; seine erste Anstellung als Vikar erhielt er in Ichenheim, dann in Iffezheim, Gailingen und Kirchhofen; von dort wurde er Pfarrverweser in Vietighheim, Gaintadt und Seckenheim, dann Pfarrer in Ebersteinburg, Schlatt und Merdingen; unter ihm wurde dort das Innere der Kirche restauriert. Seit Mai 1909 verwaltet er die Pfarrei Reichenau-Oberzell. Er war stets von vielen Leiden heimgegriffen.

Dr. Karl Nörber, Pfarrer in Schuttertal, am 19. Juli 1845 in Rheinheim geboren; seine Studien machte er in Freiburg. In den ersten Priesterjahren wirkte er als Vikar in Gengenbühl und als Kooperator an St. Martin in Freiburg. Im Jahre 1875 wurde er Klosterpfarrer im Institut der Lehrfrauen vom hl. Grab in Baden-Baden. Nach 15jähriger Tätigkeit daselbst übernahm er das Rektorat am Konradhaus in Konstanz. 1897 bezog er die Pfarrei Unteralpfen. 1904 wurde ihm die Pfarrei Schuttertal übertragen, wo er unter großen Mühen und zur Freude der Pfarrfinder eine neue Kirche baute. Am 5. September 1918 gebot ein Schlaganfall seinem unermüdligen Wirken plötzlich Einhalt. Seitdem lebt er in stiller Zurückgezogenheit, meistens in dem Zimmer und Krankenbett gefesselt.

Franz Weizmann, Dekan und Pfarrer a. d. von Mülsheim, wurde am 14. Dezember 1843 in Großrinderfeld geboren; seine Studien machte er in Laubersbichsheim und Freiburg und wurde mit 27 Jahren Priester; als Vikar wirkte er in Muggensturm, Niederbühl, Michelbach, Gerchsheim, Wiesental und Mülsheim, als Pfarrverweser in Durlach und Ulm b. L.; als Pfarrer in Tiefenbronn und Erzingen, wo er den katholischen Männerverein gründete, und Mülsheim. Ein Augenleiden zwang ihn, vor drei Jahren in den Ruhestand zu treten.



Pfarrer Ignaz Lott
Rechenau-Oberzell

Pfarrer Theod. Fritsch
in Rottenberg

Jonas Dielerle
Seiold-Rat Waldkirch

Benedikt Baier
Dekan in Hiltmaringen

Joh. G. Geisler
Pfarrer in
Kuppenhausen

Fr. Weissmann
Dekan, Pfarrer
in Hiltmaringen

Thomas Nörber
Erzbischof von
Freiburg

Michael Dick
200 J. in Thiburg a. d.

L. Nörber
Pfarrer in Rueschwil

Priester-Jubilare des Jahres 1920

H. Köhnel 20

in gewählt. Der neue Erzbischof hat während des Krieges durch die Einrichtung der kirchlichen Kriegskassen mit dem Aufwand von ungeheurer Mühe und unermüdlicher Ersterwilligkeit Erstaunliches für die Kriegsgemeinden geleistet, das überall in der Welt bei Freund und Feind anerkannt wurde.

Reichszentrum, hat wie ein Fixstern seinen Glanz in großer Helle durch die ganze Zeit seines parlamentarischen Lebens leuchten lassen. Er war Katholik durch und durch und seine unermüdliche Arbeitskraft, sein Eifer insbesondere wo es galt, Rechte der Kirche und christliche Grundfätze zu vertreten, fußten auf



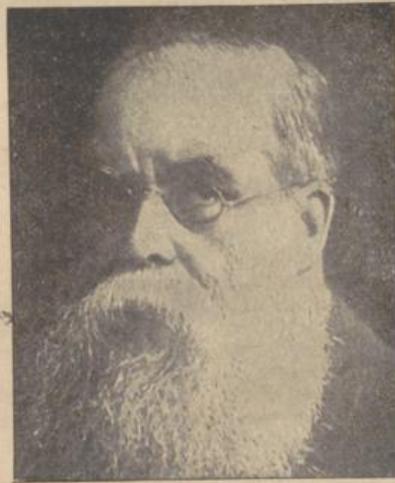
Runtius Pacelli, der erste päpstliche Vertreter in Berlin



Kardinal von Hartmann †, Erzbischof von Köln

Am 18. Januar konnte der Apostolische Vikar Stuhles von Dänemark, Dr. Johannes van Euch, sein 60-jähriges Priesterjubiläum feiern. Volle 60 Jahre vertritt der ehrwürdige Priestergeis, der 1834 in Meppen geboren ist und 1917 sein 83-jähriges Bischofsjubiläum feierte, auf seinem apostolischen Arbeitsfeld in Dänemark große Wege gebracht.

Im Alter von 94 Jahren starb Spanien am 11. Juli 1920 Kaiserin Eugenie, die in der Geschichte eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hat. Während der Kriege, die Napoleon III. führte, wurde Eugenie zur Reichsverweserin ernannt. Ihr Einfluß auf die französische Politik wird durch begreiflich und vielfach kommt ihr auch die Schuld an dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 zugeschrieben worden. 1870 wurde sie bald vom Kaiser zur Regentin ernannt; bei Gefangennahme des Kaisers und nach Ausbruch der Revolution floh sie am 8. September nach England. — Später verließ sie auch ab und zu auf dem Arenaberg am Unterjee.



Adolf Gröber †
erster Vorsitzender der Deutschen Zentrumspartei

Am 19. November starb an einem Schlaganfall in der parlamentarischen Arbeit der Vorrede der Zentrumsfraction, Adolf Gröber, im Alter von 65 Jahren. Gröber, der Gründer der württembergischen Zentrumspartei und Führer im

seiner tiefen Frömmigkeit. Auf vielen Katholikentagen hat er die Massen zur Begeisterung für ihre Kirche und ihren Glauben hingerissen. Als Staatsmann sagte er: „Mag die Partei auch zu Grunde gehen, wenn nur das Vaterland gerettet wird.“

In Leimertitz hat man den am 1. Juli gestorbenen Universitätsprofessor Hofrat Dr. Otto Willmann zu Grabe getragen. Ein imposantes Leichenbegängnis legte Zeugnis ab für die überragende Bedeutung, die Willmann als großer katholischer Pädagoge sich durch seine schriftstellerischen Arbeiten auf dem Gebiete der Schule und Erziehungswissenschaft errungen hat. Mit seiner gründlichen wissenschaftlichen Ausrüstung seines Geistes verband er ein überaus inniges gläubiges Gemüt, das ihn so recht befähigte, in die Seele des Kindes einzudringen und dem Erziehungsproblem bedeutende Fortschritte zu sichern. Seine letzte Arbeit richtet sich gegen die Entchristlichung der Schule.

In Speyer starb am 31. Mai im hohen Alter von 91 Jahren der kathol. Priester und Schriftsteller Konrad Bischoff, genannt Konrad von Volanden. In 60-jähriger, ungemein fruchtbarer Schriftstellerarbeit hat er mit der Feder namentlich in Kulturkampfzeiten für die hl. Sache der Kirche gekämpft und durch zahlreiche Bücher einen Beltruf erlangt.

Die Lage Deutschlands

wird bestimmt durch den unmenschlichen Friedensvertrag von Versailles und den im Gefolge des Krieges im Inneren erfolgten politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch. Es war ein brutaler Schmach- und Raubfriede, der darauf hinauslief, Deutschland, das durch vier harte Kriegsjahre unbesiegt einer Welt von Feinden standgehalten, ohnmächtig in den Staub zu werfen und für alle Zeiten unfähig zu machen, sich seiner Feinde zu erwehren. Die 14 Punkte Wilsons, die Gerechtigkeit verhießen, waren zum Gespött des Jahrhunderts geworden. Frankreich, das allein zermalmt worden wäre, gehärdete sich als der Sieger mit einer Maßlosigkeit, die keine Grenzen kannte. Was ihm seine Verbündeten beim Friedensdiktat versagt, die unbeschränkte Herrschaft bis zum Rhein, suchte es nachträglich noch zur Wirklichkeit zu machen. Nur unter dem Druck der am Rhein wartenden feindlichen Heere und in der Hoffnung, seinen in grausamer Sklaverei schmachtenden Söhnen die goldene Freiheit zu erlangen, hat Deutschland den „Frieden“ unterzeichnet, in dem es etwa sechs Millionen deutscher Brüder und blühende, urdeutsche Lande preisgeben, ja sogar seine eigene Schuld am Kriege anerkennen mußte. In der Hoffnung auf die Heimsendung der Kriegsgefangenen hat Frankreich bitter enttäuscht. Frankreich und Sibirien wollten die letzten sein; nachdem England, Amerika und Italien längst die Gefangenen heimgeschickt, benutzte Frankreich sie noch als Daumenschrauben, um von Deutschland zu erpressen, was es wollte. Nachdem Frankreich am 10. Januar 1920 den Frieden ratifiziert, schlug endlich auch ihre Stunde, und mancher der Heimkehrer zeigte mehr Sinn und Verständnis für Deutschlands Not und die Gebote der Stunde, als viele daheim im Vaterland, die nur auf Gewinn und Genuß bedacht waren. Aus Elsaß-Lothringen wurden 96000 deutsche Männer, Frauen und Kinder unter den brutalsten Umständen ausgewiesen, vielfach all ihrer Habe beraubt. Eine Mutter mit unmündigen Kindern stellte der harteherzige Franzose auf die Rheinbrücke von Bittersdorf, nachdem man sie sogar der allernotwendigsten Lebensmittel für die kleinen Kinder beraubt hatte. Zur Strafe dafür, daß deutsche Seeleute die in Scapa Flow internierten deutschen Kriegsschiffe lieber dem Meeresboden als dem Feinde übergaben, verlangten die Feinde die Ablieferung von 400000 Tonnen Hafens-, Dock- und Baggermaterial mit dem Hintergedanken, damit die deutsche Schiffahrt auf Jahrzehnte hinaus zu vernichten. Energetischen Vorstellungen gelang es,

wenigstens günstigere Ablieferungstermine durchsetzen. Ein Sturm der Entrüstung ging durch das arme Deutschland, als die Feinde die Auslieferung des Kaisers, der Staatsmänner, der Heerführer und Mannschaften verlangten, denen sie die Schuld am Kriege oder Kriegsverbrechen vorwarfen. Holland lehnte mutig und entschieden die Auslieferung des Kaisers ab und bewahrte sich so vor einer weiteren Schmach. Nachdrücklichen Vorstellungen gelang es, die Feinde dem deutschen Vorschlag gefügig zu machen, die Beschuldigten vor das deutsche Reichsgericht in Leipzig zu stellen. Eine andere Schmach blieb Deutschland nicht erspart. In den unbefestigten Gebieten Westdeutschlands verwendete Frankreich schwarze Truppen. Das



Erzbischof Schulte von Köln

ein Kulturshande Grande Nation! Entschuldigungen kamen über den Rhein und wurden selbst England und Amerika hoben gegen die schwarze Schande am Rhein. Mädchen und Frauen wurden geraubt und geschändet; selbst Knaben vergingen sich mit schwarzen Soldaten. Häufig verschwinden die Opfer tierischer Lust, um später in den Mistgruben von Negerkasernen als Leichen gefunden zu werden. Fast schien es, als wolle Frankreich das Wort seines Ministerpräsidenten: „Deutschland hat 20 Millionen Menschen zuviel!“ auf diese scheußliche Art zum Ziele führen. Die französischen Befehlshaber leugneten diese Schandtaten ihrer farbigen Soldaten und zwangen wie zum Beispiel auf die deutschen und ausländischen Proteste die Festungen im besetzten Gebiet zu erklären, daß kein Anlaß Hoffen zu Klagen über die Besetzungstruppen vorliege. Europa

Durch den Friedensvertrag waren Gebiete, die nach Deutschland schickte, Kultur, Sprache und Volkstum urdeutsch waren, Deutschland entrissen worden; über weitere Gebiete sollten Volksabstimmungen entscheiden. Die erste Zone in Schleswig-Holstein wurde am 10. Februar mit großer Mehrheit für Dänemark statt und wurde ihm zugesprochen. Die zweite Zone entschied sich durch übergroße Mehrheit anders; das Land blieb deutsch. Unter großem Jubel wurde in Flensburg dieser friedliche Sieg gefeiert. In Ost- und Westpreußen fand die Volksabstimmung am 11. Juli statt. Mit mehr als 90 Prozent der Stimmen entschied sich das Volk, Deutschland zu bleiben, trotz größter polnischer Heerarbeit. Mögen sich auch die Oberschlesier im Spätherbst und im nächsten Jahre daran ein Beispiel nehmen.

Mit großer Hoffnung erwartete das deutsche Volk die Konferenz in Spa. Sie begann am 5. Juli und brachte leider uns Deutschen neue Enttäuschungen und neue Verdemütigungen. Es wurde dort nicht verhandelt, sondern wie in Versailles rücksichtslos

differtiert und mit neuen Besetzungen gedroht, das deutsche Heer bis zum 1. Oktober nicht auf 150 000 und zum 1. Januar 1921 auf 100 000 Mann herabgesetzt und die Sicherheitswehr aufgelöst. Außerdem werden zu den vielen anderen Ueberwachungskommissionen, die mit der feindlichen Besetzung zusammen alljährlich viele Milliarden vom deutschen Volksvermögen verschlingen, besondere Besatzungskommissionen eingesetzt, die die ganze Verwaltung der gesamten deutschen Kohlen beaufsichtigen; Frankreich hat das erste Anrecht auf unsere Kohlen. Genf wird weiterverhandelt. Wann kommt es zu unseren Feinden endlich einmal die Einsicht? Vielleicht, wenn es zu spät ist. So aber besorgen die Geschäfte der radikalen Unruhbestifter, die von der Rätediktatur nach russischem Muster träumen, die aber wie in Rußland die Produktion ver-

nährung tuberkulös. In ganz Süddeutschland hat die Maul- und Klauenseuche verheerend unter dem Vieh gewirkt und damit die schmalen Milchrationen noch mehr verkleinert. Zwangswirtschaft, Schleichhandel, Schiebertum, maßlose Gewinnjucht haben das ihrige beigetragen, um trotz der ausländischen Zufuhren das Volk hungern zu lassen; unsere schlechten Finanzen und das „Loch im Westen“ haben das Uebel noch vergrößert. Anstatt sich zu bessern, sank unsere Valuta, nachdem Frankreich den Frieden ratifiziert, immer tiefer. Noch ganze 4—5 Rappen war die deutsche Mark wert gegen 125 Rappen im Frieden. Um ein Spottgeld konnte man nun in Deutschland mit fremdem Gelde reisen und einkaufen, was noch vorhanden war. Damit stieg aber auch die Teuerung von Tag zu Tag fast senkrecht. Ein Paar Schuhe kam auf 300



Dammbruch der Kinzig bei Offenburg bei der Ueberschwemmung an Weihnachten 1919

zum Gebiete wird. Damit wäre es auch zu Ende mit ein Ansehen Hoffnungen Frankreichs auf unsere Milliarden. die kein wehrloses Deutschland könnte auch den Westen rüfte. Europas nicht schützen vor den bereits mitten in ensvertreten stehenden Bolschewisten. „Wir brauchen nach Deutschland nicht — Marschall Foch besorgt unsere urdeutsche!“ hat jüngst Trozki gesagt. Es ist höchste Zeit, er weitest Einsicht und Vernunft siegen; sonst ist nicht n entschwer Mitteleuropa, sondern ganz Europa dem Ab- h olste Grund geweiht.

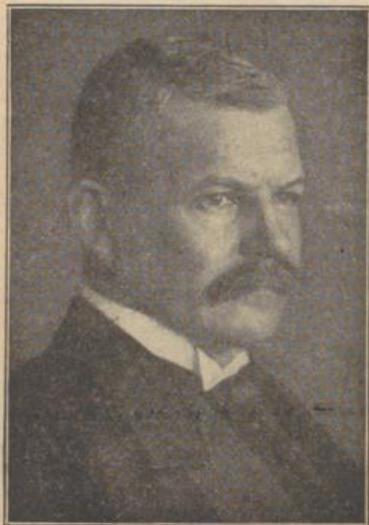
bis 400 Mark, ein Anzug auf 1500—2000 Mark, Fleisch war eine Seltenheit und kostete 15 Mark das Pfund, das Brot 3 Pfund 4 Mark, die Milch pro Liter 2.20 Mk., der Wein 20 Mk., der Rost 6 Mk.; eine einfache solide Aussteuer, ein Herd früher 70 Mk., jetzt 2000 Mk. Die Baumaterialien waren so teuer, daß trotz der größten Wohnungsnot die Bautätigkeit nahezu ganz erlahmte. Ein Dachziegel kam auf 1 Mk. Doch nicht allein das Leben, auch das Sterben ward eine teure Sache; ein einfacher Sarg kostete 700 Mk. Auch im Inland rechnete man nach Auslandspreisen; im allgemeinen war im letzten halben Jahre alles um etwa das Zehnfache, wenn nicht mehr teurer als vor dem Kriege. Die Folge waren Streiks und Lohnerhöhungen mit ungeheuren Zahlen. Anfangs März hob sich die Valuta wieder etwas; man erhoffte eine allgemeine Besserung der Lage. Da kam der Putz der Rapp- leute mit seinen Folgen und drohte wieder alles über den Haufen zu werfen. Den Helfferich- Prozeß nahm die Rechte zum Anlaß für eine maßlose Heße gegen Erzberger, der ihr wegen der Steuergesehe verhaftet war. Ein Fanatiker schoß auf Erzberger, verletzte ihn schwer, aber nicht tödlich. Das Ende des Prozesses mit seinem mehr

Die innere Entwicklung Deutschlands

im Späthebt unter dem Druck der schweren Folgen des Krieges, der Revolution und des Gewaltfriedens. Das Wirtschaftsleben erreichte einen Tiefstand, in 5. Jahre man ihn nie für möglich gehalten hätte. Die Ernährung des deutschen Volkes ist ungenügend. wurde dort etwa 50 Prozent der Kinder in den Großstädten und rüchlich in Industriegegenden sind infolge der schlechten Er-

als merkwürdigen unsachlichen Urteil war das Signal für den geplanten Umsturz der rechtsorientierten Leute um den Generallandschaftsdirektor Kapp und General Lüttwitz, die mit Hilfe der Baltikumtruppen am 13. März Berlin besetzten. Die recht-

Trumpf spielten sie die Besetzung des Ruhrgebiets aus und drohten mit der Ersäufung Gruben, wenn man gegen sie vorgehe. Es wickelte sich ein schwerer Bürgerkrieg mit seinen Schrecken und Scheußlichkeiten im Ruhr-



Senator Dr. Sthamer, der Geschäftsträger in London



Otto Landsberg, der Geschäftsträger in Brüssel

mäßige Regierung war ihnen rechtzeitig nach Sachsen entwichen. Die Unterstaatssekretäre streiften. In wenigen Tagen erkannte Kapp, daß er ausgespielt habe, und brachte sich mit seinen Getreuen in Sicherheit. Im Osten setzte aber der „weiße Schrecken“ ein

biert. Um die Festung Wesel wurde ein förmlicher Belagerungskrieg geführt. Stärkere Truppen waren nötig. Dagegen erhob aber Frankreich Einsprüche und besetzte bis zu deren Zurückziehung Frankfurt, Darmstadt und andere Städte



Prof. Dr. Saenger, der Geschäftsträger in Prag



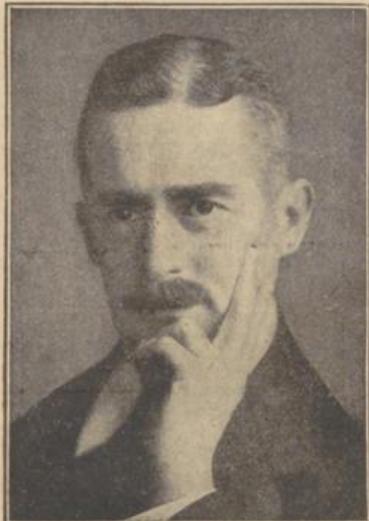
Dr. Solf, der Geschäftsträger in Tokio

und es bedurfte langwieriger und umsichtiger Arbeit, bis unsere Reichswehr Berlin und den Osten befreit hatte. Die Linksradikalen benützten die Gelegenheit, gegen die Kappleute zu kämpfen und so die Macht in die Hände zu bekommen. Als höchsten

Maingau. Hierbei zeigte sich zum erstenmal deutlich, daß Frankreich auf eigene Faust gehandelt und seine Verbündeten damit nicht einverstanden waren. Die Deutsche Nationalversammlung tagte während des Kapp-Putsches in Stuttgart. In

Deutschland fand das wahnsinnige Vorgehen der
Rechtsrevolutionäre eine scharfe Ablehnung. Kommu-
nisten und Unabhängige glaubten anlässlich des
Generalstreikes den Linksradikalismus stärken zu
müssen, und so kam es auch in Freiburg zu

sich eine große Stodung im Verkauf; manche Ge-
schäfte nahmen kaum noch die Versicherungsgebühren
ihrer Angestellten ein. Die Stodung wurde immer
fühlbarer und führte im Frühsommer zu Arbei-
terentlassungen in den Fabriken. Trotzdem



v. Rosenbergs, der Geschäftsträger in Wien



Legationsrat Radolny, der Geschäftsträger in St. dsholm

in förmlichen Ausschreitungen. Nur mit Mühe
und Not gelang es, das Feuer des Aufruhrs im
Einspruchsgebiet nach Wochen zu dämpfen. Das deutsche
Frankenlebens hatte von neuem eine schwere Er-
nährung erlitten.

stiegen die Lebensmittelpreise weiter, infolgedessen
kam es mancherorts zu Lebensmittel-
krawallen, in Hamburg und anderen Städten
des Nordens sogar zu Plünderungen. Auch in Baden
wurde fast überall eine Preisregelung vorgenommen.



Dr. Mayer-Kaufbeuren, der Geschäftsträger in Paris



Oberst Renner, der Geschäftsträger im Haag

Unter dem Druck des Weltmarktes trat im Ver-
lauf der Märzunruhen eine Senkung der
Preise für Häute, Leder und später auch für
Textilien und Holz ein. Die Verbraucher erwarteten
den Preisabbau und hielten zurück. Bald zeigte

Die Deutsche Nationalversammlung hat
außer der Verfassung, die als die freieste der Welt
gilt, eine Riesenfülle von Arbeit zu erledigen; eine
Hauptaufgabe waren die Steuergesetze, durch
die für 25 Milliarden Ausgaben im Jahr Bedung

geschaffen werden mußte. Eine harte, schwere Nuß! Die Schulden des Reichs sind inzwischen auf etwa 270 Milliarden angewachsen. Fünf Milliarden waren es vor dem Kriege. Das Jahr 1919 kostete, notabene unter der sozialistischen Regierung, allein 74½ Milliarden. Dabei muß gegeben werden, daß auch schon in den ersten Kriegsjahren mit dem Geld der Steuerzahler toll gewirtschaftet worden ist. Ueber 70 Milliarden papierene Markscheine flattern jetzt im Lande herum und machen unser Geld im Inland und Ausland jeden Tag weniger wert. Alles Klagen hilft aber nichts. Wir müssen gutmachen, was in den Jahren seit Kriegsbeginn und vor allem seit der Revolution verschlampt und verschleudert worden ist. In einem einzigen Jahre müssen wir jetzt mehr Steuern aufbringen als in den Kriegsjahren 1914—1919 zusammen. Deutschland ist unrettbar dem Bankerott

Partei 5 Sitze. Baden entsandte 14 Abgeordnete (bisher 17) in den Reichstag, darunter 9 bürgerliche (6 Zentrum) und 5 Sozialdemokraten. Bei der Verwertung der Reststimmen mit Württemberg erhielt die württembergische Sozialdemokratie und in Baden das Zentrum, die Deutschnationalen und Demokraten je einen weiteren Sitz, als ihnen nach den Landesstimmen zukamen. Das Wahlergebnis ist insofern höchst unerfreulich, als es die Oppositionsparteien rechts und links stärkte auf Kosten der Koalitionsparteien und die Bildung einer Koalition Regierung nahezu unmöglich machte. Nachdem mehrere U. S. P. eine Teilnahme rundweg ablehnte, verzichteten auch die Sozialdemokraten. Es blieb darunter nichts übrig als eine rein bürgerliche Regierung zu bilden, wobei die Deutschnationalen nicht in Betracht kommen konnten, um nicht die Opposition der Sozialdemokraten hervorzurufen, die selbst gegen den C



Universitätsprofessor Kohler †



Generalmajor Davans, Kommandeur der bad. Reichswehrabteilung im Wehrkreis V (Baden-Württemberg)

und gänzlichen Zusammenbruch verfallen, wenn nicht noch in letzter Stunde eingeschritten wird. Vor allem müssen die Kriegs- und noch mehr die viel größeren Revolutionsgewinne für den Staat eingezogen werden, ebenso die allzu großen Dividenden von 20, 30, 100 und 900 Prozent, die offenbar nur durch Preistreiberei und Wucher erworben worden sind. Endlich muß die Banknotenpresse stillstehen und zu gleicher Zeit jede Preis- und aber auch jede Lohnerhöhung. Ist da einmal Stillstand, dann kann ein Abbau oder Rückgang der Teuerung eintreten und eine langsame Gesundung unserer trostlosen Reichsfinanzen. — Post und Eisenbahnen gingen an das Reich über; aber damit auch gewaltige Defizite: bei der Post 1 Milliarde, bei den Bahnen 13 Milliarden trotz der bis zum Unerträglichen gesteigerten Tarife.

Die Wahlen zum ersten republikanischen Reichstag am 6. Juni standen im Zeichen einer gewissen Wahlmüdigkeit; sie ergaben auf 60 000 Stimmen ein Mandat: für die Sozialdemokratie 112, für das Zentrum 68, Bayerische Volkspartei 21, die Demokraten 45, die Deutschnationalen 66, die Deutsche Volkspartei 62, die Unabhängige sozialdemokratische Partei 81, die Kommunisten 2, den Bayerischen Bauernbund 4, die Deutsch-hannoveranische

Deutsche Volkspartei Bedenken hatten. Nachdem verschiedene Parteien sich vergebens um die Regierungsbildung bemüht hatten, gelang es dem Zentrumsführer Trimborn, Fehrenbach für den Reichskanzlerposten zu gewinnen, worauf dieser unter Ueberwindung der größten Schwierigkeiten folgendes Kabinett zustande brachte: Reichskanzler Fehrenbach, Stellvertreter des Reichskanzlers und Reichsjustizminister Dr. Heinze (Deutsche Volkspartei), Reichsminister des Innern Koch (Deutsche Volkspartei), Reichsminister des Innern Koch (Deutsche Volkspartei), Reichsminister des Auswärtigen Simons (Demokraten), Reichsfinanzminister Dr. Birtz (Ztr.), Reichschatzminister v. Kaumer (Dem.), Reichswehrminister Gehlen (Ztr.), Reichsverkehrsminister Gröner (den Demokraten nahestehend), Reichspostminister Giesbertz (Ztr.), Reichsernährungsminister Hermes (Ztr.), Reichswirtschaftsminister Dr. Scholz (Deutsche Volkspartei) und Reichsarbeitsminister Dr. Brauns (Ztr.). Es ist eine Ehre für das kleine badische Land, es den Reichskanzler und den Reichsfinanzminister stellen darf; beide Männer, Fehrenbach und Birtz, genießen großes Ansehen und Sympathien auch bei den anderen Parteien. Zum erstenmal zieht Dr. Brauns ein katholisches Kabinett ein. Der Volksverein für das katholische

geordnet Deutschland hat in seinem Direktor eine außerordentlich tüchtige Kraft für den Posten des Arbeitsministerers gestellt.

Aus deutschen Ländern.

Baden erfreute sich im allgemeinen einer nach dem bisherigen Entwicklung, obwohl es nicht zu jenen Ländern gehört, die gut mit Lebensmitteln versorgt sind. In Mannheim kam es zu einem blutigen Kampf zwischen der Volksstimme zwischen Sozialdemokraten und Sozialisten; in Freiburg forderten die Märzunruhen mehrere Opfer. Nachdem der badische Finanzminister Dr. Wirth das Reichsfinanzministerium übergeben, wurde Staatsrat Köhler vom Land zum badischen Finanzminister ernannt. Im Amte des Staatsrats folgte dem Sozialen Minister der frühere Reichstagsabgeordnete gegen den C. d. Eine herrliche Bewegung ging im Spät-

Die Thüringischen Staaten schlossen sich auf Grund der neuen Reichsverfassung zu einem einheitlichen Staate zusammen mit Ausnahme Koburgs, das sich den Bayern anschloß.

Vom Ausland.

Amerika hat durch Wilson eine schwere Enttäuschung erlebt und den Frieden von Versailles nicht ratifiziert, nicht etwa aus Freundschaft für Deutschland, sondern weil er ihm die Verpflichtung brachte, in außeramerikanischen Dingen einzugreifen. Frankreichs und Englands wahnsinniger Militarismus hat in Amerika abschreckend gewirkt. Ob uns die Amerikaner einen großen Kredit gewähren zum Wiederaufbau, ist immer noch fraglich; sie würden das nur tun im eigenen Interesse, nicht aber um Frankreichs und Englands Macht zu stärken. Dankbar anerkannt sei, was die Quäker und viele



Generallandschaftsdirektor Kapp



General der Infanterie v. Lüttwitz

Im Sommer und Winter durch das Land; allenthalben in größeren und kleineren Städten — Konstanz, Freiburg, Offenburg, Karlsruhe, Mannheim und Heidelberg — gingen mit glänzendem Beispiel voran — für die Katholikentage statt, auf denen nach erregenden Feiern in den Kirchen von hervorragenden Rednern die wichtigsten Zeitfragen — Kirche und Staat, Kirche und Schule, Kirche und Demokratie — vom katholischen Standpunkt aus behandelt wurden. Die Veranstaltungen waren begeisterte Kundgebungen für die christliche Schule und die Erhaltung der Rechte der Eltern und der Kirche in der Schule. In Bayern ging das Zentrum eigene Wege und schied aus dem Reichszentrum, weil ihm die Verwirklichung der Bestrebungen Erzbergers vor allem nicht paßten. Im Frühjahr schieden die Sozialdemokraten aus der Regierung, worauf eine bürgerliche Regierung gebildet wurde. In Württemberg sahen wir nach den Reichswahlen ebenfalls die Sozialdemokraten einem bürgerlichen Ministerium Platz machen. Oldenburg erhielt gleichzeitig ein rein soziales Regiment. In der Reichshauptstadt zieht Berlin errangen dank der Wahlhauheit der Sozialdemokraten und Unabhängige die überwiegende Mehrheit.

Deutsch-Amerikaner taten durch Liebesgaben- und Geldsendungen nach Deutschland. Sogar Milchkuhe wurden gesammelt und nach Deutschland geschickt.

Holland hat nicht allein die Auslieferung des Kaisers abgelehnt, sondern auch durch Gewährung einer langfristigen Goldanleihe für den Wiederaufbau Deutschlands den ersten bedeutenden Grundstein gelegt.

Möchten die anderen Staaten daran ein Beispiel nehmen. Mit Holland wurde auch ein neues Kohlenabkommen geschlossen. Deutschland ist trotz der fast unmöglichkeitlichen Kohlenleistungen, die im Friedensvertrag in Versailles aufgezwungen und die in Spa neuerdings eingeschärft wurden, noch genötigt, Kohle auszuführen, um damit dringend notwendige Lebensmittel und Rohstoffe bezahlen zu können.

Rußland wird immer noch vom Bolschewismus beherrscht, der durch Arbeitszwang die zertrümmerte Wirtschaft aufzurichten sucht, gleichzeitig aber durch Krieg gegen die Polen seine Herrschaft auszudehnen strebt. In jüngster Zeit hat es die Polen tief nach Osten zurückgedrängt. Diese Bewegung kann nicht nur für Polen, sondern auch für Deutschland noch gefährlich werden.

Die Türkei sollte nach dem ihr vorgelegten Friedensvertrag so gut wie aufgelöst werden. Dagegen wehren sich die Nationalisten in blutigem Verzweiflungskampf und mit gutem Glück gegen Engländer und Franzosen, denen sie mehrere Schlappen beibrachten.

Ungarn erhielt auf sein Kommunistenregiment eine bürgerliche Regierung, die den „roten Schrecken“

In beiden Ländern sieht es noch viel trauriger aus als in Deutschland. Im letzten Winter wurde besonders in Wien der Mangel an Lebensmitteln und Heizmaterialien sehr groß; ein Massensterben setzte ein, auch unter der Jugend. Man war dabei genötigt, viele Tausende arme, unterernährte Kinder für einige Zeit ins Ausland zu schicken; auch in Baden fanden mehrere Hundert Kinder gastliche



Staatsminister a. D. **Brüning**,
Erster Vorsitzender der Deutschen Zentrumspartei



Reichskanzler **Heuss**

mit dem „weißen Schrecken“ beantwortete. Mehrfach erfolgten Hinrichtungen ohne Urteil. Dagegen nahm der Internationale Gewerkschaftsbund Stellung und zwang durch Verhängung des Boykotts über Ungarn die dortige Regierung zum Abgang.

Oesterreich und Tirol gehen weiter ihren schweren Leidensweg, nachdem sie durch den Friedensvertrag ihrer wirtschaftlichen Existenz beraubt sind. Eine Erlösung kann nur die Aenderung des Friedensvertrags und der Anschluß an Deutschland bringen.

Aufnahme, bis sie neu gekleidet und neu gestärkt im Juni in ihre Heimat zurückkehren konnten. Das Urteil über das Verhalten dieser Kinder war für die Welt durchweg ein sehr günstiges.

Es sieht noch traurig aus in der Welt, trauriger auch bei uns in Deutschland. Soll es besser werden, so müssen wir zurückkehren zu den christlichen Grundsätzen, zur Arbeit, Ehrlichkeit, Achtung vor der Autorität und dem christlichen Sittengesetz. Es ist kein anderer Weg, der uns zum Heile führt, als Christus



Internierungslager deutscher Missionare in Sidi Bishr bei Alexandrien (Aegypten)



Ern
Alba
sie
"Mit
reiche
dem Pri
Raum z
geleht.
Sta
hat a
stammte
der Heir
Weihen
Dreher.
Sohn ar
studien
widmete
und wur
Beter am
Laufbahn
ehr Ende
nach eine
Käule K
kurze Ze
und als
erorauf
Kastatt
Dr. S
Studente
Studium
begeistern
lingen z
erweiteten
Sturm
hin aus f
stierender
Im J
Stadtspf
Kosten i
Hoher Ar
und gan
arbeitete
Jugendb
Anklang
"Männer"
angewöh
trotz der
der Ges
Bedingen
ihm eine
Medner.
in die G
eine au
unterstüt
denen u
und Leb
Gottes p
kam ihn
Harrhau
Stunden
27. Sept
Ihm
Geistliche
lichen T
Harrer

Ernte des Todes in unserer engeren Heimat.

Alban Stolz schreibt einmal: „O Tod, überall stehst du still und ernst vor mir und schreibst deinen Namen an alle Kreatur, die mich umgibt.“ Auch in diesem Jahr hat der Tod wieder seine Ernte gehalten. Einigen Persönlichkeiten aus dem Priester- und Laienstande sei hier, soweit der Raum zur Verfügung steht, ein kleines Denkmal gesetzt.

Stadtpfarrer Dr. Konstantin Holl starb am 27. September in Hechingen. Er stammte aus Krauchenwies bei Sigmaringen, der Heimat des Pfarrers Fecht, Verfassers des „Weißen Sonntag“, und des Domkapitulars Dr. Dreher. Geboren war er am 6. März 1869 als Sohn armer Schneiderschneleute. Seine Gymnasialstudien machte er in Sigmaringen. In Eichstätt widmete er sich dann dem Studium der Theologie und wurde nach dem üblichen Schuljahr in St. Peter am 4. Juli 1894 zum Priester geweiht. Seine Laufbahn als Seelsorger begann nun da, wo sie auch ihr Ende finden sollte, als Vikar in Hechingen. Doch nach einem Jahre schon bezog er nochmals die Hochschule Freiburg und erwarb sich den Doktorgrad. Kurze Zeit war er dann im Knabenseminar Freiburg und als Rektor im Konradhaus Konstanz tätig, worauf er an die Spitze des Gymnasialkonvikts in Mastatt berufen wurde.

Dr. Holl verstand es ausgezeichnet, die jungen Studenten ohne viele Worte energisch zu leiten, zum Studium anzuregen und für den Priesterberuf zu begeistern. Aus den Vorträgen, die er seinen Zöglingen zu halten pflegte, entstanden seine weit verbreiteten Bücher: „Wahn und Wahrheit“ und „Sturm und Steuer“, durch die er noch übers Grab hinaus fortwirkt an der Erziehung der jungen Studierenden.

Im Jahre 1910 erhielt er die Präsentation als Stadtpfarrer von Hechingen, wohl dem schwierigsten Posten im „Reich“. Und er hat in 9jähriger rastloser Arbeit die auf ihn gesetzten Hoffnungen voll und ganz erfüllt. Soweit es die Zeit erlaubte, arbeitete er literarisch weiter und gab zwei neue Lapidarbücher heraus, die gleich den früheren großen Anklang gefunden haben: „Die Jugend großer Männer“ und „Die Jugend großer Frauen“. Mit ungewöhnlicher Energie arbeitete er in letzter Zeit trotz der großen Pastoralenlast und trotz nachlassender Gesundheit an einer Geschichte der Pfarrei Hechingen. Die katholischen Vereine verehrten in ihm einen energischen Führer und schlagfertigen Redner. Was aber seinen Namen wohl am tiefsten in die Herzen seiner Pfarrkinder eingepägt hat, war seine außergewöhnliche Wohltätigkeit. Besonders unterstützt er mit namhaften Beiträgen arme Studenten und Künstler. Auf der Höhe seines Schaffens und Lebens hat ihm der unerforschliche Ratsschlus Gottes plötzlich ein Halt geboten! Im Beichtstuhl kam ihm ein Unwohlsein an und zwang ihn, ins nahe Pfarrhaus zurückzukehren, wo er nach wenigen Stunden einem Herzkrampf erlag. Es war am 27. September 1919.

Ihm folgten rasch nacheinander noch mehrere Geistliche aus Hohenzollern, die fast alle eines plötzlichen Todes starben; unter ihnen befand sich auch Pfarrer Hugo Anton Schmid in Ostrach

Präses des Hohenzollernschen Cäcilienvereins; er war als Sohn eines Lehrers in Hasenweil (Württemberg) am 31. August 1862 geboren, vom Vater hatte er den ersten Unterricht erhalten, aber auch seine musikalische Begabung geerbt. Am 12. Juli 1888 empfing er die heilige Priesterweihe. Ueberall beim Volke beliebt, hat sich der eifrige Priester besonders auch als Freund der kirchlichen Kunst und Musik unvergängliche Verdienste erworben. Er war der Reihe nach Pfarrer in Gruol, Mittelbronn und Ostrach. Er starb am 12. März in Ostrach.

Universitätsprofessor Dr. Josef Kohler in Berlin, der im September 1919 starb, war auch ein Sohn unseres Landes und erblickte im Revolutionsjahr 1849 in Offenburg das Licht der Welt. Schon früh wurde man auf den befähigten Juristen, der in Mannheim Amtsrichter war, aufmerksam, und so erhielt er 1888 den Lehrstuhl der Rechtsgeschichte und Rechtsphilosophie in Würzburg; später kam er an die Universität in Berlin und war einer der vielbegehrtesten Lehrer, ein glänzender Redner und eine genial-künstlerische Natur. Seinem Heimatland und seiner Vaterstadt blieb er immerdar zugetan. Gegen Ende seines Lebens näherte er sich in seinen Anschauungen wie in seinen Schriften wieder der katholischen Kirche, von der er sich losgesagt hatte.

General Dürr starb am 6. September 1919 nach langen Leiden in Baden-Baden. Er war früher Generaladjutant des Großherzogs Friedrich von Baden. Im Jahre 1870 wurde er Fähnrich. Längere Zeit hatte er das Kommando des 2. Seebataillons in Kiautschau. 1902 schied er aus der Armee aus. Durch sein gewinnendes Wesen erregte er sich großer Beliebtheit in allen Kreisen.

Geistlicher Rat Friedrich Beeß. Am 14. Dezember 1919 starb in Weiterdingen Geistl. Rat Beeß im Alter von 74 Jahren. Sein Name ist weit über die Grenzen unserer Erzdiözese bekannt geworden durch seine aphetischen Schriften wie: Seelenführer, Himmelsleiter, seine Kommunionbüchlein und die Erklärung der prächtigen Bilder von Albrecht Dürer; was seine Bücher so anziehend und beliebt machte, waren nicht zuletzt die schönen Illustrationen. Aber auch im pastorellen Wirken war Friedrich Beeß ein ganzer Mann, sowohl als Vikar in Mörsch und Mosbach, und als Pfarrverweser in Hahnemsheim als auch in seiner 35jährigen Tätigkeit als Pfarrer von Weiterdingen; besondere Freude hatte er an der würdigen Ausgestaltung der Gotteshäuser und griff selbst zu Pinsel und Palette. Unermüdet wirkte er auch als Beichtvater und Seelenführer nicht bloß bei seinen Pfarrkindern, sondern auch bei vielen anderen, die sich schriftlich und mündlich an ihn wandten. Gerade darin ist er seinem berühmten Vorbild Alban Stolz in vielem ähnlich geworden. Auch für das öffentliche Leben zeigte er großes Interesse und durch manche Artikel in der Presse wußte er die Tagesfragen in origineller, populärer Weise zu behandeln.

Stadtrat Friedrich Blos in Karlsruhe wurde mitten aus seiner vielseitigen und reich gegangenen Tätigkeit am 8. Januar von Gott abberufen; als Kaufmann brachte er sein Geschäft unter seiner streng reellen Führung zur höchsten Blüte und genoss überall unbedingtes Vertrauen und Ansehen. Seine Tätigkeit im Dienste der Allgemeinheit begann

der Verstorbenen, der am 8. Juni 1853 in Karlsruhe geboren wurde, im Jahre 1892 als Stiftungsrat von St. Stefan; im Jahre 1900 wurde er auch in den Stiftungsrat der Gesamtkirchengemeinde Karlsruhe gewählt; ebenso wurde er als Vertreter zum Kirchensteuerparlament der Erzdiözese entsandt. Am Neubau und Ausgestaltung mehrerer Kirchen in Karlsruhe nahm er regen Anteil und zeigte sich ganz besonders als freudiger Geber von namhaften Spenden für Kirchen und Vereine und insbesondere für die Armen. Seit 1908 gehörte er als Vertreter der Zentrumsparlei dem Stadtrate an und war hier in einer Reihe von Kommissionen tätig; besonders lag ihm die Ausgestaltung des Stadtparkes am Herzen; keine Mühe ließ er sich verdrießen, um diese Perle der Landeshauptstadt zu pflegen und zu fördern; der Name Blos wurde dadurch auch populär in der ganzen Stadt. Unvergessen ist auch seine eifrige Tätigkeit für die Versorgung der Soldaten mit Liebesgaben; er selbst begleitete solche Transporte an die Front. Blos war ein Mann echt katholischer Ueberzeugung, ein Mann von Erfahrung, Unvoreingenommenheit und großer Welt- und Menschenkenntnis. Sein Name und seine Taten bleiben in ehrenhaftem Gedächtnis.

Geistlicher Rat Josef Hummel hat am 22. Februar 1920 in Ebnet sein Leben ausgehaucht. In den mehr als 40 Jahren seiner dortigen Tätigkeit sind fast zwei Generationen unter ihm aufgewachsen. Seine Vaterstadt war Freiburg, wo er am 20. Januar 1834 das Licht der Welt erblickte. Zum Priester geweiht wurde er am 4. August 1858. Seit 1. Mai 1879 übte der Verstorbene seine Seelsorgetätigkeit in Ebnet aus. Voller Seeleneifer und leutselig gegen jedermann, erfreute er sich in allen Kreisen großer Beliebtheit. Gott der Herr ließ ihn das Gnadenalter von 87 Jahren erreichen. Auch in Durlach, wo er einige Zeit wirkte, erinnert man sich seiner noch gerne. Der Verstorbene war eine reine, lautere Seele; wenn man von einer Schwäche bei ihm reden konnte, so war es seine oft zu große Herzengüte. Er konnte niemand wehe tun. Im übrigen blieb er frisch und lebhaft bis in sein hohes Alter. Sein ganzes Leben war eine Vorbereitung auf das Jenseits.

Prälat Prof. Dr. Heiner ist in seiner Heimat im Westfälischen gestorben. Er war früher Professor für Kirchenrecht an der Universität Freiburg. Seine Werke, die er schrieb, besonders über das Kirchenrecht und Ehrerecht, sind überall bekannt. Sein Andenken in unserer Erzdiözese wird besonders ein Segen bleiben, weil wir ihm die Stiftung des „Collegium Sapientiae“, des Studienhauses für Priester in Freiburg, verdanken. Vor dem Kriege war er Uditore, d. h. Richter am höchsten päpstlichen Gerichtshof in Rom, der sog. Rota Romana. Er war ein treuer Diener seines höchsten Herrn im Himmel, und wir dürfen denken, daß er auch beim allerhöchsten Gericht ein gültiges Urteil gefunden hat.

Am 23. Februar d. J. starb Oberzeichener Lehrer Gustav Barth in Bruchsal, ein moderner Laienapostel. Seine Wiege stand in Offenburg. Seine Eltern waren Postmeistersleute. Nach Vollendung seiner Studien wirkte er an verschiedenen Schulen in Rastatt, Baden und seit 1892 am Gymnasium und der Oberrealschule in Bruchsal; er war ein begeisteter Verehrer echter, wahrer Kunst und erzählte mit Freude von den Kunstentwürfen un-

serer badischen Heimat, die er auf seiner Ferientour bewunderte. Heiliger Zorn sprühte aber auch aus seinen Augen, wenn es galt, Kunst gegen Schmutz zu verteidigen. Barth war auch einer, der seine ganze freie Zeit dem Nächsten opferte. Mehr als 25 Jahre besorgte er Sonntag für Sonntag die Bibliothek des Borromäusvereins, und seinem eindringlichen Mahnen und unermüdblichen Schaffen gelang es, die Bibliothek auf 2500 Bände zu bringen. Auch für den katholischen Studienverein setzte er seine ganze Kraft ein. Sein Glaubenseifer machte ihn zu einem treuen und unermüdblich tätigen Kämpfer der Zentrumsparlei. Seine Arbeitslust floß aus seinem Glauben, den er näherte durch ein religiöses Leben, wie es in Männerkreisen selten ist.

In Oberharmersbach starb am 2. April d. J. Pfarrer und Dekan a. D. Karl August Lehmann. Er war an mehr als zwölf überaus arbeitsreichen Posten tätig: Vikar in Unteralfingen, Pforzheim, Donauveschingen, Karlsruhe, Pfarrrat in Wejer in Hardheim, Pflüstringen, Rheinsheim, Pfarrrat in Kirchdorf, Konstanz, Kenzingen, Pfarrrat in Stühlingen und endlich 1913 Pfarrer in Neßelrieden, von wo er infolge eines Schlaganfalls in den Ruhestand in seine Heimat Oberharmersbach zurückkehrte.

In Kirchhofen verschied am 7. Juli d. J. Rektor Geistlicher Rat Otto Steiger im Alter von 78 Jahren. Seit dem Jahre 1885 — als 35 Jahre — wirkte der Verstorbene als Seelsorger an der dortigen Pfarr- und Wallfahrtskirche. Sein vielen Verdienste, sein unermüdblicher Eifer und sein vorbildlicher priesterlicher Lebenswandel fanden anlässlich der Feier des goldenen Priesterjubiläums im Jahre 1917 die gebührende Würdigung auch an hoher kirchlicher Stelle. Otto Steiger stammte aus Pforzheim bei Kenzingen. Am Feste Mariä Himmelfahrt 1867 feierte er in seiner Heimatgemeinde das Fest der Primiz. Seine erste Anstellung erhielt er hier in Kirchhofen als Vikar. Im Januar 1868 wurde er als Präsekt an das Gymnasialkoloniat nach Freiburg berufen, wo er bis zu dessen Aufhebung im Jahre 1874 wirkte. In diesem Jahre wurde er als Kooperator der Pfarrei St. Martin in Freiburg überwiesen. Von dort kam er am 20. Januar 1885 als Pfarr-Rektor nach Kirchhofen und wirkte seitdem segensreich an der Pfarr- und Wallfahrtskirche. Im Jahre 1894 wählte ihn das Kapitel Dreifach zum Kammerer und im Jahre 1908 zum Dekan. Am 5. 5. Erzbischof übertrug ihm verschiedene Vertrauensämter, so das Amt eines Schulinpektors und eines Prosynodal-Examinators. Im Jahre 1902 erhielt er ihn durch Verleihung des Titels eines Geistlichen Rates.

Dr. Erwin Neuberger. Die Penderische Lehranstalt hat außer den zwei bewährten Schülern Hermann Adermann und Graf, denen an anderer Stelle des Kalenders ein kleines Denkmal gesetzt wurde, auch einen jungen Lehrer durch den Verlust, den Präsekten Dr. Erwin Neuberger. Er war ein Mann von gerader und klarer Art und berechtigte zu den größten Hoffnungen sowohl als Priester durch seine vorbildliche Tugend, als auch als Lehrer durch seine reichen Kenntnisse. Seine klassischen Studien schloß er mit Staatsexamen ab und widmete sich dann in Rom noch der Theologie. Eine Blutvergiftung riß ihn am 21. Juli 1919 rasch aus diesem Leben.

Anf
Don C

D
er
1
ednung
er allen
haben de
den Stei
schlosse
hand des
ehen. A

machen
begriff.
best
best
kalender
Die
maligen
identlich
der P
im Nov
star
gaben
mann fol
rigen

A

1. da
2. die
3. die

B.

1. die
2. die
3. die
3a. d
4. die
5. die
6. die
7. die
8. der
9. die
10. die
11. die

12. das
Be
13. die
(bi
wa
14. die
15. die

*) B

National

Unsere Reichssteuern.

Von Oberrevisor Bandel bei der Bad. Oberrechnungskammer Karlsruhe.

Der Weltkrieg hat fast überall Verwüstung und Verwirrung angerichtet. Nicht zuletzt in unserem Finanzwesen. Deshalb war die Neuordnung der Finanzen der öffentlichen Körperschaften, aller des Reichstags, eine der wichtigsten Aufgaben der neuen deutschen Republik. Die bestehenden Steuergesetze wurden ausgebaut, neue Steuern beschlossen. So ist es gekommen, daß wir heute die Band des Steuerfiskus nach allen Seiten ausgedehnt haben. Von der weitverzweigten Steuergesetzgebung machen sich aber nur wenige Leute einen richtigen Begriff. Eine zusammenfassende Uebersicht über die bestehenden Reichssteuern dürfte daher in diesem Kalender Vielen willkommen sein.

Die Steuern sind geordnet zunächst nach einmaligen (außerordentlichen) und fortlaufenden (regulären) Abgaben; unter den letzteren sind die der Finanzreform seit der politischen Umwälzung am November 1918 neu geschaffenen, zum Teil auch stark ausgebauten und teilweise aus Landesabgaben hervorgegangenen Steuern zuerst aufgeführt, dann folgen die übrigen, noch recht zahlreichen, bisherigen Reichssteuern:

A. Die einmaligen Steuern:

1. das Reichsnotopfer (große Vermögensabgabe),
2. die Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs,
3. die außerordentliche Kriegsabgabe für 1919.

B. Die fortlaufenden Steuern:

1. die Reichseinkommensteuer,
2. die Körperschaftsteuer,
3. die Kapitalertragssteuer,
- 3a. die Besitzsteuer,*)
4. die Erbschaftsteuer,
5. die Umsatzsteuer,
6. die Grunderwerbssteuer,
7. die Tabaksteuer (einschl. Zigarettensteuer),
8. der Spielkartenstempel,
9. die Zuckersteuer,
10. die Bündwarensteuer,
11. die Raionsteuer.

Dann weiter:

12. das Branntweinmonopol nebst Essigsäure-Verbrauchsabgabe,
13. die Brausteuer und Uebergangsabgabe von Bier (bis 1. Juli 1919 in Baden als Biersteuer verwaltet),
14. die Kohlensteuer,
15. die Leuchtmittelsteuer,

*) Beim Druck dieser Zeilen im Entwurf der Nationalversammlung vorliegend.

16. die Mineralwassersteuer,
17. die Reichsstempelabgaben von:
 - a) Gesellschaftsverträgen,
 - b) Wertpapieren,
 - c) Gewinnanteilschein- und Zinsbogen,
 - d) Kauf- u. sonstigen Anschaffungsgeschäften,
 - e) Lotterielosen
 1. für Staatslotterien,
 2. für Privatlotterien,
 - f) Frachtfurden,
 - g) Erlaubnisarten für Kraftfahrzeuge,
 - h) Vergütungen für Mitglieder von Aufsichtsräten,
 - i) Versicherungen,
 - k) Geldumsätzen,
18. Abgabe von: a) Personenverkehr, b) Güterverkehr, c) Post- und Telegraphenverkehr,
19. Salzsteuer,
20. Schaumweinsteuer,
21. die Weinsteuer,
22. Wechselstempel,
23. Zuwachssteuer (vom Wertzuwachs bei Grundstücken, nicht zu verwechseln mit Vermögenszuwachs — siehe oben A 2),
24. Zölle (das sind ebenfalls Steuern, die von Waren bei der Ueberschreitung der Landesgrenze erhoben werden).

Am Schlusse dieser Aufzählung sei darauf hingewiesen, daß seit dem 1. Oktober 1919 die gesamte Steuerverwaltung in die Hände des Reichs übergegangen ist. Inwieweit die Länder oder Gemeinden an den Steuern des Reiches Anteil haben oder zur Erhebung eigener Steuern noch befugt sind, bestimmt das Landessteuergesetz. Zu den (künftigen) Landessteuern gehören Grund- und Gebäudesteuer, Gewerbesteuer, Schankerlaubnissteuer, Wanderlager- und Warenhaussteuer, Hundesteuer, die übrigens auch zum Teil an die Gemeinden abgetreten werden können; letzteres gilt vornehmlich für die Vergnügungssteuer (Theater-, Kino- usw. Steuer). — Die Vereinigung der ganzen Steuerverwaltung in der Hand des Reiches ist gesetzlich festgelegt in der Reichsabgabenordnung, das wichtigste Gesetzgebungswerk auf dem Gebiete des Steuerrechts. Die Aufgabe der Reichsabgabenordnung besteht einmal darin, alles, was die vielen Reichsteuergesetze an mehr oder weniger gemeinsamen Vorschriften enthalten, zusammenzufassen; das hat den Vorteil, daß die einzelnen Steuergesetze kürzer gehalten werden können. Außerdem — und das ist die wichtigere Seite — wird durch die Bestimmungen der Reichsabgabenordnung die einheitliche Anwendung der Steuergesetze in allen deutschen Ländern gewährleistet, es soll nicht mehr vorkommen, daß z. B. ein und dasselbe Vermögen in dem einen Land niedriger veranlagt (eingeschätzt) wird als im anderen.

Humoristisches.

Es wird keiner droben sein. „Kannst du mir sagen, Anton,“ fragte der Lehrer einen Schüler, „warum es im Sprichwort heißt: Es ist noch kein Gelehrter vom Himmel gefallen?“ — Anton: „Es wird keiner droben sein.“

Guter Rat.

Ein Mann kam zum Hauswirt und beklagte sich, daß das Wasserrohr im Keller geploßt sei und alle seine Hühner, die er im Keller hielt, ertrunken wären.

„Das geht mich nichts an,“ sagte der Hauswirt, da müßten Sie sich an das städtische Wasserwerk wenden.“

Ein paar Tage später traf er den Hühnerbesitzer und fragte, was er vom Wasserwerk für einen Bescheid bekommen hätte.

„Ach,“ sagte der Mann, „die haben auch gesagt, das ginge sie nichts an, und dann haben sie mir den Rat gegeben, statt Hühner Enten zu halten!“

Ausschlaggeben des Moment.

„Und wer ist denn der Vorsitzende eures Schülerrats?“ „Der Karl Meier, der hat schon seine erste Zigarre geraucht.“



Im Dorfwirtshaus.

„Das ist wirklich arg, Frau Wirtin! Habe hier in der Suppe schon die dritte Fliege gefunden!“

„Ja, mei', döss kann scho a mal passiern, daß ma net a jede Flieg rausfind't, wann so viel reing'fallen find!“

Das hilft.

Beim Generaldirektor der Elektrizitätswerke ist Gesellschaft. Auf einmal erlischt das elektrische Licht und es herrscht Dunkelheit. Der Generaldirektor eilt ans Telephon und ruft das Werk an. Es folgt ein längeres, von ihm in energischem Ton geführtes Gespräch. Dann wendet sich der Generaldirektor wieder seinen Gästen zu: „Tut mir leid, meine Herrschaften! Die Heizer sind plötzlich in den Streif eingetreten. Da bin ich machtlos.“ — Dies hört die Aushilfe, Frau Schmidt. „Dann lassen Sie mir mal telephonieren!“ sagt sie. Als sie die Verbindung hat, läßt sie ihren Mann, den Heizer Wilhelm Schmidt, an den Apparat rufen. „Hier Emma!! Du, Willem, du streifst schon wieder? Ja sage dir, det du gleich Licht machst! Sonst komm mir nich zu Hause!“ Und siehe, da flammt wie auf Zauberschlag das Licht wieder auf.

Schwer zu unterscheiden. „Was ist denn mit dem Kerl da los, der sich am Laternenpfahl festhält und so mit den Füßen scharrt?“ — „Früher hätte ich gesagt, es ist ein Betrunkener, aber heute weiß man nicht, ob er nicht einen neuen Tanz übt.“

Wißverständnis.

Zum franken Großbauern wird der Arzt gerufen. Er verschreibt mehrere Medikamente und ordnet auch an, man solle am Abend zur Reinigung der Luft heißen Essig auf die Platte gießen. Als sich der Arzt am nächsten Tag nach dem Krankenzimmer kundigt, erhält er von der Wäuerin die Antwort: „Woll, woll, die Trankele hat es scho g'nomma, aber wie i ihm den heißen Essig auf sei Platte goss'n hab', da hat er laut auf'jchrien.“

Nicht vorhanden.

Fremder: „Wo ist wohl der älteste Bewohner dieses Ortes?“ Einheimischer: „Da gibts' jekt keinen der älteste Mann ist vergangene Woche gestorben.“

Erklärung.

„Vater, was denn das Selbstbestimmungsrecht?“ „Wenn sich jeder selbst bestimmt, wo ihm recht ist.“

Der Aengstliche. Gendarm: „Sie haben bei dem Zahnarzt gebettelt?“ — Fremder: „Lassen Sie mich laufen, Herr Gendarm, das war selbsterständlich nur 'ne Ausrede, weil mir plötzlich der Mut faul mir 'n Bahn ziehen zu lassen!“

Das fehlte noch. Mann (zur Frau): „Ich habe rasende Zahnschmerzen. Ich möchte mit dem Stein durch die Wand rennen!“ — Frau: „Untersteh' dich, wo wir schon so viel Scherereien mit dem Hauswerk haben!“

Abkühlung. Badfisch: „Ach, wie herrlich ist die Spaziergang durch die verjüngte Natur! ... Wie geheimnisvolles Flüstern! ... Wenn ich die Sprache dieser herrlichen Eiche verstehen könnte, was würdeste mir wohl sagen?“ — Professor: „Mein liebe Fräulein, würde sie sagen, entschuldigen Sie — bin eine Buche!“

Erläuterung
gebrauch
Markt,
der
Koch (En
Aug. 2
Kern.
Schw. j
sem Za
haltung
Zeit der
Herbst
8 Ubr.
Katharinen
Dauer
Weißstein
Schw. 3
i. Juli.
Kglasterh
Altheim.
Appentwei
Kamstadt
Lagen.
Baden.
15. Rob
Badisch
Kallenber
Bergbanp
Bernau.
Weißstein
13. Sep
Killingheim
Kirkendorf
Kamberg
Mai. 8.
21. Des
Killingheim
Bonnborn
3. März
markt).
männ
welchen
markt 1
Korbberg.
April.
Kraunstin
Dt. 29
8. Sept.
Kreitsch.
23. Feb
Juli. 2
7. Jan.
Juli. 5
Breiten.
9. Mai.
14. Rob
wenn
Kreitschaf.
(2). 2
30. Aug
Mai. 1
Rob. 2
Keteria
Lagen.
Schw. 20
20. Jun
19. Des
Kastl. 8
8. Aug.
14. Jun
Frucht-
tags n
Spätjahr
Kurtheim

Märkte und Messen

in Baden 1921.

Herausgegeben vom Statistischen Landesamt in Karlsruhe.

Erklärung. Als Abkürzung, sowohl im Einzelnen wie in Zusammensetzungen, ist für die Bezeichnung der Marktart gebraucht: K. für Krämer- (Nahr-) Markt, B. für Vieh- (Rindvieh-, Schweine-, Schaf-, Ziegen-) Markt, R. für Rindvieh- Markt, P. für Pferde- (Koh-) Markt, Schw. für Schweine-Markt, Z. für Ziegen-Markt, G. für Gespinnst-Markt. — Bei denjenigen Märkten, welche länger als einen Tag dauern, ist die Zahl der Marktstage in Klammern () angegeben.

Engen. K. B. Pf. 17. März, 30. Mai, 14. Juli, 25. Aug. 29. Sept. 5. Dez. (a. Ganfm.). 22. Dez.
Engern. K. 29. März, 25. Okt.; R. 19. April, 25. Okt.; Schw. jeden Dienstag, wenn Feiertag oder wenn an diesem Tage Schweinemarkt in Bühl abgehalten wird, Abhaltung am darauffolgenden Werktag, Obstm. von der Zeit der ersten reifen Kirichen bis Ende Oktober an allen Werktagen vorm. von 5 bis 7 Uhr und nachm. von 4 bis 6 Uhr.
Karlsruhe. Kirichen- u. Zwetschgenm. täglich während der Dauer der Kirichen- u. Zwetschgenernte.
Kirchheim. K. 7. Febr. 7. März, 4. April, 5. Sept. 7. Nov.; Schw. 3. Jan. 7. Febr. 7. März, 4. April, 2. Mai, 6. Juni, 4. Juli, 1. Aug. 5. Sept. 3. Okt. 7. Nov. 5. Dez.
Klosterhanfen. K. 28. März.
Kleinheim. K. 17. Mai, 11. Okt.
Kuppenweier. K. Schw. 14. März, 7. Nov.
Krummstadt. K. 31. Jan. 13. Juli, 5. Okt.
Kuppen. K. 21. Sept. (2).
Koben. K. u. Hansf. u. Federum, am 1. Tag, 8. März (3), 15. Nov. (3).
Koblich Rheinfelden (siehe Rellingen).
Kollenberg. K. Schw. 14. März, 2. Juli, 29. Sept.
Kerghaupten. K. 24. April.
Kernau. B. (Nah- u. Zucht.) 25. April, 25. Okt.
Kiesheim (Zimmershheim). K. R. Pf. 29. März, 16. Aug. 13. Sept.
Kilgheim. K. 16. Mai, 14. Nov.
Kirchdorf. K. Schw. 18. Okt.
Krummberg. B. 12. Jan. 9. Febr. 9. März, 20. April, 11. Mai, 8. Juni, 13. Juli, 10. Aug. 14. Sept. 12. Okt. 9. Nov. 21. Dez.
Kobligheim. K. 9. Mai, 21. Dez.
Konndorf. K. B. 12. Mai, 21. Juli, 10. Nov.; B. 3. Febr. 3. März, 7. April, 2. Juni, 11. Aug. 1. Sept. (a. Farrenmarkt), 13. Okt. 1. Dez.; Frucht- u. Obstm. jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher. In denjenigen Wochen, in welchen Jahrmarsch abgehalten wird, findet der Fruchtmarkt mit diesem statt.
Korberg. K. 9. März, 4. Mai, 14. Nov.; B. 8. Febr. 12. April, 14. Juni, 9. Aug. 11. Okt. 13. Dez.
Kraunlingen. K. R. Schw. 24. Febr. 9. Mai, 25. Juli, 20. Okt. 28. Nov.; B. 13. Jan. 10. März, 14. April, 9. Juni, 8. Sept. 12. Dez.
Kretsch. K. Schw. 8. März, 22. Aug. 28. Okt.; K. 26. Jan. 23. Febr. 23. März, 27. April, 25. Mai, 22. Juni, 27. Juli, 24. Aug. 28. Sept. 26. Okt. 23. Nov. 28. Dez.; Schw. 7. Jan. 4. Febr. 4. März, 1. April, 6. Mai, 3. Juni, 1. Juli, 5. Aug. 2. Sept. 7. Okt. 4. Nov. 2. Dez.
Kretzen. K. Pf. 10. Jan. 14. Febr. 14. März, 11. April, 9. Mai, 14. Juni, 11. Juli, 8. Aug. 12. Sept. 10. Okt. 14. Nov. 12. Dez.; Schw. jeden Dienstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.
Kruschaf. K., Gelp-, Holagelchir- u. Bretterm. 9. März (2), 22. Nov. (2); Holagelchir- u. Bretterm. 24. Mai, 30. Aug.; K. 19. Jan. 16. Febr. 16. März, 20. April, 18. Mai, 15. Juni, 20. Juli, 17. Aug. 21. Sept. 19. Okt. 16. Nov. 21. Dez.; Schw. jeden Mittwoch und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.
Kuchen. K. 2. Mai, 25. Juli, 18. Sept. (3), 11. Nov.; Schw. 17. Jan. 21. Febr. 21. März, 18. April, 17. Mai, 20. Juni, 18. Juli, 16. Aug. 19. Sept. 17. Okt. 21. Nov. 19. Dez.; Farrenm. 16. Aug.; Obstm. im Okt. nach Bedarf.
Kühl. K. mit K. am 2. Tag, 21. Febr. (2), 9. Mai, (2), 8. Aug. (2), 7. Nov. (2); B. 10. Jan. 14. März, 11. April, 14. Juni, 11. Juli, 12. Sept. 10. Okt. 12. Dez.; Schw., Frucht-, Hansf. u. Gelpm. jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; Obstm. von der Kirichenreise an bis zum Späthjahr jeden Werktag.
Kurtheim. K. 17. Febr. 8. Nov.

Dassau. K. 5. Juli, 31. Okt.
Dauenzell. K. 16. Mai.
Deilingen. K. 3. Mai, 10. Aug. 28. Okt.
Donauschingen. K. R. Schw. 27. April (a. Samenm.), 24. Juni, 29. Sept. 11. Nov.; R. Schw. 26. Jan. 23. Febr. 30. März, 13. April, 25. Mai, 27. Juli, 31. Aug. 26. Okt. 14. u. 28. Dez.; B. u. Fohlenm. 16. März, 26. Okt.; Kreisfarrenm. 2. April, 30. Aug.; Schw. 8. Jan. 12. Febr. 12. März, 14. Mai, 11. Juni, 9. Juli, 13. Aug. 10. Sept. 8. Okt. 30. Nov.; Geflügel- u. Kaninchenm. jeweils Montags, vom 1. Montag im Januar bis zum letzten Montag im April und vom 17. Okt. bis letzten Montag im Dez., wenn Feiertag, tags nachher.
Dossenheim. Obstm. von der Kirichenreise an bis zum 1. Okt. täglich.
Durlach. K. 1. März, 20. Sept. 2. Nov. 14. Dez.; K. Pf. 26. Jan. 23. Febr. 23. März, 27. April, 25. Mai, 22. Juni, 27. Juli, 24. Aug. 28. Sept. 26. Okt. 23. Nov. 28. Dez.; Schw. jeden Dienstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Saataum. während der Frühlingsmonate jeden Samstag, sogenannter Stumpenm., wenn Feiertag, tags vorher.
Dürmersheim (siehe Bidesheim).
Dürheim. Geflügelmarkt jeden Montag.
Eberbach. K. 14. März, 9. Mai, 25. Aug. 24. Nov. (a. Ganfm.); Schw. 5. u. 20. Jan. 3. u. 17. Febr. 3., 17. u. 31. März, 14. u. 28. April, 12. u. 25. Mai, 9. u. 23. Juni, 7. u. 21. Juli, 4. u. 18. Aug. 1., 15. u. 29. Sept. 13. u. 27. Okt. 10. u. 24. Nov., 7. u. 22. Dez.
Ehrenkitten. K. 10. Aug.
Eichkitten. K. R. Schw. Pf. 17. Mai, 13. Sept.
Eichtersheim. K. 16. Mai, 17. Okt. 22. Nov. (a. Weinhandmarkt).
Eigeltingen. K. R. Schw. Pf. 3. Febr. 23. Mai, 18. Okt. 24. Nov.
Elmendingen. K. 10. Febr. 17. Okt.
Essen. K. 24. Okt.
Emmendingen. K. R. Schw. 22. Febr. 10. Mai, 2. Nov. 13. Dez.; K. Schw. 5. Jan. 3. Febr. 3. März, 7. April, 2. Juni, 7. Juli, 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 1. Dez.; Schw. 21. Jan. 18. März, 15. April, 20. Mai, 17. Juni, 15. Juli, 19. Aug. 16. Sept. 21. Okt. 18. Nov.
Engingen. K. B. 1. März, 30. Aug. 22. Nov.; Schw. B. 17. Jan. 21. Febr. 18. April, 17. Mai, 20. Juni, 18. Juli, 19. Sept. 17. Okt. 19. Dez.; Obstm. von der Kirichenreise an bis zum Ende der Obsterte jedes Werktag, u. zwar während der Kirichenreise vorm. von 9-12 Uhr u. nachm. von 2-6 Uhr; während der übrigen Obstertezeit nur nachm. von 3-6 Uhr. Kirichenm. während der Zeit der Spätkirichenreise jeden Werktag.
Engen. K. B. 24. Febr. 28. April, 4. Juli, 5. Sept. 10. Okt. 14. Nov.; B. 10. Jan. 7., 10. u. 17. Febr. 21. März, 25. April, 14. Juni, 1. Aug. 20. Okt. 21. Nov. 27. Dez.; Gausfarrenm. 9. Mai; Fohlenm. 15. Sept.; Schw. u. Frucht- u. Obstm. jeden Montag (in den Wochen, in welchen B. abgehalten wird, fällt der Schw. Montags aus), wenn Feiertag Samstag vorher; Obstmarkt jeweils Montags in den Monaten Sept., Okt. u. Nov.
Epfenbach. K. 28. März, 9. Nov.
Eppingen. K. 14. März, 11. Mai, 24. Aug. 24. Okt.; Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
Erzingen. K. B. 25. Nov.
Ettenthal. K. R. Schw. Pf. 9. Febr. 18. Mai, 24. Aug. 16. Nov.; K. Schw. Pf. 19. Jan. 16. März, 20. April, 15. Juni, 20. Juli, 21. Sept. 19. Okt. 21. Dez.; Schw. 5. Jan. 23. Febr. 2. März, 6. April, 4. Mai, 1. Juni, 6. Juli, 3. Aug. 7. Sept. 5. Okt. 2. Nov. 7. Dez.; Frucht- u. Garm. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
Ettlingen. K. 24. Febr. 18. Aug.; K., Hansf. u. Flachsm. 15. Nov. 21. Dez.; K. Pf. 17. u. 31. Jan. 21. Febr. 21.

März. 18. April. 17. u. 30. Mai. 20. Juni. 18. Juli. 16. u. 29. Aug. 19. Sept. 19. u. 31. Okt. 21. Nov. 18. Dez.; Schw. jeden Mittwoch wenn Feiertag tags vorher.

Sulzheim. R. 7. Febr. 29. März. 24. Aug. 31. Jan. 28. Febr. 29. März. 25. April. 30. Mai. 27. Juni. 25. Juli. 29. Aug. 26. Sept. 31. Okt. 28. Nov. 27. Dez.

Forstheim (Emmendingen). Fettvieh. 24. Okt.

Freiburg. Messe 16. April (10), 15. Okt. (10); N. Wf. 13. u. 27. Jan. 10. u. 24. Febr. 10. u. 31. März. 14. u. 28. April. 12. u. 25. Mai. 9. u. 23. Juni. 14. u. 28. Juli. 11. u. 25. Aug. 8. u. 22. Sept. 13. u. 27. Okt. 10. u. 24. Nov. 7. u. 22. Dez.; Schw. jeden Samstag wenn Feiertag tags vorher; Obstn. — Jogen. Kreisobstn. — in der Zeit vom Sept. bis einschl. Nov. jeden Mittwoch nach Bedürfnis. Beginn und Schluß der Märkte wird jeweils besonders bekannt gegeben.

Freudenberg. R. 6. März. 8. Juli. 18. Sept. 14. Nov.

Friedrichstal. R. 3. Mai (2), 25. Okt. (2).

Gartwangen. R. 11. Mai. 7. Sept.; R. 22. Juni. 5. Dez.

Guggenau. R. 13. Sept.

Gellingen. R. N. Schw. 8. März. 10. Mai. 26. Juli. 8. Nov.; R. Schw. 1. Febr. 26. April. 27. Sept. 13. Dez.

Gemmingen. R. 12. Juli.

Gengenbach. R. m. Hanf u. Krautn. am 1. Tag. 9. Nov. (2); Schw. jeden Mittwoch wenn Feiertag tags nachher. Obstn. während der Dauer der Obstreise jeden Mittwoch wenn Feiertag tags nachher.

Gernsbach. R. 14. März. 9. Mai. 22. Aug. 19. Dez.; Schw. jeden Montag wenn Feiertag tags nachher.

Gersbach. R. 1. März. 7. Juni. 6. Sept.

Görsheim. R. 14. März (2), 5. Juli (2), 30. Nov. (a. Hanf.) (2).

Görsweil. R. 27. April. 15. Juni. 1. Sept. 10. Nov.; R. 14. März. 9. Mai. 11. Juli. 8. Aug. 18. Okt.

Hörsingen. R. 20. Okt.

Graben. R. 1. März (2), 6. Dez. (2).

Grenzach. R. 27. Juni (2).

Grichen. R. 3. März. 13. Juni. 10. Aug. 28. Okt. 28. Dez.; R. 7. Febr. 7. April. 10. Mai. 1. Juli. 1. Sept. 1. Dez. Zuschn. in Verbindung mit der im Herbst stattfindenden haatl. Schweineprämierung. Obstn. vom 15. Sept. bis 15. Nov. jeden Donnerstag.

Grombach. R. 10. Mai. 17. Okt.

Großschloßheim. R. 7. März. 29. Aug. 30. Nov.

Großherrschaftswald (s. Schellenberg).

Großhauen. Obstn. von der Zeit der Kirchreise an bis zum 1. Okt. an jedem Werktag vorm. von 7-9 Uhr und Sonntags von 11-12 Uhr.

Grünsfeld. R. 20. Jan. 8. März. 9. Mai. 1. Sept. 31. Okt.; Jungschw. 12. Jan. 9. Febr. 9. März. 13. April. 11. Mai. 8. Juni. 13. Juli. 10. Aug. 14. Sept. 12. Okt. 9. Nov. 14. Dez.

Hardheim. R. 21. März. 2. Mai. 10. Aug. 20. Okt.

Hastach (Wolbach). R. 14. Febr. 2. Mai. 4. Juli. 3. Okt. 14. Nov.; R. 3. Jan. 7. Febr. 7. März. 4. April. 6. Juni. 1. Aug. 5. Sept. 7. Nov. 5. u. 27. Dez.; Schw., Frucht- u. Obstn. jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; Obstn. vom 1. Juni bis 31. Okt. jeden Freitag, wenn Feiertag tags vorher.

Hauenstein. R. 20. März.

Hausen. Schw. 11. Jan.

Heidelberg. Messe 15. Mai (10), 10. Okt. (10); Rindenn. 1. März. Abhaltungstag wird besond. bestimmt. Obstn. täglich in den Stadtteilen Reutenheim u. Handschuhheim von der Kirchreise an während der Dauer der Obstreise bzw. bis zum 1. Okt.

Heidelberg. R. 28. März 17. Okt.

Heilsingen. R. Schw. 10. Mai. 8. Nov.

Heiligkreuzsteinach. R. 7. März. 23. Mai. 19. Sept. 21. Nov.

Heimbach. R. Schw. Rindn. 17. Okt.

Heinersheim. R. R. Schw. Hf. Holzgeschirren. 29. Aug.; R. R. Schw. Hf. Reiten- u. Akmern. 5. Dez.; R. Schw. Hf. 3. Jan. 7. Febr. 7. März. 4. April. 2. Mai. 6. Juni. 4. Juli. 1. Aug. 6. Okt. 7. Nov.

Helmstadt. R. 17. Aug. 17. Okt.

Herbstheim (Emmendingen). R. Schw. Frucht. 15. März. 17. Mai. 28. Okt.; Frucht. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher oder nachher.

Herrschried. R. N. Schw. 16. März. 13. Juni. 4. Aug. 12. Okt.

Hilsbach. R. 28. März. 29. Juni. 12. Sept.

Hitzingen. R. N. Schw. 17. Mai. 17. Okt. 25. Nov.; R. Schw. 7. Jan. 4. Febr. 4. März. 1. April. 6. Mai. 3. Juni. 1. Juli. 5. Aug. 2. Sept. 7. Okt. 4. Nov. 2. Dez.; Schw. u. Frucht. jeden Samstag wenn Feiertag am darauffolgenden Montag. (An den Wochen in welchen R. Schw. abgehalten wird, fällt der Schw. am Samstag aus.) Obstn. im Sept. u. Okt. jeden Samstag.

Hintergarten. Farrenm. 17. Mai. 27. Sept.

Hofenheim. R. 31. März. 22. Nov.

Hörben. R. R. 29. März. 21. Juni. 20. Sept.

Horsberg (Zriberg). R. 17. März. 19. Mai. 18. Aug. 17. Nov. (a. Reitenm.). R. Reitenm. 28. Dez.; Schw. 8. Jan. 5. Febr. 5. März. 2. April. 7. Mai. 4. Juni. 2. Juli. 6. Aug. 3. Sept. 1. Okt. 5. Nov. 3. Dez.

Hüfingen. R. 3. Sept. 29. Nov.

Hügheim. R. 18. April.

Idach. R. 12. Mai. 29. Sept.

Ikenheim. R. m. Schw. am 1. Tag. 20. April (2), 28. Okt. (2).

Ihringen. Kirchen- u. Weischn. täglich während der Dauer der Kirchen- und Weischn. Jochen.

Jmmershaad. R. 2. Mai. 31. Okt.

Jmmersbach. R. N. Schw. 10. März. 14. Juli. 27. Okt.

Kaubern. R. Schw. Frucht. 9. März. (2); 22. Nov. (2); R. 10. Jan. 14. Febr. 14. März. 11. April. 9. Mai. 13. Juni. 11. Juli. 8. Aug. 12. Sept. 10. Okt. 14. Nov. 12. Dez.; Schw. u. Frucht. jed. Samstag, wenn Feiertag tags vorher; Obstn. von Mitte Sept. bis Mitte Okt. jeden Samstag.

Kappelbad. R. 13. Juli. 12. Okt. 16. Nov.

Karlruhe. Messe 5. Juni (6), 6. Nov. (9); Großschlachtvieh. jed. Montag u. Donnerstag von 10 bis 1 Uhr. Kleinschlachtvieh. jed. Montag, Mittwoch u. Donnerstag von 9 bis 1 Uhr; Großm. für Obst u. Gemüse an den Wochenmärkten; Näheres wird jeweils besonders bekannt gegeben.

Kehl. R. 28. März. 16. Mai. R. Schw. 4. Okt. 22. Nov. Schw. 6. u. 20. Jan. 3. u. 17. Febr. 3., 17. u. 29. März. 7. u. 21. April. 4., 17. u. 19. Mai. 2. u. 16. Juni. 7. u. 21. Juli. 4. u. 18. Aug. 1. u. 15. Sept. 6. u. 20. Okt. 3. u. 17. Nov. 1. u. 15. Dez.

Kenzingen. R. 26. April. 16. Aug. 1. Dez.; Schw. 11. Jan. 8. Febr. 8. März. 12. April. 10. Mai. 14. Juni. 12. Juli. 9. Aug. 13. Sept. 11. Okt. 8. Nov. 13. Dez.; Fruchtmarkt von Aug. bis einschl. Nov. jeden Dienstag.

Kippenheim. R. 24. Febr. 17. Okt.

Kirchheim. Obstn. in der Zeit vom 15. Mai bis 1. Okt. nach Bedarf.

Kleinlautensberg. R. 14. März. 1. Aug. 21. Nov.

Kniezingen. Hohlenn. Abhaltungstag wird durch die Gemeindef. den landw. Bezirksverein festgesetzt und bekanntgegeben.

Königsbach. R. 9. Mai. 17. Okt.

Königsbachhausen. Obstn. während der Dauer der Obstreise jeden Montag und Donnerstag von nachm. 1 Uhr bis 6 Uhr und während der Weischn. täglich von mittags 12 Uhr bis nachm. 6 Uhr; Kirchenm. täglich während der Dauer der Kirchenreise.

Königsbühl. R. 25. Sept. (8); Schw. 10. März. 14. April. 12. Mai. 9. Juni. 14. Juli. 11. Aug. 8. Sept.

Konstanz. Frühjahrs-Messe (auch großer Schw. m. Holzgeschirren, Rohwaren u. Wollwaren.) am 1. Feiertag u. Verbind. m. R. Schw. vom 24. bis 30. April einschl. Hf. Spauenden bis 1. Mai einschl.; Herbstmesse (a. große Schw. m. Holzgeschirren, Rohwaren u. Wollwaren.) am 1. Feiertag u. Verbind. mit R. Schw. vom 16. bis 22. Okt. einschl. für Schaubuden bis 23. Okt. einschl.; R. Schw. 9. Dez.; Obstn. im Herbst jeden Dienstag u. Freitag; Festsetzung des Beginns und Endes bleibt dem Stadtrat vorbehalten.

Kort. R. 31. Okt. (2).

Krautheim. R. 7. Febr. 22. Juli. 30. Nov.; R. 3. Febr. 11. Mai. 7. Juli. 1. Sept. 3. Nov.

Krozingen. R. Schw. 3. Febr. 17. Okt.

Külheim. R. 11. Sept.; R. Schw. 2. März. 13. April. 11. Mai. 8. Juni. 20. Juli. 3. Aug. 14. Sept. 11. Okt.; R. 1. Febr. 16. März. 27. April. 9. Nov.

Kuppenheim. R. 10. Okt.

Kürnbach. R. 3. Mai (2), 24. Okt. (2).

Ladenburg. Obstn. von der Kirchreise an bis zum 1. Okt. jeden Werktag von 5 bis 7 Uhr nachmittags.

Lahr. R. Schw. Frucht. 15. März. 23. Aug. 8. Nov. 2. Dez.; R. (Zuschn.) m. Prämierung (a. Zuchter- u. Bodmarkt) 30. Aug.; Frucht. u. Schw. jeden Samstag wenn Feiertag, Ausfall des Marktes. Obstn. vom Sept. jahr bis zum Frühjahr und zur Zeit der Kirchreise jeweils am Samstag. Krautn. während der Herbstmonate jeden Samstag.

Lanzenbrücken. R. 2. Okt. (2).

Langenfeld. R. 17. März. 10. Mai. 21. Juli. 18. Okt.

Lautenbach. R. 3. März. 2. Mai. 4. Juli. 27. Dez.; Schw. 7. Jan. 7. Febr. 7. März. 4. April. 2. Mai. 6. Juni. 7. Juli. 1. Aug. 5. Sept. 3. Okt. 7. Nov. 5. Dez.

Laubach. Obstn. vom 1. Juni bis 1. Nov. jeden Feiertag von 7 bis 11 Uhr vormittags.

Zengstsch
Senterstsch
Epädlig
dem C
Höfener
Mittw
Humbach
Hitzingen
Hitzingen
10 Ja
8. Aug
Herrsch.
Febr.
18. Au
Hiebim
lenm.
12. Mo
Rob.
Humbach
im Au
Herrsch.
Wald
(2), 2
Mittw
Watterb
Mannhe
11. De
17. Ja
17. Mo
19. Se
18. u.
April.
u. 25.
8. u. 2
a. lebe
tag u.
Donne
Herfse
Monta
Uhr. b
Wenn
legung
Herfse
bis C
Sparg
stunde
Herrsch
Nov.;
wenn
in im
Hf. u.
Mittw
Mittw
Herfse
wenn
Herrsch
Herrsch
Herrsch
März.
Sept.
Herfstr
(a. Ge
4. u. 1
1. u. 1
5. u. 1
u. 1
jeden
Herrsch
Herrsch
2. Mai
Herrsch
Herrsch
8. Sep
März.
u. 26.
8. u. 2
den U
Herrsch
Herrsch
werden
jeweils
sonder
Herrsch
(2); u.
20. Ju
19. De
Feiert
Herrsch
Herrsch
Herrsch
17. Ja

Rohrbach (Heidelberg). Obstm. von der Kirchentour an bis zum 1. Okt. täglich.
Rosenberg. R. 1. Febr. 23. Aug.
Rotenfels. R. M. 17. Mai.
Rupf. R. 14. März. 17. Okt. 21. Dez.
Schlangen. R. 7. März. 17. Okt.; Schw. 4. Jan. 1. Febr. 1. März. 5. April. 8. Mai. 7. Juni. 5. Juli. 2. Aug. 6. Sept. 4. Okt. 8. Nov. 6. Dez.
Salem. R. R. Schw. 29. März. 2. Nov.; R. Schw. 13. Jan. 3. Febr. 7. April. 12. Mai. 2. Juni. 7. Juli. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 1. Dez.
Sandhausen. Spargeln, im April, Mai u. Juni tägl. 3 mit Ausnahme des Oster- u. Pfingstsonntags und unter Wegfall des Frühmarktes an den übrigen Sonntagen.
St. Blasien. R. R. Schw. 7. Juni. 14. Sept.
St. Georgen (Villingen). R. B. (a. 3., Schafm.) Pf. 15. März. 10. Mai. 28. Juni. 23. Aug. 17. Okt.
St. Leon. R. 6. Nov. (2).
Sabbach (Webern). R. 23. Nov.
Sabbach (Weisach). Obstm. von der Kirchenernte an bis zur Beendigung der Obsternte tägl. von 7—11 Uhr vormittags und von 1—6 Uhr nachmittags.
Schellenberg (Gem. Großheerichwand). R. 18. Okt.
Schellenzell. R. 2. Mai. 24. Aug. 28. Okt.
Schleiberg (f. Marzahn).
Schlitz. R. 29. Juni.
Schnau (Heidelberg). R. 28. Febr. 19. Sept. (2).
Schnau f. W. R. u. Schw. am 1. Tag. 4. April (2). 24. Okt. (2); R. 29. Juni; R. Schw. 13. Jan. 3. Febr. 3. März. 7. April. 12. Mai (a. Farrenm.). 2. Juni. 7. Juli. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 1. Dez.
Schopfheim. R. 6. Dez. (2); R. Schw. 5. Jan. 2. Febr. 2. März. 6. April. 4. Mai. 1. Juni. 6. Juli. 3. Aug. 7. Sept. 19. Okt. 2. Nov. 7. Dez.; Milchschw. jeden Mittwoch.
Schriesheim. R. 2. März. 29. Aug. 26. Okt. 21. Dez. (a. Gesh.); R. Pf. 1. März; Obstmarkt von der Kirchentour an bis zum 1. Okt. jeden Werttag.
Schwarzbach. R. 3. Febr. 18. Mai. 18. Okt. (2).
Schweigern. R. Schw. 25. Juli. 27. Dez.
Schwenningen. R. 23. März. 29. Juni. 28. Sept. 7. Nov. (a. Gesh.); Schw. jed. Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher. Spargeln, im April, Mai u. Juni täglich in den Morgen-, Mittags- u. Abendstunden. Obstm. im Juni u. Juli tägl. im Sept. u. Okt. jed. Dienstag, Donnerstags u. Samstag in Verbindung mit den Wochenmärkten.
Seldenheim. Schw. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher; Zuchtställe, vom Verkauf der bad. landw. Geflügelzuchtgenossenschaft in Ladenburg im Oktober, Abhaltungstag wird jeweils besonders bestimmt.
Seelbach. R. 17. Mai. 29. Sept. 21. Nov.
Seelbach. R. 16. Mai. 17. Okt.
Steinboisheim. R. 29. Juni. 28. Okt.
Singen (Konstanz). R. R. Schw. Pf. 6. Juni. 15. Sept. (a. Folgeschirm.). 7. Nov.; R. Schw. 25. Jan. 22. Febr. 29. März. 26. April. 28. Juni. 26. Juli; Obst- u. Kartoffelm. vom 20. Sept. bis 15. Nov. jeden Dienstag.
Sinsheim. R. 15. März. 22. Aug. 7. Nov.; Fohlenm. 3. März; Zuchtställe. 1. Juni; Schw. jeden Dienstag.
Staufen. R. Schw. Frucht- u. Bismaltem. 15. Febr. 3. Mai. 3. Aug. 9. Nov.; F. 19. Jan. 16. Febr. 16. März. 20. April. 18. Mai. 15. Juni. 20. Juli. 17. Aug. 21. Sept. 19. Okt. 16. Nov. 21. Dez.; Frucht. jed. Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
Stedbach. R. 2. Mai.
Stein (Breiten). R. 8. Febr. 31. Okt.
Steinbach (Wühl). R. 30. Nov.
Stetten a. I. M. R. R. Schw. Pf. 22. März. 14. Juni. 6. Sept. 9. Nov.
Stettfeld. R. 1. Mai (2).
Stodach. R. R. Schw. 21. April. 7. Juli. 13. Okt. 17. Nov.; R. Schw. 4. u. 18. Jan. 1. u. 15. Febr. 1. u. 15. März. 5. u. 19. April. 3. u. 17. Mai. 7. u. 21. Juni. 5. u. 19. Juli. 2. u. 16. Aug. 6. u. 20. Sept. 4. u. 18. Okt. 8. u. 22. Nov. 6. u. 20. Dez.; Pf. 3. Mai; Frucht. jed. Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher. Im Sept., Okt. u. Nov. 10 Obstm. u. von Mitte Oktober bis Mitte November 4 Kartoffel-, Kraut- u. Rübenmärkte.
Stühlingen. R. R. Schw. 10. Jan. 14. März. 25. April. 6. Juni. 22. Aug. 10. Okt. 7. Nov.; R. Schw. 14. Febr. 9. Mai. 11. Juli. 12. Sept. 12. Dez.

Enzfeld. R. 9. März. 26. Sept. 7. Dez.
Landsbergschloßheim. R. Schw. 7. Febr. 25. April. 17. Mai. 11. Juli. 24. Aug. 14. Nov. 21. Dez.; Schw. 17. Jan. 21. Febr. 21. März. 18. April. 20. Juni. 18. Juli. 18. Aug. 19. Sept. 17. Okt. 21. Nov. 19. Dez.; Weinm. 27. Mai; Farrenm. 15. März. 27. Sept. Auf den Farrenm. dürfen auch von der Biedauchtgenossenschaft gezüchtete u. in das Stammbuch eingetragene weibliche Zuchtstiere zum Verkauf aufgestellt werden.
Tengen. R. R. Schw. 14. März. 28. April. 21. Sept. 28. Okt. 15. Dez.; R. Schw. 14. u. 28. Jan. 25. Febr. 18. März. 27. Mai. 24. Juni. 29. Juli. 26. Aug. 25. Nov.; Schw. 11. Febr. 8. April. 13. Mai. 10. Juni. 8. Juli. 12. Aug. 2. Sept. 14. Okt. 11. Nov. 30. Dez.
Tiefendronn. R. 9. Mai. 25. Juli. 28. Okt.; Schw. jeden Dienstag.
Tiengen (Waldshut). R. B. 3. Febr. 4. April. 10. Mai. 24. Juni. 24. Aug. 29. Sept. 30. Nov.; R. 12. Jan. 10. März. 12. Juli. 17. Okt.
Tobmoss. R. 17. Mai. 26. Juli. 16. Aug. 7. Sept.
Tobman. R. mit Schw. am 1. Tag. 29. März (2). 24. Aug. (2).
Triberg. R. 1. Okt. 27. Dez.
Ueberlingen. R. B. 9. März. 4. Mai. 31. Aug. 26. Okt. 7. Dez. (a. Hanf- u. Flachsm.); B. 26. Jan. 23. Febr. 30. März. 27. April. 25. Mai. 28. Juni. 27. Juli. 28. Sept. 30. Nov. 28. Dez.; Schw. 12. Jan. 9. Febr. 9. März. 13. April. 11. Mai. 8. Juni. 13. Juli. 10. Aug. 14. Sept. 12. Okt. 9. Nov. 14. Dez.; Frucht- u. Produktm. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm.-vom Sept. bis Dez., Zahl u. Abhaltungstage werden jeweils besonders bestimmt.
Ulm (Oberkirch). R. Schw. 31. Jan. 26. Sept.
Unterhirsch. R. Schw. 28. Febr. 9. Mai. 22. Aug. 7. Nov.
Villingen. R. R. Schw. Pf. u. Frucht. 1 u. 22. März. 10. Mai. 25. Juli. 21. Sept. 28. Okt. 21. Dez.; Frucht- u. Schw. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher.
Währnbach. R. 3. Okt. 14. Nov.
Waldstadt. R. 16. Mai. 14. Nov.
Waldkirch. R. 7. Febr. 2. Mai. 15. Aug. 1. Dez.
Waldshut. R. B. 3. Febr. 16. März. 4. Mai. 2. Juni. 25. Juli. 21. Sept. 19. Okt. R. B. Hanf. 8. u. 23. Dez.; Gaufarrenm. 6. Sept.; R. Schw. 17. Aug. 14. Nov.
Waldorf. R. 17. Okt.
Waldshut. Walfabrikmesse 24. Mai (20); Schw. 5. Jan. 3. Febr. 3. März. 7. April. 4. Mai. 2. Juni. 7. Juli. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 1. Dez.
Wehr. R. R. Schw. 8. Febr. 10. Mai. 8. Nov.; R. Schw. 11. Jan. 8. März. 12. Juli. 13. Sept. 11. Okt.
Weingarten. R. 24. Febr. (2). 19. Mai (2). 27. Okt. (2).
Weinheim. R. 15. März. 3. Mai. 15. Aug. 8. Nov. 13. Dez. (a. Hanfm.); Bienenm. 30. April. 28. Mai. 24. Sept.; Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag, Ausfall des Marktes, Obstm. von der Kirchentour an bis Ende Okt. tägl. um 6 Uhr nachm.; während der Kirchentour auch an Sonn- und Feiertagen.
Wesslingen. R. 18. März. 13. Okt.
Wentheim. R. 19. März. 29. Juni. 8. Sept. 21. Nov.
Wertheim. R. 29. März. 4. Okt. (3). 25. Nov.; R. Schw. Pf. 12. u. 26. Jan. 9. u. 23. Febr. 9. u. 23. März. 6. u. 20. April. 4. u. 18. Mai. 1. u. 15. u. 28. Juni. 13. u. 27. Juli. 10. u. 24. Aug. 7. u. 21. Sept. 6. u. 19. Okt. 2. u. 16. u. 30. Nov. 14. u. 28. Dez.
Wiesloch. R. 29. März (2). 8. Aug. (2). 1. Dez. (2); Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags nachher.
Wittfendingen. R. 16. Febr. (2). 19. Sept. (2).
Wittkurt. R. m. Schw. am 1. Tag. 11. Okt. (2).
Windschbuch. R. 3. Febr. 25. April. 29. Aug.
Wolfsach. R. 2. März. 11. Mai. 3. Aug. 12. Okt. 22. Dez.; Schw. u. Frucht. jed. Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher.
Wollenberg. R. 21. Juli. 24. Okt.
Zaltenhausen. R. 31. Okt. 21. Dez.
Zell a. S. R. R. 29. März. 17. Mai. 31. Okt.
Zell f. W. R. 7. Febr. 17. Okt.; R. Schw. 18. Jan. 15. Febr. 15. März. 19. April. 17. Mai. 21. Juni. 19. Juli. 16. Aug. 20. Sept. 18. Okt. 15. Nov. 20. Dez.
Zugenhausen. R. 2. Mai. 24. Aug.

Einige Märkte und Messen in der Pfalz.

Aunweiler. 6. Febr., 26. Juni, 28. Aug., 27. Nov. R.
Bergabern. 13. März (2), 7. Aug. (2), 6. Nov. (2) R.
Schweinemarkt alle 14 Tage am Montag, jeweils 8 Tage nach dem Billigheimer Markt.

Billigheim. 16. Mai, 16. Okt. (3) R. Schweinemarkt alle 14 Tage am Montag.
Vitestaft. 5. Sept. R.
Wiesloch. 20. Nov. (3) R.

Dürkfeld. 18. Sept.
Wittf.
Zagen
Ebenlof
Franken
Wob
Jeben
Germ
Grünf.
4. De
hombur
Freit
Kalters
Fobies
im R
mark
Kandl
Jeben
Saubau
14 U
nerst
Sudwig
Schw
Im
Kisfeld
2. Ma
Juli
Kiech
Kindl
Kindl
14. S
9. Nov
14. D
Sensel
Nov.
Blebesch
Darmst
Ochsen
Gamm
1., 11
Juni
11. O
markt
nicht
Gamm
Kälbe
halb
Schw
und
10 U
Feiert
vorher
Germ
Wipfl
dem
Riege
Ueber
fein
(8)
Dieburg
Erbach
log.
Kafen
2. Ma
29. U
11. M
Balinge
März
8., 2
R. B.
Eberach
März
R., 5
Wittf
Wittf
3. Mär
Sois

17. Mai
Jan. 21
18. Aug.
27. Mai
u. dürfen
u. in das
zum Ver-
t. 28. Okt.
18. März
b.; Schw.
12. Aug.
jeden
10. Mai
Jan. 10
ept.
(2), 24
26. Okt. 7
Febr. 30
28. Sept.
März. 13
Sept. 12
im. jeden
vom Sept.
eweils be
a. 7. Nov.
März. 10
sucht- und
vorher.
Schw. 11
Okt. (2)
p. 13. Dez.
24. Sept.;
des Markt-
Okt. tägl.
e auch an
Nov.
; R. Schw.
6. u. 20
27. Juli
16. u. 30
Dez. (2);
ber.
22. Dez.;
rtag, tag

Dürkheim. 16. Mai (2), 14. Aug. (2), 11. Sept. (3) R., 18. Sept. (Nachmarkt). Obstmarkt von Anfang Juni bis Mitte Sept. an zwei oder drei jeweils zu bestimmenden Tagen (3R unbekannt).
Ebenfoben. 14. Aug. (3) R.
Frankenthal. 20. März (3), 26. Juni (3), 27. Nov. (3) R. Wochen- und Schweinemarkt mit Ferkeln am Freitag jedes Monats, evtl. tags vorher.
Germersheim. 16. Mai (3), 4. Sept. (3) R.
Grünstadt. 13. März (2), 24. Juli (2), 30. Okt. (2), 4. Dez. (2) R.
Homburg. 11. Sept. R. Bistulienmarkt Dienstag und Freitag vorm.
Kaiserslautern. 8. Mai (3), 13. Nov. (3) R. Pferde- und Fohlenmarkt am Fastnachtdienstag und je am dritten Dienstag im März und Oktober und am ersten Dienstag im November. (Zinder s. 3t. nicht stat.). Bistulienmarkt Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Kandel. 22. Mai (2), 30. Okt. (2) R. Schweinemarkt jeden Dienstag, evtl. Mittwoch.
Landau. 8. Mai (3), 11. Sept. (3) R. Viehmarkt alle 14 Tage am Dienstag. Wochenmarkt: Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Ludwigshafen am Rhein. 24. April (2), 25. Sept. (2) R. Schweinem.: Mittwoch jeder Woche, evtl. tags vorher. Im Stadtteil Friedenheim das Erntefest am 14. Aug.

das Kirchweihfest am 9., 10. Okt. Im Stadtteil Mundenheim das Kirchweihfest am 21., 22. Aug.
Neustadt a. D. 3. Juli (3) R. in Binsingen, Binsinger Kirchweih am zweiten Sonntag im Juli, 4. Sept. (3), 18. Dez. (3) R. Viehmarkt alle 14 Tage am Dienstag; er beginnt am ersten Dienstag des Jahres. (Sind a. 3t. eingestellt.)
Pirmasens. 3. Mai (2), 6. Sept. (2) R. Wochenmarkt jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Rutzbach. 24. Aug. RW-Breisauh. Viehmarkt am ersten und dritten Mittwoch jedes Monats (im August am ersten Mittwoch). Pferdemarkt am dritten Mittwoch im Februar, März und November.
Speyer (Kreisstadt). 1. Mai (8), 30. Okt. (8) R. Schweine- und Bistulienmarkt jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, evtl. tags vorher.
Woffstein. 6. Febr., 8. Mai R., 9. Mai B., 28. Aug. R., 29. Aug. B., 31. Okt. RW.
Zweibrücken. 10. März, 10. Mai, 19. Juli, 4. Okt., 30. Nov. R. Viehmärkte am zweiten und dritten Donnerstag jedes Monats; wenn Feiertag, erfolgt Verlegung; am vorhergehenden Mittwoch jedesmal Festlich-Bormarkt. Fohlen- und Pferdemarkt gelegentlich des Herbstrennens jeweils am zweiten Renntag und am zweiten Donnerstag im März mit Prämierung. Schweinemarkt jeden Samstag.

Einige Märkte und Messen in Hessen.

Kilsfeld. 3. Jan. R.B., 7. Febr. B., 2. März R.B., 4. April, 2. Mai B., 17. Mai R., 6. Juni B., 13. Juli R.B., 25. Juli, 29. Aug. B., 5. Okt., 9. Nov. R.B.
Nied. 12. Jan. Rindb.Schw.B., 7. Febr. (2) R., 9. Febr. Rindb.Schw.B., 16. Febr. B., 9. März, 13. April, 11. Mai Rindb.Schw.B., 13. Mai B., 8. Juni, 13. Juli, 10. Aug., 14. Sept. Rindb.Schw.B., 19. Sept. (2) R., 12. Okt., 9. Nov. Rindb.Schw.B., 14. Nov. (2) R., 18. Nov. B., 14. Dez. Rindb.Schw.B.
Rensheim. 7. Febr. (2), 26. April (2), 6. Sept. (2), 15. Nov. (2) R.
Riedesheim. 1. März B.
Darmstadt. a) Vieh- und Pferdewerke am Ostbahnhof (Pferde, Ochsen, Bullen, Kühe, Rinder, Fohlen, Kälber, Schafe, Hammel, Schweine, Ferkel) 4., 18. Jan., 1., 15. Febr., 1., 15., 29. März, 12., 26. April, 10., 24. Mai, 7., 21. Juni, 5., 19. Juli, 2., 16., 30. Aug. 13., 27. Sept., 11. Okt., 1., 15., 29. Nov., 13., 27. Dez. b) Pferde- und Viehmärkte: Der Frühjahr- und Herbst-Pferdemarkt ist noch nicht festgelegt. c) Schlachtviehmärkte (Rinder, Kälber, Hammel, Ziegen, Schweine). Der Markt für Rinder, Kälber, Hammel und Ziegen Montags und Donnerstags halb 11 Uhr vormittags bis halb 1 Uhr mittags. — Der Schweinemarkt Montags, Mittwochs und Donnerstags, und zwar im Sommer 7—10 Uhr und im Winter 8 bis 10 Uhr vormittags; wenn kirchlicher oder kirchlicher Feiertag, am nächsten Werktag oder an einem bei dem vorhergehenden Markt bekanntgebenden Tage. d) Wochenmärkte auf dem Markt am Schiller- und alten Schlachthofplatz Dienstags, Donnerstags und Samstags (auf dem alten Schlachthofplatz auch Grobverkauf), auf dem Riegerplatz Mittwochs und Freitags. e) Obst- und Gemüse- u. Vieh- u. Daser dieser Märkte können noch keine Angaben gemacht werden. f) Messen: 19. April (8), 27. Sept. (8).
Dieburg. 22. Aug. Jahrm., 19. Dez. Weibn.
Erbach i. Edw. 3. Jan., 24. Juni R., 24., 25., 31. Juli sog. Eulbacher Markt, 29. Aug. R.

Griesheim. 29. Aug., 7. Nov. R.
Groß-Gerau. 3. Jan. R.Schw., 17., 31. Jan., 14., 28. Feb., 14., 29. März, 11., 25. April Schw., 9. Mai R.Schw., 23. Mai, 6., 20. Juni, 4., 18. Juli, 1., 15., 29. Aug., 12. Sept. Schw., 26. Sept. R.Schw., 10., 24. Okt., 7., 21. Nov., 5., 19. Dez. Schw.
Grünberg. 17. März, 28. April R.B., 17. Mai R., 16. Juni, 27. Juli, 25. Aug., 22. Sept. R.B., 19. Okt. (2) R. (1) B., 10. Nov. R.B., 31. Dez. R.
Heppenheim. 7. März, 8. Aug., 14. Nov. R.
Lauterbach. 16. März R.Rindb.Schw., 13. April, 11. Mai Rindb.Schw., 8. Juni R.Rindb.Schw. (Prämienmarkt), 20. Juli Rindb.Schw., 17. Aug. R.Rindb.Schw., 21. Sept. Rindb.Schw., 26. Okt. R.Rindb.Schw., 23. Nov. R.Schw.
Mainz. 28. Febr. (14), 8. Aug. (14) Messe. Im städt. Schlacht- und Viehhof zu Mainz folgende Viehmärkte, sofern 1921 eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse eintritt: Großviehmärkte jeden Montag, Dienstag und Donnerstag halb 11 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm. Kleinviehmärkte jeden Wochentag außer Samstag halb 9 Uhr bis 10 Uhr vorm. Hauptmarktstage Dienstags und Freitags. Schweinemarkte jeden Wochentag außer Samstag von 8—12 Uhr vorm. Voreest fallen diese Märkte aus, da die Ueberweisung von Schlachtvieh durch die Viehhandelsverbände erfolgt. Pferdewerke: Je ein Markt im Frühjahr und Herbst. (Fallen voreest aus.)
Michelstadt. 8. Febr., 8., 29. März, 3. Mai, 25. Sept., 15. Nov., 13. Dez. R.
Oppenheim. 22. Aug. (2), 28. Nov. (2) R.
Orenberg. 15. März Schw., 16. März R., 31. Okt. R.Füll., 1. Nov. R.Rindb.B.Füll.Schw., 2. Nov. (2) R., 29. Nov. Schw., 30. Nov. R.
Pfungstadt. 29. März R., 12. Sept. Kirchweihm. Außerdem Wochenmarkt jeden Freitag im Sommerhalbjahr von 7 Uhr und im Winterhalbjahr von 8 Uhr vorm. ab, in der Starwoche Donnerstags vorm.
Worms. 17. Mai (3) Pfingstm., 7. Nov. (3) Allerheiligennm.

Einige Märkte in Württemberg.

Aalen. 3. Jan. B., 2. Febr. R.B., 14. März, 11. April B., 2. Mai R.B., 13. Juni B., 4. Juli Schaf, 25. Juli R.B., 29. Aug. B., 2. Sept. Schaf, 26. Sept. R.B., 10. Okt. B., 11. Nov. R.B., 5. Dez. B. Jeden Dienstag u. Freitag. Bitt.
Balingen. 11. Jan. B., 1. Febr. R.B., 16. März B., 29. März, 17. Mai R.B., 23. Juni B., 26. Juli R.B., 17. Aug. B., 27. Sept. R.B., 11. Okt. B., 8. Nov. R.B., 20. Dez. R.B. Jeden Samstag Bitt.
Biberach. 27. Jan. R., 9. Febr. (2) R.B., 17. Febr., 17. März R., 11. Mai Farren, 18. Mai (2) R.B., 16. Juni R., 5. Okt. (2), 16. Nov. (2) R.B., 17. Nov. R. Neben Mittwoch B.Schw.Kon.Bitt.
Bietigheim. 13. Jan. B., 3. Febr. B.R., 2. März Holz, 3. März R.B.R.Fil., 7. April B.R., 12. Mai B. 1. Juni Holz, 2. Juni R.B.R.Fil., 7. Juli B., 4. Aug. B.R.,

1. Sept. B., 6. Okt. B.R., 3. Nov. B., 30. Nov. Holz, 1. Dez. R.B.R.Fil. Jeden Donnerstag Schw. Jeden Mittwoch und Samstag Bitt.
Crailsheim. 4. Jan. B., 31. Jan. R., 1. Febr., 1. März, 5. April, 3. Mai B., 18. Mai (3) R., 7. Juni, 5. Juli, 2. Aug., 6. Sept. B., 19. Sept. Schaf, 26. Sept. R., 4. Okt. B., 24. Okt. Schaf, 1. Nov. B., 11. Nov. R., 6. Dez. B., 21. Dez. R. Jeden Freitag Schw. Jeden Dienstag und Freitag Bitt.
Ellwangen. 10. Jan. (2) R., 12. Jan., 15. Febr., 15. März R.B., 16. März R., 19. April B., 17. Mai R.B., 20. Juni (3) Bitt., 21. Juni R.B., 19. Juli B., 10. Aug. Schaf, 18. Aug. R.B., 20. Sept. B., 18. Okt. R.B., 19. Okt. Schaf, 15. Nov., 20. Dez. B. Jeden Samstag Schw.-Getr.Bitt.

Gmünd. 3. Jan., 7. Febr., 7. März, 4. April B., 9. Mai (3) R., 10. Mai B., 11. Mai R., 6. Juni, 4. Juli, 1. Aug., 5. Sept. B., 17. Okt. (3) R., 18. Okt., 15. Nov., 5. Dez. B. Jeden Dienstag Bist.

Göppingen. 14. Jan., 11. Febr., 11. März B. Schw., 29. März Schaf, 8. April B. Schw., 2. Mai R. B. Schw., 10. Juni, 8. Juli B. Schw., 11. Aug. Schaf, 24. Aug. R. B. Schw., 9. Sept. B. Schw., 26. Sept. Schaf, 1. Okt. (3) Woll, 14. Okt. B. Schw., 11. Nov. R. B. Schw., 12. Nov. Schaf, 9. Dez. B. Schw.

Hall. 5. Jan., 2. Febr. B., 15. Febr. (3) R., 2. März B., 10. März Schaf, 21. März R., 6. April B., 4. Mai B. Suchb., 1. Juni, 6. Juli B., 25. Juli (3) R., 3. Aug. B., 22. Aug. R. Füll., 7. Sept., 5. Okt. B., 13. Okt. Schaf, 2. Nov. B., 11. Nov. R., 7. Dez. B. Jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag Bist.

Heilbronn. 11. Jan. R. B. L. Gelpinst, 15. Febr. R. B. L. Gelpinstleder, 28. Febr. (2) R. Wagen Sattlerwar., 15. März Schaf, 16. März, 24. Mai, 12. Juli R. B. L. Gelpinstleder, 10. Aug. Schaf, 31. Aug. R. B. L. Gelpinstleder, 22. Sept. Schaf, 4. Okt. R. B. L. Gelpinstleder, 21. Okt., 18. Nov. Schaf, 29. Nov. R. B. L. Gelpinstleder, 15. Dez. Schaf. Jeden Samstag Schw.

Heub. 4. Jan., 1. Febr. Schw., 23. Febr. R. B., 5. April B., 3. Mai Schw., 17. Mai R. B., 7. Juni B., 5. Juli Schw., 6. Sept. B., 11. Okt., 11. Nov., 15. Dez. R. B.

Kirchheim unter Teck. 3. Jan., 7. Febr. B., 7. März R. B., 4. April B. Farren, 2. Mai, 6. Juni R. B., 20. Juni (6) Woll, 4. Juli, 1. Aug., 5. Sept., 3. Okt. B., 7. Nov. R. B. Farren, 5. Dez. B. Jeden Montag Bist.

Oberndorf. 7. Febr., 14. März, 2. Mai, 13. Juni, 20. Juli, 24. Aug., 29. Sept., 11. Nov. R. B., 13. Dez. B. Jeden Freitag Schw. Bist.

Ravensburg. 5. März R., 16. Juni Schaf, 18. Juni R. B. Schw. Getr., 2. Juli Füll., 20. Okt. Schaf, 29. Okt. R., 18. Nov. (2) R. B. Schw. Jed. Samstag B. Schw. Korn Bist.

Reutlingen. 4. Jan., 1. Febr. B., 22. Febr. R. B., 23. Febr. Schaf, 1. März, 5. April, 3., 17. Mai, 7. Juni, 5. Juli, 2. Aug. B., 6. Sept. R. B., 7. Sept. Schaf, 4. Okt. B., 25. Okt. R. B., 26. Okt. Schaf, 1. Nov. B., 6. Dez. R. B.,

7. Dez. Schaf. Jeden Samstag Korn Brennholz Bist. Jeden Dienstag und Donnerstag Bist.

Niedlingen. 31. Jan., 14. Febr., 4. April, 23. Mai, 25. Juli, 5. Sept., 10. Okt., 19. Dez. R. B. R. Jeden Montag Schw. Bist.

Rothenburg. 17. Jan., 21. Febr. B., 28. Febr. R. B., 18. April B., 23. Mai R. B., 11. Juli, 29. Aug. 27. Sept. B., 7. Nov. R. B. R.

Rottweil. 17. Jan. B., 3. Febr. R. B., 21. März B., 25. April R. B., 23. Mai B., 20. Juni R. B., 18. Juli, 16. Aug. B., 14. Sept. 18. Okt., 28. Nov. R. B., 19. Dez. B. Jeden Samstag Ferkel Bist.

Spaichingen. 10. Jan. B., 24. Febr. R. B., 15. März B., 29. März R. B., 16. Mai B., 13. Juni R. B., 25. Juli B., 24. Aug. R. B., 26. Sept. B., 17. Okt., 11. Nov. R. B., 12. Dez. B. Jeden Mittwoch Bist.

Stuttgart. 18. April (2) R. Wagen Sattlerw., 25. Mai (3) Möbel, 19. Sept. (2) R., 19. Dez. (6) Messe, 21. Dez. (3) Möbel. Jeden Dienstag, Donnerstag, Samstag Bist.

Sulz a. Neckar. 12. Jan. B. Schw., 2. Febr. B., 1. März R. B. R., 31. März Schaf, 6. April, 4. Mai B., 2. Juni R. B. R., 8. Juni Woll, 6. Juli B., 1. Aug. Schaf, 3. Aug. B., 8. Sept. R. B. R., 9. Sept. 21. Okt. Schaf, 27. Okt. R. B. R., 16. Nov. B. Schw., 1. Dez. Schaf, 15. Dez. R. B.

Tübingen. 8. Febr. B., 26. April (2) R. (1) B., 19. Juli B., 15. Nov. (2) R. (1) B. F. l. Jeden Montag, Mittwoch, Freitag Bist.

Tuttlingen. 8. März, 3. Mai R. B. Schaf, 16. Juni (3) Woll, 12. Juli R. B. Schaf, 31. Aug. (3) Woll, 5. Sept. 3., 11. Okt., 17. Nov. R. B. Schaf, 23. Dez. R. B. Jeden Montag Schw. Bist.

Ulm. 18. Jan. B., 25. Jan. (2) R., 15. Febr. (2) R. (1) B., 7. März (2) Schw., 15. März (2) R. (1) B., 4. April Schaf, 19. April B., 11. Mai Suchb., 17. Mai B., 13. Juni (6) Messe, 14. Juni (2) R., 16. Juni (3) Woll, 21. Juni, 19. Juli B., 25. Juli Schaf, 16. Aug. B., 19. Sept. (2) Leder, 20. Sept., 18. Okt. B., 9. Nov. Schaf, 15. Nov. (2) R. (1) B., 5. Dez. (6) Messe, 20. Dez. B. Jeden Samstag Korn. Jeden Mittwoch u. Samstag Bist.

Einige Märkte in Hohenzollern.

Benzingen (Berlingenstadt). 1. März, 4. Okt. Rindb. Schw. Bingen. 15. März (vorm.), 10. Mai (vorm.), 12. Juli (vorm.), 13. Sept. (vorm.), 8. Nov. (vorm.) R. Grobb. Rindb. Schw. B.

Bisingen. 17. März, 7. Juli, 20. Okt. R. Rindb. Schw.

Burladingen. 22. März Rindb. Schw., 15. Juni, 15. Juli, 17. Okt., 15. Dez. R. Rindb. Schw.

Empfingen. 17. März, 21. Juli, 22. Sept., 1. Dez. R. Rindb. Schw.

Gammertingen. 18. März R. Rindb. B. Schw., 14. April Rindb. Schw., 6. Juni, 24. Aug. R. Rindb. Schw., 3. Okt. Rindb. Schw., 28. Okt. R. Rindb. Schw.

Großfellinggen (Bisingen). 11. Juli, 24. Okt. R. Rindb. Schw.

Gronof (Saigerloch). 29. März, 25. Okt. R. Rindb. Schw.

Saigerloch. 10. (vorm.), 25. Jan. (vorm.) Schw., 14. Febr. R. Rindb. Schw., 22. Febr. (vorm.), 14. (vorm.), 30. März (vorm.), 11. (vorm.), 26. April (vorm.) Schw., 9. Mai R. Rindb. Schw., 24. Mai (vorm.), 13. (vorm.), 28. Juni (vorm.), 11. (vorm.), 26. Juli (vorm.), 8. (vorm.), 23. Aug. (vorm.) Schw., 12. Sept. R. Rindb. Schw., 27. Sept. (vorm.), 17. (vorm.), 26. Okt. (vorm.), 14. (vorm.), 29. Nov. (vorm.) Schw., 12. Dez. R. Rindb. Schw., 27. Dez. (vorm.) Schw.

Hedingen. 3. Jan. (vorm.), 7. Febr. (vorm.), 7. März (vorm.), 4. April (vorm.) Rindb. Schw., 18. April Jahrm. Rindb. Schw., 2. Mai (vorm.), 6. Juni (vorm.), 4. Juli (vorm.) Rindb. Schw., 18. Juli Jahrm. Rindb. Schw., 1. Aug. (vorm.), 5. Sept. (vorm.) Rindb. Schw., 26. Sept. Jahrm. Rindb. Schw., 3. Okt. (vorm.), 7. Nov. (vorm.), 5. Dez. (vorm.) Rindb. Schw., 19. Dez. Jahrm. Rindb. Schw. Außerdem jeden Mittwoch vorm. Schweinemarkt.

Hettingen. 17. März, 20. Okt. R. Rindb. Schw.

Inneringen (Hettingen). 3. Mai, 22. Juli, 18. Okt., 21. Nov. R. Rindb. Schw.

Krauchenwies. 14. März (vorm.), 9. Mai (vorm.), 24. Okt. (vorm.) R. Rindb. Schw.

Melchingen (Trochelfingen). 3. Febr., 12. Mai, 21. Juli, 29. Sept., 3. Nov., 22. Dez. R. Rindb. Schw.

Neufra. 20. Juli, 8. Okt. R. Rindb. Schw.

Ostraß. 20. Jan. Rindb. Grobb. Schw., 17. Febr. R. Rindb. Grobb. Schw., 17. März Rindb. Grobb. Schw., 21. April R. Rindb. Grobb. Schw., 19. Mai, 16. Juni Rindb. Grobb. Schw., 21. Juli R. Rindb. Grobb. Schw., 18. Aug., 15. Sept. Rindb. Grobb. Schw., 20. Okt. R. Rindb. Grobb. Schw., 17. Nov., 15. Dez. Rindb. Grobb. Schw.

Rangendingen. 16. Febr. Rindb. Schw., 23. Mai R. Rindb. Schw., 20. Juli Rindb. Schw., 10. Okt. R. Rindb. Schw.

Sigmaringen. 20. Jan. (vorm.), 17. Febr. (vorm.) Rindb. Grobb. Schw., 29. März R. Rindb. Grobb. Schw., 21. April (vorm.), 19. Mai (vorm.) Rindb. Grobb. Schw., 6. Juni R. Rindb. Grobb. Schw., 21. Juli (vorm.), 18. Aug. (vorm.) Rindb. Grobb. Schw., 19. Sept. (vorm.) Suchb., 3. Okt., 21. Nov. R. Rindb. Grobb. Schw., 15. Dez. (vorm.) Rindb. Grobb. Schw.

Stetten unter Hofstein (Melchingen). 30. Mai, 22. Juli, 23. Sept., 20. Okt. R. Rindb. Schw.

Trudtelfingen. 3. Jan., 7. Febr. Schw., 7. März R. Rindb. Schw., 7. April Rindb. Schw., 17. Mai R. Rindb. Schw., 6. Juni Schw., 18. Juli Rindb. Schw., 1. Aug. Schw., 21. Sept. R. Rindb. Schw., 10. Okt. Rindb. Schw., 7. Nov. R. Rindb. Schw., 5. Dez. Schw.

Berlingenstadt. 24. Febr., 2. Mai, 29. Sept., 11. Nov., 6. Dez. R. Rindb. Schw.

Einige Schweizer Märkte.

Basel. 24. Febr. (2), 19. Mai (2), 22. Sept. (2) R., 27. Okt. (15) Messe, 15. Dez. (2) R.

Eglisau. 17. Jan. B. Schw., 8. Febr. R. B. Schw., 21. Febr., 21. März, 18. April B. Schw., 26. April R. B. Schw., 20. Juni, 18. Juli, 15. Aug., 19. Sept., 17. Okt. B. Schw., 15. Nov. R. B. Schw., 19. Dez. B. Schw.

Hiestal. 12. Jan., 9. Febr. B., 9. März R. B., 13. April B., 25. Mai R. B., 6. Juli B., 10. Aug., 19. Okt. R. B., 7. Dez. B.

Schaffhausen. 4., 18. Jan., 1. Febr. B. Schw., 15. Febr. (2) R. (1) B. Schw., 1., 15. März, 5., 19. April, 3. Mai B. Schw., 17. Mai (2) R. (1) B. Schw., 7., 21. Juni, 5., 19. Juli, 2., 16. Aug. B. Schw., 30. Aug. (2) R. (1) B. Schw., 6., 20. Sept., 4., 18. Okt., 1. Nov. B. Schw., 15. Nov. (2) R. (1) B. Schw., 6., 20. Dez. B. Schw. Jeden Dienstag Ferkel.

Stein a. Rh. 27. April, 26. Okt. R. Im September und Oktober jeden Mittwoch großer Obst- und Krautmarkt.

Neuer Postgebührentarif gültig ab Mai 1920.

1. Tarif für gewöhnliche und eingeschriebene Briefsendungen.

Begenstand	Inland		Luxemburg, Oesterreich und Ungarn		Ausland	
	Gewichtstufe	Gebühr Pf.	Gewichtstufe	Pf.	Gewichtstufe	Gebühr Pf.
Briefe	bis 20 gr	40	bis 20 gr	40	bis 20 gr	80
	über 20—250 gr	60	über 20—250 gr	60	für jede weiteren 20 gr (ohne Meißgewicht)	60
Postkarten	einfache	30	einfache	30	einfache	40
	mit Antwort	60	mit Antwort	60	mit Antwort	80
Drucksachen	bis 50 gr	10	bis 50 gr	10	für je 50 gr	20
	über 50—100 gr	20	über 50—100 gr	20	(Meißgewicht 2 kg)	
	„ 100—250 gr	40	„ 100—250 gr	40		
	„ 250—500 gr	60	„ 250—500 gr	60		
Geschäftspapiere	„ 500 gr—1 kg	80	„ 500 gr—1 kg	80		
	bis 250 gr	40	bis 250 gr	40	für je 50 gr	20
	über 250—500 gr	60	über 250—500 gr	60	(Meißgewicht 2 kg)	minderehend
	„ 500 gr—1 kg	80	„ 500 gr—1 kg	80		80
Warenproben	bis 250 gr	40	bis 250 gr	40	für je 50 gr	20
	über 250—500 gr	60	über 250—500 gr (Meißgewicht nach Luxemburg und Ungarn 350 gr)	60	(Meißgewicht 350 gr)	minderehend

Sir ungarischen Freigemachte Sendungen wird das Doppelte des Höchstbetrages (Ab- ründung auf 5 nach oben) nachgehoben.

Päckchen nur nach Inland usw. wie unter 1. ausgen. Saargebiet. Gebühr 1 M. in Freimarken aufkleben. Meißgewicht 1 kg. Ausdehnung 25 cm lang, 15 cm breit, 10 cm hoch oder in Kastenform 30 cm lang u. 15 cm hoch. Aufschrift: Päckchen. Name, Wohnort und Wohnort des Absenders angeben.

Pakete. Die Paketgebühr innerhalb Deutschlands. Paketgebühr beträgt:

	Nahzone M.	Fernzone M.
bis 5 kg einschl.	1.25	2.—
5 „ 10 kg „	2.50	4.—
10 „ 15 kg „	5.—	8.—
15 „ 20 kg „	8.—	12.—

Für dringende Pakete wird die dreifache Gebühr, für wertiges Gut ein Zuschlag von 100 vom Hundert der Gebühr erhoben. Sperrige dringende Pakete sind von dem Sperrzuschlag befreit. Nicht oder unzureichend freigemachte Pakete werden nicht befördert. Wegen Einschreiben und Wertangabe siehe unter 5. u. 8. Jedem Paket ist eine Paketkarte beizugeben. Die Einlieferungsgebühr für außerhalb der Schalterstunden eingelieferte Pakete und Einschreibsendungen beträgt 1 M.

Postanweisungen. Gebühr innerhalb Deutschlands:

bis 50 M.	: 0.50 M.
über 50 bis 250 „	: 1.— „
250 „ 500 „	: 1.50 „
500 „ 1000 „	: 2.— „

Telegraphische Postanweisungen. Auf Postanweisungen eingezahlte Beträge werden auf Verlangen telegraphisch überwiesen. Telegramm wird von der Ausgabe-Postanstalt ausgefertigt. Mehrkosten: Telegrammgebühr, Telegramm-Ausfertigungsgebühr von 50 Pf. und etwaige Siltotengebühr.

5. Einschreibsendungen. (Gebühr 50 Pf., Ausland 80 Pf.*) Briefsendungen (Briefe, Postkarten, Drucksachen, Geschäftspapiere, Warenproben) und Paketausgen. dringende Pakete können eingeschrieben werden. Vermerk in der Aufschrift „Einschreiben“ Wegen Anlieferung nach Schalterluß s. u. 3.

6. Nachnahmsendungen. Außer der Gebühr für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme wird innerhalb Deutschlands bei Briefsendungen eine Vorzeigebühr von 50 Pf., bei Paketen eine solche von 1 M. erhoben. Nach dem Auslande sind Nachnahmen zulässig bei eingeschriebenen Briefsendungen, Wertbriefen, Wertkästchen und Paketen.

7. Postaufträge. Gebühr innerhalb Deutschlands 1,50 M. Gebühr im sonstigen Verkehr wie für Einschreibbriefe.

8. Wertsendungen innerhalb Deutschlands. Es werden erhoben: 1. die Gebühr für eine gleichartige eingeschriebene Sendung (siehe unter 6.), 2. eine Versicherungsgeld, welche beträgt bei Wertbriefen für je 1000 M. Wertangabe oder einen Teil von 1000 M. — 1. M. Wertpaketen bis 500 M. einschließlich 1 M. Wertpaketen über 500 bis 1000 M. einschließlich 2 M. Wertpaketen über 1000 M. für je 1000 M. Wertangabe oder einen Teil davon 2 M.

9. Nachsendung (Ueberweisung) von Zeitungen. Wird diese im Laufe der Bezugszeit auf eine andere Postanstalt verlangt, so ist eine Gebühr von 2 M. und zwar so oft zu entrichten, als die Bestimmungs-postanstalt gewechselt wird. Die Rücküberweisung nach dem früheren Bezugsort erfolgt gebührenfrei. Die Gebühr für Bestschreiben wegen Nachlieferung von Zeitungen beträgt 50 Pf.

*) Nach Freistaat Danzig, Luxemburg, Memelgebiet, Oesterreich, Ungarn und Westpolen nur 50 Pf.

10. Fernsprechgebühren.

a) Ortsverkehr. Pauschgebühr in Rezen jährlich			
	bis	50 Teilnehmer	160 M.
von mehr als	50	" 100	" 200
" " "	100	" 200	" 240
" " "	200	" 500	" 280
" " "	500	" 1000	" 300
" " "	1000	" 5000	" 320
" " "	5000	" 20000	" 340
" " "	20000	" "	" 360
Grundgebühr in Rezen			
	bis	1000 Teilnehmer	120 M.
von mehr als	1000	" 5000	" 150

von mehr als 5000 bis 20000 Teilnehmer 180 M.
 20000 " 200
 "Gebühr" für ein Ortsgespräch bei Anschlüssen ge
 Grundgebühr 10 Pf.

b) Fernverkehr.
 Gesprächsgebühr für eine Verbindung von m
 mehr als 3 Minuten Dauer bei einer Entfernu
 bis 25 km 40 Pf.
 " 50 " 50
 " 100 " 1 M.
 " 500 " 2
 " 1000 " 3
 von mehr als 1000 " 4
 Dringende Gespräche kosten die dreifache Gebü

Bilderrätsel.



Auflösungen

können bis 1. April 1921 ein
 lich an den Verlag des St. Ko
rads-Kalenders (Akt.
 Badenia, Karlsruhe, Adlerstr.
 gesandt werden. Später eintref
 Auflösungen finden keine Ber
 sichtigung mehr. Unter den ric
 eingegangenen Auflösungen w
 die Verlagshandlung 100 Bü
 an ebenso viele Adressen gratis
 franko zur Verendung bring
 die den bis 1. April 1921 ein
 gangenen Auflösungen wähl
 entnommen sind. Die Preis
 teilung wird im St. Konrads
 veröffentlicht. Wird persön
 Benachrichtigung gewünscht,
 müssen mit der Einfindung
 Lösung 40 Pfennig in Briefmar
 beigelegt werden.

Dieser Schein
 wolle ausgefüllt, sorgfältig ausge
 schnitten und deutlich unterschrieben
 an den Verlag des
St. Konrads-Kalenders,
 Karlsruhe, Adlerstr. 42,
 franko in geschlossenem Briefhüvert
 eingewendet werden. Zu sonstigen
 Mitteilungen darf dieser Schein
 nicht benützt werden.



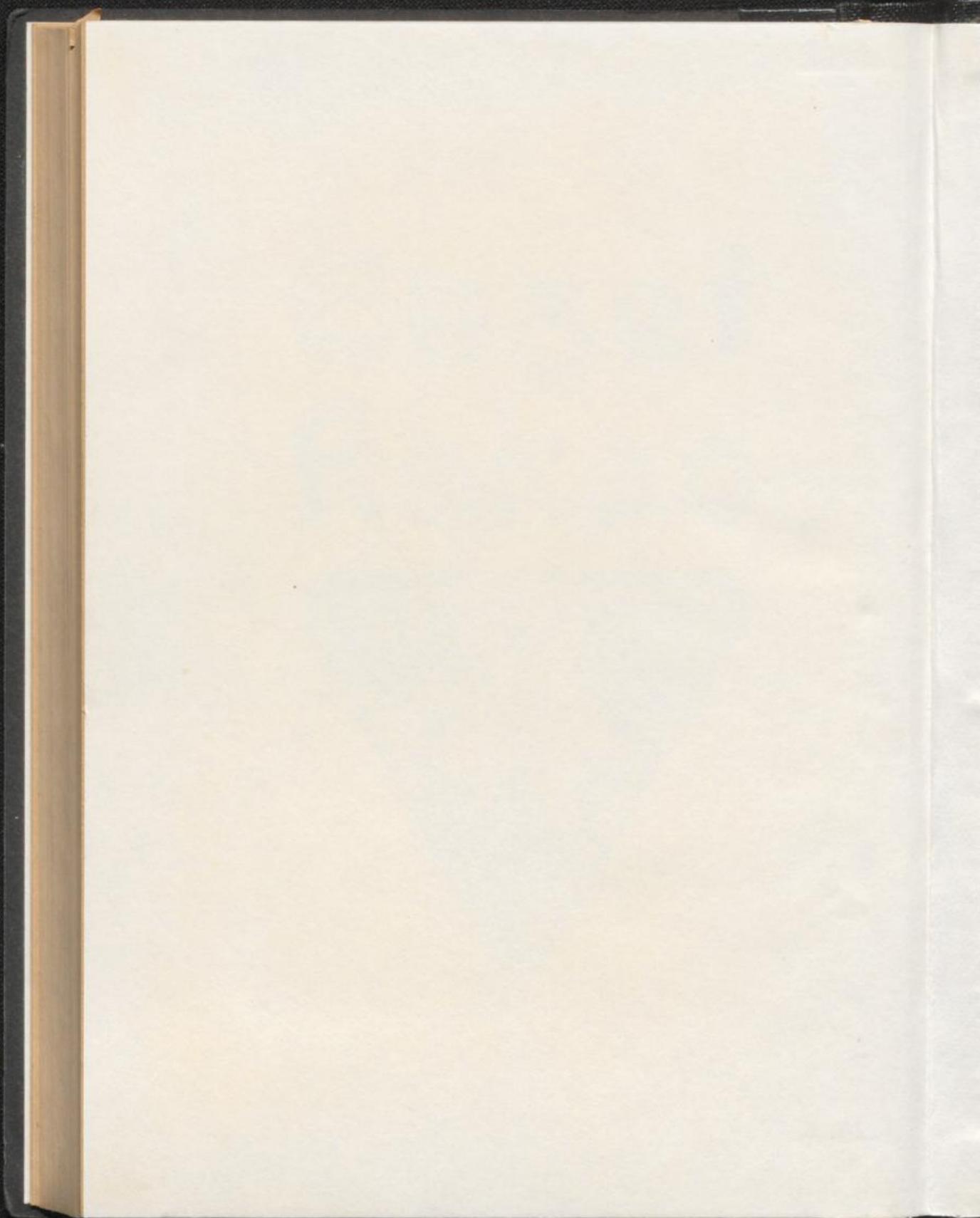
Wortlaut des Bilderrätsels:

Name und Stand:

Wohnort und Post:

Die Auflösung des Bilderrätsels im 1920er St. Konrads-Kalender lautet:

„Man schmeichelt sich ins Leben hinein, aber das Leben schmeichelt uns nicht.“ — Aus der großen Anzahl richtig eingegangener Auflösungen sind 100 Namen gezogen worden und denselben im April 1920 je ein Preis, bestehend in einem Buch, zugegangen.



BLB Karlsruhe



20 65102 0 031

20 65102 0 031

BLB Karlsruhe

ENTSÄUERT
PAL 2021

BUCHBINDEEI UWE KRUG
SONNENSTRASSE 1
7500 KARLSRUHE 1
TELEFON 0721 - 37 98 98
QUALITÄT: ORN RAL RG 495

